

ГОЛОС ПРАВОСЛАВНЫХ

**STIMME
DER
ORTHODOXIE**

5

1966

STIMME
DER
ORTHODOXIE

Mai

Herausgegeben von dem
Mittleuropäischen Exarchat des Moskauer Patriarchates
Berlin 1966

I N H A L T

OFFIZIELLER TEIL

Grüßtelegramme Papst Paul VI. — Patriarch Alexius	4
Rede des hochheiligen Patriarchen Alexius	4
Verfügungen des Synods	5

AUS DEM LEBEN DER RUSSISCHEN ORTHODOXEN KIRCHE UND IHRER AUSLANDSVERTRETUNGEN

<i>W. Owsjannikow</i> . Der Namenstag des hochheiligen Patriarchen Alexius	7
Nominierung und Weihe des Archimandriten Irenäus zum Bischof von Westdeutschland	10
Gottesdienste des hochheiligen Patriarchen im Februar	16
<i>N. Matwejew</i> . Wallfahrt zur Geburtsstätte Christi	16
<i>K. Panfilow</i> . Gottessegnen für den Weg	22
<i>K. Komarow</i> . Im Zeichen brüderlicher Kontakte	24

AUS DER ARBEIT DER GEISTLICHEN LEHRANSTALTEN

<i>Erzpr. A. Ostapow</i> . 800 Jahre Pokrowski-Kirche an der Nerli	29
--	----

PREDIGT DER KIRCHE

<i>Metropolit Ioann</i> . Predigt an der heiligen Plaschtschaniza	33
<i>Erzpr. A. Wetelew</i> . Predigt am Ende der heiligen Ostern	35
<i>G. Ganzelewitsch</i> . Wort zum Gedenktage des Moskauer Metropoliten Alexius	39

CHRISTEN IM DIENST AM FRIEDEN

Kommuniqué der Internationalen Kommission der Christlichen Friedenskonferenz	41
<i>Erzpr. P. Sokolowski</i> . Die Verantwortung für den Frieden im theologischen Denken Afrikas	42
<i>A. Sakketti</i> . Hugo Grotius und seine Lehre von Krieg und Frieden	45

ÖKUMENÉ

<i>Erzpr. A. Ostapow</i> . Bei indischen Brüdern zu Gast	49
<i>Dozent N. Sabolotski</i> . Die Konzile der Alten Kirche und die ökumenische Bewegung (II)	56

ARTIKEL

<i>Bischof Juwenali</i> . Die vierte Session des Zweiten Vatikanischen Konzils	62
--	----

KIRCHENGESCHICHTE

<i>Erzbischof Sergius</i> . Die Autokephalie der Grusinischen Kirche und ihre Restauration	74
--	----

CHRONIK DER KIRCHE

BIBLIOGRAPHIE

<i>G. Timofejew</i> . Übersicht über das Journal des Moskauer Patriarchats im Jahre 1965 (III)	85
--	----



Seine Heiligkeit Patriarch Alexius von Moskau und ganz Rußland

Grußtelegramme Papst Paul VI. — Patriarch Alexius

Seiner Heiligkeit, Patriarch Alexius, Moskau

Zum Tage des heiligen Alexius entbieten wir Eurer Heiligkeit die besten Wünsche und sprechen abermals Euch unsere Gefühle brüderlicher Liebe in Christus aus.

Vatikan, 16. März 1966.

Papst Paul VI.

Seiner Heiligkeit Papst Paul VI., Vatikan

Mit dem Gefühl herzlichster Dankbarkeit danke ich Eurer Heiligkeit für die Gratulation und Glückwünsche. Nehmt meinerseits Gruß und Liebe in unserem einen Herrn entgegen.

19. März 1966, Moskau.

Patriarch Alexius

Rede des hochheiligen Patriarchen Alexius an den neuernannten Bischof von Westdeutschland, Irenäus

Hochgeweihter Bischof Irenäus! Von der Göttlichen Vorsehung bist Du schon in jungen Jahren zum Dienst an der Heiligen Kirche als Priester berufen worden, und jetzt ruft Dich der Herr zum höchsten kirchlichen Dienst im Bischofsamt.

Vorher hat Dich die heilige Kirche in das Mönchtum aufgenommen, nachdem sie von Dir das Versprechen entgegengenommen hatte, unbeirrbar Christus nachzufolgen nach Seinem göttlichen Wort: „Will Mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge Mir nach“ (Matth. 16, 24). Damit hat sie für den neuen geheiligten Weg in deinem Leben den Anfang gesetzt.

Heute hast Du durch Handauflegung der Mit Bischöfe das bischöfliche Charisma empfangen, und es steht Dir bevor, in Erfüllung deines beschöflichen Dienstes deine kleine Herde orthodoxer Christen dort zu weiden, wo du bis jetzt deinen Priesterdienst verrichtet hast. Du kennst deine Herde, und die Herde kennt dich als einen guten und in der geistlichen Führung erfahrenen Hirten.

Daher brauche ich Dich nicht an die an seinen Jünger Timotheus gerichtete Ermahnung des heiligen Apostels Paulus zu erinnern, daß ein Bischof ein Vorbild im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Geist, im Glauben, in der Keuschheit sein soll (1. Tim. 4, 12) und daß er die ihm im Sakrament verliehene Gabe Gottes bewahren und den guten Kampf des Glaubens kämpfen soll, ausgezeichnet durch Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Glauben, Liebe, Geduld und Sanftmut (1. Tim. 6, 11-12).

Um aber den Eindruck dessen in Dir zu vertiefen, was der Herr Dich hat erleben lassen am heutigen, für Dich so bedeutsamen Tag Deiner Weihe, will ich Dich an die Höhe und Heiligkeit der an Dir im Konsekrationssakrament vollzogenen Handlungen erinnern, denn nach Wort und Beispiel des Apostels ist die Erinnerung an Bekanntes „mir nicht verdrießlich und macht Dich desto gewisser“ (Philipp. 3, 1).

Du wirst Dich natürlich immer in Ehrfurcht daran erinnern, wie wir Dich während des Tishagios in das Heiligtum aufnahmen und das Sakrament Deiner Weihe gewissermaßen mitten in den feierlichen Lobpreis der Hochheiligen Dreieinigkeit hineinsenkten.

Damit wird nach der Lehre des Metropoliten Philaret ewigen Angedenkens signifiziert, daß das Licht des bischöflichen Charismas an der Glorie der Hochheiligen Trinität sakramental aufleuchtet sowie daß die vorwiegende Bestimmung der Herabsendung dieses Charismas der Dienst an der geheimnisvollen Glorie der Hochheiligen Trinität ist.

Was ist über die sakramentale Wirkung der Gebete und der Handauflegung der Mithirten zu sagen? Ist dies bloß ein kirchlicher Ritus? Ist dies nur ein Dienst, vollzogen von Menschen? Kann ein menschliches Wort einen Spender der Sakramente Gottes erschaffen? Mit Menschenhänden eine Tat Gottes vollziehen? Wer würde davon zu träumen wagen? Wer würde sich erkönnen, seine Hand auszustrecken? Gepriesen sei Gott, Der Wunder tut in Heiligkeit. Der Heilige Geist hat Bischöfe eingesetzt am Anfang. Er setzt sie ein bis zum Ende der Zeiten. Er atmete auf die Apostel wie ein „brausender Wind“. Er atmet auch jetzt in der Bewegung der sakramentalen Worte auf die Vollzieher des Sakraments und auf den, an dem das Sakrament vollzogen wird. Er setzte Sich auf die Apostel in den feurigen Zungen und auf die Jünger der Apostel in der apostolischen Handauflegung. Er ruht auch heute auf den von Ihm Erwählten, die im Konsekrationssakrament geweiht werden von bereits früher Geweihten in der Sukzession der gleichen geisttragenden Handauflegung. So glaubst Du es zusammen mit uns, und dieser Glaube stärkt uns in unserem geistlichen Tun wie ein himmlischer Lichtstrahl in dem uns einhüllenden Nebel der Sorgen des Tages und des Getriebes der Welt.

Beschreite also, geliebter Bruder und Mitteilhaber des sakramentalen Charismas, begleitet von solchen Gedanken und Gefühlen in Frieden den Weg, auf den Dich die göttliche Fügung weist, ohne an Verlegenheit und Furcht zu denken im Glauben an die allmächtige Hilfe des Herrn.

Vergiß auch nicht, daß der Herr Dich in der großen Lawra des heiligen Sergius zur Ablegung des Mönchsgelübdes und zur bischöflichen Handauflegung gesegnet hat. Möge der Heilige Dein Lenker und Lehrer sein im geistlichen Leben und ein Schutzherr in dem Dienst an der Kirche Gottes. Überbringe den Segen des Heiligen auch Deiner Herde, den russischen Menschen, die von ihrer Heimat losgerissen sind, aber die Liebe zu ihr und ihren Heiligtümern bewahren.

Empfange diesen Bischofsstab als sichtbares Zeichen der unsichtbar wirkenden Hilfe Gottes in Deinem bischöflichen Amt und rufe mit dem Dir verliehenen Charisma den Segen auf das mit uns im Gebet stehende Volk Gottes herab.

Verfügungen des Heiligen Synods

Auf der Tagung des Heiligen Synods wurde unter dem Vorsitz von Patriarch Alexius am 7. März 1966 beschlossen: zum stellvertretenden Leiter der Russischen Geistlichen Mission in Jerusalem ist Archimandrit Wladimir (Sabodan), Rektor des Odessaer Geistlichen Seminars, mit Aufenthalt in Jerusalem (Jordanien) zu ernennen.

Auf der Tagung des Heiligen Synods wurde unter dem Vorsitz von Patriarch Alexius am 14. März 1966 angehört: der Vortrag des hochwürdigen Metropoliten Nikodim von Leningrad und Ladoga, Präsident des kirchlichen Außenamtes, über die Entfaltung ökumenischer Beziehungen zu den christlichen Kirchen Afrikas an Hand von Einladungen, die aus diesem Kontinent eingegangen sind.

Beschlossen wurde: eine Delegation des Moskauer Patriarchats nach Äthiopien, Uganda, Kenia, Tansania und in die Malgassische Republik in folgender Zusammensetzung zu entsenden: Erzbischof Antonius von Minsk und Weißrußland als Leiter der Delegation, Erzpriester P. Sokolowski, Vertreter des Moskauer Patriarchates bei der Christlichen Friedenskonferenz in Prag, Priester W. Roshkow, Hauptassistent des Inspektors der Moskauer Geistlichen Akademie und des Seminars, Priester W. Sorokin, Dozent an der Leningrader Geistlichen Akademie, I. W. Warlamow, Mitglied des kirchlichen Außenamtes, W. P. Kotelkin, Dozent für Fremdsprachen an der Moskauer Geistlichen Akademie.



Patriarch Alexius dankt für die Gratulationen

Der diesjährige Namenstag des hochheiligen Patriarchen Alexius

Der Gedenktag des heiligen Alexius, dessen Reliquien in der Epiphaniaskathedrale ruhen, fiel auf den Freitag der ersten Fastenwoche. Nach der Kirchenordnung hat an diesem Tag kein festlicher Gottesdienst stattzufinden. Aus diesem Grunde wurde die Feier auf Sonntag, den 27. Februar, den Tag der Orthodoxie, verlegt. Die Zusammenlegung der beiden Gedenktage, an denen der Patriarch, von vielen Hierarchen assistiert, zelebrierte, verlieh dem Gottesdienst besondere Festlichkeit.

Alljährlich wird der Gedenktag des großen Gotteseiferers und Wundertäters Alexius von Moskau und ganz Rußland feierlich unter großer Beteiligung der Moskauer Geistlichen begangen. Von überallher strömen aus diesem Anlaß die Gläubigen zu den Reliquien des hl. Alexius. Dieser Tag ist auch der Namenstag des Patriarchen, und die Russische Kirche betet an ihm besonders inbrünstig für ihr Oberhaupt.

Die Nachtwache am Sonnabend wurde ritualgemäß mit dem Polyeleon und dem Lobpreis für den hl. Alexius gehalten. Alle in Moskau anwesenden Hierarchen sowie der Vertreter des Patriarchats von Konstantinopel, Metropolit Melitonos, der dem Patriarchen zu dieser Zeit gerade einen Besuch in Moskau abstattete, waren zu dem Festgottesdienst in die Kathedrale gekommen. Dem Patriarchen standen während des Polyeleon zur Seite: Metropolit Melitonos, Metropolit Pimen von Krutizy und Kolomna, Metropolit Nikodim von Leningrad und Ladoga, Metropolit Ioann von New York und den Aläuten, Erzbischof Alexius von Tallinn und Estland, Bischof Philaret von Dmitrow, Bischof Juwenali von Saraisk und Bischof Irenäus von Westdeutschland. Außerdem nahmen auch viele Priester der Kathedrale und anderer Moskauer Kirchen an dem Gottesdienst teil, darunter der Obergeistliche der antiochischen Kirchenvertretung in Moskau, Archimandrit Philaret, der stellvertretende Repräsentant des Moskauer Patriarchen Alexius am Stuhle des Patriarchen Theodosios von Antiochien, Erzpriester Jakow Iljitsch, und Erzpriester Pawel Statow.

Die göttliche Liturgie feierte Patriarch Alexius in Konzelebranz mit den Metropoliten Melitonos, Pimen, Nikodim und Erzbischof Alexius. Im Altarraum betete zu dieser Zeit der Oberste Patriarch und Katholikos aller Armenier, Wasgen I. Das Bittgebet an den hl. Alexius und den darauffolgenden „Ritus der Orthodoxie“ zelebrierten gemeinsam mit Patriarch Alexius alle Hierarchen, die an der Nachtwache und am Abendmahl während der Liturgie teilgenommen hatten. Zum Schluß des Gottesdienstes tauschten Patriarch Alexius und Metropolit Melitonos Grußworte aus, Metropolit Pimen hielt die Gratulationsansprache für Patriarch Alexius.

Der „Tag der Orthodoxie“ als besonderer gottesdienstlicher Ritus wurde im 9. Jahrhundert in Konstantinopel nach dem Triumph der Orthodoxen Kirche über die Häresie, besonders der Bilderstürmer, festgelegt. Damals wurde auch sein Verlauf von Patriarch Methodios von Konstantinopel erarbeitet. Seitdem bekennt die Orthodoxe Kirche alljährlich die Unerschütterlichkeit ihres Glaubens. Als äußerliches Wahrzeichen der Unverbrüchlichkeit für die Ikonenverehrung in der Orthodoxen Kirche dienen die inmitten der Kirche vor den Königstoren aufgestellten Ikonen des Heilands und der Mutter Gottes.

Der „Ritus der Orthodoxie“ wird von jeher vom leitenden Hierarchen der jeweiligen Kathedrale gefeiert. In der Moskauer Epiphaniaskathedrale leitet ihn der Hochheilige Patriarch Alexius selbst.

Nach dem Einholen des Patriarchen-Segens für den Beginn der feierlichen Handlung ging der Erzdiakon zum Ambon und sang mit dem Volk „König des Himmels“. Der Erzdiakon der Kathedrale, Pjotr Boikow, las aus dem 74. Psalm: „Wir preisen Dich, Gott, wir preisen Dich.“ Die anschließend an den Psalm gesprochene „Friedens“-Ektenie enthält außer den üblichen Bitten noch drei besondere:

„Möge Er Seine Heilige Kirche gütigen Blickes anschauen und sie unverehrt und unüberwindlich vor Häresie und Aberglauben und in Seinem Frieden bewahren.



In der Epiphaniaskirche des Moskauer Patriarchen (27. Februar 1966) V. l. n. r.: Seine Heiligkeit Patriarch Alexius, Metropolit Melitonos von Heliopolis, Vertreter des Patriarchen von Konstantinopel, Metropolit Nikodim von Leningrad und Ladoga, Metropolit Pimen von Krutizy und Kolomna gratuliert dem hochheiligen Patriarchen zum Namenstag

Möge Er sie ob ihrer Zerrissenheit trösten und alle Abgefallenen kraft des Heiligen Geistes zur Erkenntnis der Wahrheit und zu Seiner auserwählten Herde zurückführen.

Möge Er die vom Unglauben getrübbten Gedanken mit dem Licht Seiner Vernunft erhellen, Seine Getreuen festigen und die Unerschütterlichen im rechten Glauben erhalten.“

Der Ektenie folgt der Gesang des Troparions aus dem Dankgottesdienst. Von den großen Wohltaten wird im Evangelium gelesen: „... Also auch ist's vor eurem Vater im Himmel nicht der Wille, daß jemand von diesen Kleinen verloren werde ...“ (Matth. 18, 14). An die Wahrung des heiligen Glaubens erinnert der Apostel: „Ich ermahne aber euch, liebe Brüder, daß

ihr achtet auf die, die Zertrennung und Ärgernis anrichten . . ." (Röm. 16, 17). Nach der Apostel- und Evangeliumslesung spricht der Erzdiakon die „große“ Ektenie: Darin werden Gebete zu Gott, unserem unendlich langmütigen Vater gesandt, Der nicht den „Tod des Sünders“ will, sondern dessen Umkehr und Buße erwartet. Es wird dabei für alle diejenigen gebetet, die sich dem Wort Gottes widersetzen, und um Beendigung der Willkür sowie um den Einzug der Liebe in unsere Herzen gefleht.

Patriarch Alexius sprach schließlich dem Allerhöchsten Gott, Der uns den reinen Glauben gegeben hat, das Dankgebet. Die Orthodoxe Kirche wahrt ihn unversehrt seit den apostolischen Zeiten. Durch ihn wird der Friede und die Einigkeit gegeben, er bringt Liebe und Heil. Das Gebet schließt mit der Bitte um die Gabe des heiligen Eifers für die Hirten der Kirche und um unsere Festigung im rechten Glauben durch die Kraft Gottes.

Daran anschließend singt der Erzdiakon dreimal: „Wer ist größer als unser Gott? Du bist Gott, Der allein Wunder tut!“ Darauf liest er vom Ambon das Glaubensbekenntnis und spricht das „ewige Gedenken“ für die Verfechter der Orthodoxie. Eigentümlich ist an diesem – übrigens einzigen – Gottesdienst im Jahr, das dreimalige „Ewige Gedenken“ für die Heiligen, an die wir uns sonst mit Gebeten wenden, zu hören: „Dem heiligen und apostelgleichen Kaiser Konstantin und seiner Mutter Helena, dem heiligen und apostelgleichen Großfürsten Wladimir und der heiligen Großfürstin Olga . . . – ewiges Gedenken!“ „ . . . Allen orthodoxen Christen, die im wahren Glauben und Frömmigkeit und in der Hoffnung auf Auferstehung verschieden sind, – ewiges Gedenken!“ (ebenfalls dreimal).



Empfang zum Namenstag des hochheiligen Patriarchen Alexius
in seiner Moskauer Residenz

Dann spricht der Erzdiakon das Ad multos annos für die hochheiligen orthodoxen Patriarchen von Konstantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem, ein zweites für den hochheiligen Patriarchen Alexius von Moskau und ganz Rußland, die Metropoliten, Erzbischöfe, Bischöfe und die gesamte Geistlichkeit und ein drittes für die Regierungen, die Kämpfer und alle gläubigen Christen. Beendet wird der „Ritus der Orthodoxie“ mit dem Ausruf des hochheiligen Patriarchen: „Heilige Dreifaltigkeit, verherrliche diese und festige sie bis zum Ende im rechten Glauben ...“. Der Chor singt den Lobgesang des hl. Ambrosius „Dich, Gott, preisen wir ...“.

Verschiedenartig sind die Festgottesdienste im Laufe des Jahres. Durch ihre Einmaligkeit rühren sie an die Tiefen der gläubigen Seele. So regt auch der feierliche und erhabene „Ritus der Orthodoxie“ zur geistigen Betrachtung der Kirchengeschichte an. Er läßt im Geiste die Gestalten der christlichen Hierarchen, Märtyrer und Heiligen erstehen. Dadurch wird das Gebet inniger und andächtiger, das Empfinden lebendig und unmittelbar. Ausgezeichnet liest Erzdiakon Wladimir Prokomnow den „Ritus der Orthodoxie“, und kleidet andächtig die Worte des Gebets und der Fürbitte in die kunstvolle Form eines kirchlichen Rezitativs.

Daß dieser Ritus während der Großen Fastenzeit vollzogen wird, da bereits eine Woche tiefer Buße hinter den Gläubigen liegt und ihrer noch sechs Wochen bis zum Osterfest harren, verleiht dem Fest ein besonderes Gepräge und ein strenges, kirchliches Kolorit.

W. Owsjannikow

Nominierung und Weihe des Archimandriten Irenäus (Susemihl) zum Bischof von Westdeutschland

Der hochheilige Patriarch Alexius von Moskau und ganz Rußland und der Heilige Synod verfügten am 28. Dezember 1965, daß der Hauptgeistliche der russischen orthodoxen Kirche in München, Erzpriester Igor Susemihl, nach seiner Mönchsweihe und Erhebung in den Rang eines Archimandriten zum Bischof von Westdeutschland zu weihen ist.

Am Sonnabend, dem 29. Januar 1966, fand in der Refektoriumskirche der Troize-Sergijewa-Lawra vor der Nachtwache die Nominierung des Archimandriten Irenäus (mit bürgerlichem Namen Igor Wladimirowitsch Susemihl) zum Bischof von Westdeutschland statt. Das Nominierungsritual vollzogen der hochheilige Patriarch Alexius von Moskau und ganz Rußland, Metropolit Pimen von Krutizy und Kolomna; der Exarch des Patriarchen in Westeuropa, Metropolit Antonius von Surosh; Erzbischof Alexius von Tallinn und Estland; der Exarch des Patriarchen von Mitteleuropa; Erzbischof Kyprian von Berlin und Mitteleuropa; Erzbischof Antonius von Minsk und Weißrußland; Bischof Ioann von Syran und Bischof Juwenali von Saraisk.

Vor der Nominierung erhielt Archimandrit Irenäus das Wort; er sagte: „Eure Heiligkeit, gotterleuchtete Hierarchen und Väter! Auf Beschluß des hochheiligen Patriarchen von Moskau und ganz Rußland und des Heiligen Synods bin ich zum apostolischen Dienst berufen. Diese Berufung hat mich tief berührt und gezwungen, vieles zu überdenken sowie den Weg meines ganzen Lebens, den ich bis zum heutigen Tag gegangen bin, zu prüfen. Nunmehr möchte ich, offenerherzig und wahrheitsgetreu vor Ihnen das ausbreiten, was ich bei dieser Selbstprüfung ermittelt habe.“

Aufgewachsen bin ich in einer gläubigen und kirchlichen Familie; bei uns zu Hause brannte ständig das Öllämpchen vor der Ikone. An meinen Vater kann ich mich nicht erinnern, er starb kurz nach meiner Geburt. Doch würdig vertraten seine Stelle seine zwei Schwestern, meine Tanten, die mich, vor der heiligen Ikone kniend, das erste Kindergebet lehrten. Möge der Herr seinen Knechten Wladimir, Lydia und Elisabeth im Himmelreich ewigen Frieden geben und mir nach ihren Gebeten auf dem schweren, neuen Weg meines Lebens helfen. Die von mir heiß geliebte Mutter und Stiefvater lehrten mich mit ihrem Beispiel und ihrem Wort die Liebe zu Gott und zu Seiner Heiligen Kirche; möge der Herr ihre Lebensjahre segnen und vermehren.

Ich habe nie an der Existenz Gottes gezweifelt, und dieser Glaube ist unverbrüchlich durch die Versuchungen meiner Kindheit und Jugend gegangen.

Von meinem sechsten Lebensjahr an wohnte ich mit meiner Mutter in Berlin und ministrierte vor den Altären unserer orthodoxen Berliner Kirchen. Auch im weiteren Verlauf war mein Leben stets mit der Kirche verbunden, doch kannte ich sie mehr äußerlich als innerlich.

Obwohl die Neigung zur sichtbaren Kirche und ihrem Leben blieb, führte ich, gleich den meisten meiner Mitmenschen, ein Leben der Zerstreuung in der Welt.

Nach dem Besuch des Gymnasiums nahm ich das Medizinstudium auf. Ich erkannte zum erstenmal bewußt die Größe des Schöpfers in Seiner Schöpfung. Groß, unbegreiflich und nur schwer mit dem Verstand zu erfassen ist das Geheimnis des Weltalls und der physischen Natur des Menschen. Allmählich wurde mir klar, daß nur höchste Weisheit und größter Verstand den komplizierten und wunderbaren menschlichen Organismus haben schaffen können.

Dies veranlaßte mich zur bewußten Suche nach dem Herrn, gleichzeitig erwachte in mir das Verlangen, tiefer in den inneren Reichtum der Kirche einzudringen.

Viele von den Geistlichen, die zu der Zeit im Ausland lebten, beeinflussten meinen damaligen geistigen Zustand.

Es kam das schlimme Jahr 1939; der Krieg begann, und mit vielen anderen ging auch ich durch tägliches Sterben und wunderbare Rettung. Für viele von uns im Ausland brachte dieser Krieg außer den Schrecken und der Not gleichsam eine neue Entdeckung mit sich: Mir begegnete zum erstenmal ein Teil des russischen Volkes. Diese Begegnung ging innerlich nicht spurlos an mir vorüber. Ich begann allmählich zu verstehen, wie falsch und entstellt man uns den russischen Menschen geschildert hatte, und schließlich erwachte in mir der aufrichtige Wunsch, Geistlicher — Diener der Kirche — zu werden, und zwar d e r Kirche, d e r das gläubige Volk meiner Heimat angehört.

Im 24. Lebensjahr erhielt ich die Weihe, doch damals wußte ich wenig über das Leben der Russischen Kirche. Da begegnete mir, als ich bereits das Priesteramt in Australien ausübte, ein Mensch — eine Priesterseele. Er wurde mir in der Folge nicht nur Mitbruder, sondern auch Lehrer und Freund. Tag und Nacht sprach der nun nicht mehr unter den Lebenden weilende Protopresbyter, Vater Michael Rogoshin, mit mir über die Mutter-Kirche, die er liebte und der er mit seinem ganzen Herzen ergeben war.

Diese brüderlichen Gespräche halfen mir zu der Überzeugung, daß der Weg, den die Russische Kirche eingeschlagen hat, der Weg der Aufsichtnahme des Schicksals ihres Volkes mit dessen Sorgen und Freuden ist, übrigens der ein-

zige Weg zur Erfüllung eines der beiden höchsten uns von Gott gegebenen Gebote, des Gebots der Liebe zum Menschen. Im Ausland wird dieser Weg leichtfertig kritisiert; wie schwer ist es jedoch, würdige Worte zu finden, um die Achtung für die russischen Hierarchen und Priester auszudrücken, die in der Einfachheit des Glaubens und der Reinheit des Herzens ihre heilige Pflicht erfüllen. Um dies zu verstehen und richtig nachzuempfinden, muß man unbedingt lebendigen Kontakt zu dem gläubigen Volk in der Heimat und dessen Kirche haben. Erstmals hatte ich diese Möglichkeit 1957. Mir fehlen die Worte, um den tiefen Eindruck zu schildern, den auf mich die erste Begegnung mit der Andacht orthodoxer Christen in meiner Heimat gemacht hat. Man muß in den Mauern der hl. Lawra des hl. Sergius gewesen sein, um zu begreifen, was das Vertrauen des russischen Menschen auf die Gnade Gottes und auf den Beistand der Heiligen bedeutet. „Unser heiliger Vater Sergius, bitte Gott für uns!“ – dieser Andachtsruf zu dem großen Abt von



Archimandrit Irenäus empfängt den Segen der Hierarchen, bevor er das „Glaubensbekenntnis“ spricht

Radonesh, der von den Lippen vieler Tausender gläubiger russischer Menschen kommt, weckte in mir die demütige Bitte um Aufnahme in die Reihen der Priester der Mutter-Kirche.

Nach einer fast zehnjährigen Zugehörigkeit zu ihr kann ich heute meine geistige Freude darüber mit den Worten ausdrücken, die einer der russischen Hierarchen des Auslandes geprägt hat, als er sagte: „Ich bin glücklich, zur Russischen Orthodoxen Kirche zu gehören, die vom Moskauer Patriarchen geleitet wird, zu der Kirche, die den christlichen Glauben wahr bekennt und die helle Leuchte der heiligen Orthodoxie hochhält. Meine Liebe und Treue zur Russischen Orthodoxen Kirche verspreche ich, dem mitwirkenden Gott heilig zu wahren.“

In der Erwartung des apostolischen Charismas, das ich morgen, am Sonntag des Zöllners und Pharisäers, von Dir, Primas der russischen Erde, und von Euch, Hierarchen und Vätern entgegennehmen darf, bitte ich Gott um eines: daß Er mir nach den Gebeten der heimgegangenen und der heute lebenden Hierarchen meiner Mutter-Kirche und ihrer gläubigen Kinder die Fähigkeit geben möge, die Worte des Zöllners „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ demütig zu sprechen. Möge Er den Weg meines neuen Dienstes an unserer heiligen Kirche segnen. Amen.“

Am Sonntag, dem 30. Januar 1966, wurde Archimandrit Irenäus während der göttlichen Liturgie in der Refektoriumskirche der Troize-Sergijewa-Lawra zum Bischof von Westdeutschland geweiht. Die Weihe vollzogen Patriarch Alexius und die an der Nominierung beteiligten Hierarchen. Im Anschluß an die Liturgie überreichte Patriarch Alexius dem neugeweihten Hierarchen den Bischofsstab und hielt dabei eine Ansprache, die auf S. 4 dieses Heftes veröffentlicht ist.



Der heilige Augenblick der Handauflegung

Bischof Irenäus von Westdeutschland (mit bürgerlichem Namen Igor Wladimirowitsch Susemihl) wurde am 10. Juli 1919 in Tschernigow als Sohn eines Agronomen geboren. Seine Kindheit und Jugend verlebte er in Berlin, wo er das Abitur machte und Medizin studierte. Später absolvierte Igor Wladimirowitsch erfolgreich einen geistlichen Lehrgang bei der Deutschen Eparchie der ausländischen Russischen Kirche und wurde darauf am 6. Dezember 1942 zum Diakon geweiht. Am 5. Oktober 1947 erfolgte seine Priesterweihe, vollzogen von Metropolit Seraphim (Ljade), und darauf seine Ernennung zum Hauptgeistlichen der St. Nikolai-Kirche zu Konstanz. Von 1942 bis 1949 war er Sekretär des Metropoliten Seraphim (Ljade). Ab 1949 wirkte Priester Igor Susemihl als Geistlicher in Melbourne. 1957 kehrte der bereits zum Erzpriester erhobene Vater Igor in den Schoß der Mutter-Kirche zurück und übernahm von da an das Amt des Hauptgeistlichen an der Maria-Magdalena-Kirche von den Haag, das er bis 1960 ausübte, darauf wurde er Vorsteher der Kreuzerhöhungskirche in München, wo er bis jetzt tätig ist. Im Laufe des Jahres 1964 erfüllte er gleichzeitig die Pflichten des Hauptgeistlichen an der Auferstehungskathedrale in Westberlin. Am 1. Januar 1964 wurde Erzpriester Igor zum Propst der Gemeinden des Mitteleuropäischen Exarchats beim Moskauer Patriarchat in der BRD ernannt. Im Dezember 1964 zeichnete ihn Patriarch Alexius mit einer Mitra aus.

Erzpriester Igor nahm 1961 als Delegationsmitglied des Moskauer Patriarchats an der Arbeit der III. Vollversammlung des Weltkirchenrats in Neu Delhi teil, 1964 am II. Allchristlichen Friedenskongreß in Prag und am IV. Kongreß der Konferenz Europäischer Kirchen („Nyborg – IV“). Erzpriester Igor Wladimirowitsch Susemihl war darüberhinaus zum Mitglied der



Im Thronsaal des Patriarchen nach der Weihe des Archimandriten Irenäus zum Bischof von Westdeutschland



Bischof Irenäus von Westdeutschland

Informationsabteilung des Weltkirchenrats von der Russischen Orthodoxen Kirche bestimmt worden.

Am 23. Januar 1966 erhielt Erzpriester Igor die Mönchsweihe mit dem Namen Irenäus. Die Weihe vollzog der Prior der Troize-Sergijewa-Lawra, Archimandrit Platon, und am 29. Januar wurde Vater Irenäus zum Archimandriten erhoben.

Gottesdienste des hochheiligen Patriarchen Alexius im Februar

Am 4. Februar (22. Januar), dem Tag seiner Inthronisation, nahm Patriarch Alexius an der göttlichen Liturgie und dem Abendmahl in seiner Hauskirche in Peredelkino teil.

Am 15. (2.) Februar, dem Tag der Darstellung Christi im Tempel, feierte der hochheilige Patriarch die göttliche Liturgie in Konzelebranz mit Metropolit Pimen von Krutizy und Kolomna sowie den Bischöfen Pitirim von Wolokolamsk und Bartholomäus von Wien und Österreich in der Epiphaniaskathedrale und hielt dort am Vorabend mit denselben Hierarchen die Nachtwache.

Am 21. und 22. (8. und 9.) Februar, Montag und Dienstag der ersten Fastenwoche, las Patriarch Alexius abends den Großen Kanon des hl. Andreas von Kreta in der Epiphaniaskathedrale; und zwar am Montag mit Metropolit Pimen von Krutizy und Kolomna, Metropolit Nikodim von Leningrad und Ladoga und Ioann von New York und den Aläuten, am Dienstag mit Metropolit Pimen von Krutizy und Kolomna.

Am 24. Februar las der hochheilige Patriarch den Großen Kanon in der Sergius-Refektoriumskirche der Troize-Sergijewa-Lawra.

Sonnabend, den 26. Februar, nahm Patriarch Alexius an der göttlichen Liturgie und dem Abendmahl in der Kreuzkirche des Patriarchenhauses in der Troize-Sergijewa-Lawra teil.

Wallfahrt zur Geburtsstätte Christi

Zu Weihnachten begab sich eine Gruppe russischer Pilger unter Leitung des Direktors der Moskauer Geistlichen Akademie und des Seminars, Bischof Philaret von Dmitrow, in das Heilige Land, um an der Geburtsstätte des Heilandes der Welt die Erscheinung unseres Herrn Jesus Christus im Fleisch zu feiern. Zu der Gruppe gehörten Archimandrit Wladimir (Sabodan), Rektor des Odessaer Geistlichen Seminars; Erzpriester Gabriel Makuschkin, Hauptgeistlicher der Kirche von Sotschi; Erzpriester Nikolai Petrow, Hauptgeistlicher einer Kirche in Moskau; Georgi Telpis, Dozent des Leningrader Geistlichen Seminars und der Akademie; Priester Anatoli Iwanow von der Troizkikathedrale in Leningrad; der Diakon derselben Kathedrale, Pawel Klimenkowitsch, der Chorleiter der Skorbjaschtschenski-Kirche in Moskau, N. W. Matwejew, und der Referent des kirchlichen Außenamtes beim Moskauer Patriarchat, A. S. Klimaschin.

Gesegnet vom Hochheiligen Patriarch Alexius und von Bischof Juwenali, dem Vizepräsidenten des kirchlichen Außenamtes, auf dem Flughafen verabschiedet, traten die Pilger am Morgen des 4. Januar 1966 ihre Reise an. Das Flugzeug setzte weich auf dem Flughafen von Jerusalem gegen 16 Uhr auf. Nur schwer läßt sich die innere Bewegung in Worte fassen, die uns Pilger bei dem Gedanken überkam, daß ein ersehnter Traum nun Wirklichkeit geworden war. Wir befanden uns vor den Heiligen Stätten, wo der irdische Weg des Gott-Menschen, Seiner allerreinsten Mutter und der heiligen Apostel verlaufen ist.

Gleich nach der Unterkunft im Hotes begab sich die gesamte Gruppe zum Gebet in das bedeutendste Heiligtum, an das Grab des Herrn. Keine andere Kirche der christlichen Welt hat eine solche Geschichte gehabt wie diese von allen verehrte Kirche der Auferstehung des Herrn. In diese Kirche gemeinsamer christlicher Gottesverehrung strebt wie zu einem geistigen Mittel-

punkt jede christliche Seele; sind doch dort alle christlichen Konfessionen vertreten. Jede bringt ihre Verehrung für den Auferstandenen auf ihre Art dar. In großer Erregung und mit Tränen der Freude in den Augen betraten wir die Kirche und verneigten uns vor allen ihren Heiligtümern.

Tags darauf wurde die ganze Pilgergruppe von Seiner Seligkeit Patriarch Benediktos von Jerusalem und ganz Palästina im Patriarchat empfangen. Der Audienz wohnten Hierarchen der Jerusalemer Kirche und Mitarbeiter des Patriarchats bei. Darauf begann der Besuch der heiligen Stätten. Wir besichtigten den Palast des Pilatus, der jetzt teilweise wiederhergestellt ist. Ein Modell des römischen Amtssitzes, wie es zur Zeit Christi ausgesehen hat, vermittelt eine Vorstellung von dem Richtstuhl des Pilatus. Wir sahen die Leidensstätten Christi, verneigten uns ehrfürchtig betend vor ihnen und sangen zur Ehre des uns zugut gekreuzigten Herrn „Du hast uns vom Fluch des Gesetzes erlöst“, ferner das Lied vom reuigen Schächer und „Kommet, lasset uns den denkwürdigen Joseph preisen“.

Da nach einer in Jerusalem bestehenden Sitte in der Auferstehungskirche am Grabe des Herrn mittwochs vor Weihnachten und Ostern der Ritus der Myronsalbung begangen wird, erlebten auch wir die heilige Myronsalbung.

Der 6. Januar führte uns im Auto gemeinsam mit mehreren Vertretern des hohen Klerus aus dem Jerusalemer Patriarchat nach Bethlehem; eine militärische Ehreneskorte geleitete uns auf der Fahrt. Welch freudiges Gefühl erfüllt das Herz eines Christen beim Anblick des geheiligten Ortes, an dem es Gott, dem Schöpfer der Welt, gefiel, Sich durch unlösbare Bande mit dem schwachen Mensch zu vereinen, indem Er dessen Gestalt annahm! Die Geburtsstätte des Heilands befindet sich im Besitz der Orthodoxen, die Krippe unter katholischer Jurisdiktion.

Erfüllt von großer, lichter Freude bezeugten wir der Geburtsstätte Christi und den anderen Heiligtümern der Kirche unsere Verehrung. In Bethlehem gesellten sich zu unserer Reisegruppe der aus Damaskus eingetroffene hochwürdige Bischof Wladimir, gegenwärtig Vertreter des Moskauer Patriarchats am Stuhle des Patriarchen von Antiochien, und der Sekretär der Mission der Russischen Orthodoxen Kirche in Beirut, W. W. Saizew;

Während der göttlichen Liturgie zelebrierten aus den Reihen der russischen Pilger auch Archimandrit Wladimir, Priester Anatoli und Diakon Pawel. Das dritte Evangelium während der Horen las in kirchenslawischer Sprache der Leiter der Pilgergruppe, Bischof Philaret. Während der Liturgie sangen alle russischen Pilger das Weihnachtstroparion in kirchenslawischer Sprache, was den in der Kirche betenden Menschen, darunter Nonnen des Gornenski-Klosters und den Mitarbeitern der Russischen Geistlichen Mission aus dem israelischen Teil Jerusalems große Freude bereitete.

Der Gottesdienst am Heiligabend und auch in der Heiligen Nacht wurde gleichzeitig in einer Kirche mit den Armeniern und Kopten gehalten. Der gemeinsame Lobpreis des Heilandes, der an Seiner Geburtsstätte von Christen verschiedener Konfessionen und Sprachen erklang und das gleichzeitige Gebet zu Gott, dem Vater, rührt den gläubigen Menschen und bringt ihm die große Bedeutung der Einheit aller Christen zu Bewußtsein.

Während der Liturgie wird das Evangelium so wie zu Ostern in mehreren Sprachen gelesen. Die Epistel las Diakon Vater Pawel und das Evangelium auf kirchenslawisch Erzdiakon Boris Glebow von der Russischen Geistlichen Mission. Das Weihnachtstroparion und Kondakion „Heute gebärt die Jungfrau“ (Musik von Bortnjanski) sangen Pilger und Geistliche der Russischen Mission, ebenfalls kirchenslawisch.

Dem Gottesdienst folgte eine Ruhepause, nach der die Besichtigungen fortgesetzt wurden. Wir waren in der Lawra Sabas des Geheiligten, in dem Kloster des hl. Theodosios, bei der Mamre-Eiche, an den Gräbern der hl. Urväter und an den Salomo-Teichen. In der Lawra des hl. Sabas hielten wir eine Gebetsandacht für den Gründer des Klosters und den hl. Johannes Damascenus, der hier ebenfalls gelebt und gewirkt hat.

Nach der Verehrung aller Heiligtümer Bethlehems kehrten wir nach Jerusalem zurück und suchten den Palast des Kaiphas auf. An seiner Stelle befindet sich jetzt eine katholische Kirche, die „Der krähende Hahn“ heißt, weil sie am Platz der Verleugnung Petri errichtet wurde. Von dort aus ging es zum Ölberg, auf dem Christus Seine Jünger das „Vater unser“ lehrte. Als die Mutter Gottes in Zion lebte, besuchte sie den Ölberg nicht selten und liebte ihn, da sie dort alles an ihren göttlichen Sohn erinnerte. Jetzt sind an dem Ort der Himmelfahrt des Herrn Altäre errichtet, an denen Christen verschiedener Konfession Gottesdienst halten. Wir beteten an allen diesen Orten und sangen das Troparion und Kondakion der Himmelfahrt. Dann führte uns der Weg nach Gethsemane, das am Fuße des Ölberges gelegen ist.

Am zweiten Weihnachtstag war unsere Pilgergruppe zum festlichen Weihnachtsempfang bei Patriarch Benediktos in dem Jerusalemer Patriarchat geladen. Dort hatte sich die höchste Geistlichkeit der Jerusalemer Kirche, der Bischof der Anglikanischen Kirche, Bischof Wladimir – Vertreter des Moskauer Patriarchen beim Patriarchen von Antiochien –, Archimandrit Germogen, Leiter der Russischen Geistlichen Mission, die Nonnen des russischen Gornenski-Klosters und andere Persönlichkeiten eingefunden. Nach den Begrüßungsreden überreichten der Leiter unserer Delegation, Bischof Philaret, und Bischof Wladimir eine Ikone des hl. Nikolaus Seiner Seligkeit, Patriarch Benediktos. Darauf priesen wir mit dem Gesang des Weihnachtstroparions und des Kondakions Christus und stimmten anschließend ein Hoch auf den Jerusalemer Patriarchen und den hochheiligen Patriarchen Alexius an. Der Empfang verlief in warmer, herzlicher Atmosphäre.

Im Norden des Landes suchten wir Nablus, das alte Sichem, auf, wo sich am Jakobsbrunnen Christus der Samariterin als Messias und Heiland der Welt zu erkennen gegeben hatte. Bischof Philaret hielt eine Te deum für den Heiland, die Gottes-Mutter und die Märtyrerin Photinija – die Samariterin. Dann entnahmen wir dem Brunnen Wasser, tranken und wurden von ihm besprengt. Und weiter ging es nach Sebastija, wo einst der Palast des Herodes Antipas gestanden und die Tochter der Herodias getanzt hat. Heute lassen nur noch Ruinen den Glanz erahnen, der an diesem Hof geherrscht hat. In der Kapelle zur Enthauptung Johannes des Täuflers sangen wir dem Wegbereiter Christi das Troparion und einen Lobpreis!

Kurz nachdem unsere Reisegruppe um 23 Uhr nach Jerusalem zurückgekehrt war, begab sie sich zum Grabe des Herrn, wo sie dem Mitternachts- und anschließend dem Morgengottesdienst beiwohnte. Um 1 Uhr nachts begann die göttliche Liturgie, die der griechische Erzbischof Stephanos gemeinsam mit Bischof Philaret, Bischof Wladimir und den übrigen Geistlichen unserer Pilgerschar feierte. Alle Pilger beteiligten sich am Gesang. Der Gottesdienst war so ergreifend und feierlich, daß wir uns an seinem Abschluß, und das war immerhin 3 Uhr morgens, wie nach der Heiligen Osternacht fühlten.

Nur kurze Zeit ruhten wir uns aus und fuhren dann zum Jordan, wobei wir unterwegs das Kloster des hl. Georgios Chosevitos besuchten. Am Jordan angekommen, stiegen alle Pilger in ein großes Boot und ruderten in die Mitte des Flusses, wo Bischof Philaret die große Wasserweihe vornahm. Dann versorgten wir uns alle mit Weihwasser und badeten im Fluß.



Bethlehem. Empfangszeremonie für die Weisen am Vorabend der Geburt Christi



Weihnachtsgottesdienst in Bethlehem (Erzbischof Simon, Erzbischof Stephan, Erzbischof Wissarion, Bischof Philaret, Bischof Wladimir – v. l. n. r.)

Vom Jordan begaben wir uns zu den Ruinen der alten Stadt Jericho, unterwegs rasteten wir im Kloster des hl. Gerassim. Westlich von Jericho steigt schroff der Berg der Versuchung auf, auch Berg der 40 Tage genannt; an seinen steilen Hängen steht das Kloster der 40 Tage. Dort beteten wir in einer Höhle, in der Christus zu Seinem Vater gefleht hat, bevor wir den Berggipfel erklimmen, auf dem der Satan dreist den Herrn zu versuchen wagte. Hier sangen wir das Weihnachtstroparion und andere fromme Weisen. Auf dem obersten Plateau des Berges entsteht gegenwärtig der Bau einer griechischen orthodoxen Kirche. Beim Abstieg sangen wir die Osterstichera „Gott möge auferstehen“.

Am 11. Januar feierten die Geistlichen aus der Pilgergruppe mit den Bischöfen Philaret und Wladimir sowie Erzbischof Simon um 7 Uhr morgens die göttliche Liturgie in der Kirche auf dem Hügel Golgatha. Es sangen alle Pilger. Zum Schluß der Liturgie erklang die Hymne „Vor Deinem Kreuz verneigen wir uns, o Herr“ und das Lied vom reuigen Schächer. In der Hauptstadt Jordaniens, dem nächsten Ziel unserer Reise, statteten wir dem sowjetischen Botschafter einen Besuch ab. Im Schloß des jordanischen Königs Hussein wurden wir gebeten, uns in das Ehrengästebuch einzutragen.

Der Rückweg führte uns zur Küste des Toten Meeres und nach Bethanien. Ein orthodoxes Nonnenkloster erinnerte mit seinem Namen, „Kloster der Begegnung“, an das Zusammentreffen des Heilandes mit Martha und Maria. In der Kirche sangen wir das Weihnachtstroparion und Kondakion sowie das Troparion „Allgemeine Auferstehung“.

Wir hielten uns auch in Gethsemane auf. In der Kirche Mariä Entschlafung feierten die Geistlichen der Pilgergruppe die göttliche Liturgie, in der alle Pilger sich am Gesang beteiligten. Der griechische Klerus am Orte zeigte großes Interesse für unsere russischen Kirchengesänge und bat uns, ihnen die Noten des Cherubimliedes (Starosimonowski raspew), das wir während der Liturgie sangen, zu überlassen. Wir erfüllten diesen Wunsch um so bereitwilliger, als uns der Gedanke erfreute, den Melodien der russischen sakralen Gesänge Eingang in den Gottesdiensten des Heiligen Landes verschafft zu haben. Nach der Liturgie in Gethsemane fand ein Abschiedsempfang bei Seiner Seligkeit Patriarch Benediktos statt, der jedem Pilger eine Medaille mit der Abbildung des hl. Sabas überreichte. Der Patriarch ließ sich mit unserer gesamten Gruppe fotografieren. Darauf fuhren wir zum Berg Moria, wo einst der Salomotempel gestanden hat. Momentan finden dort archäologische Ausgrabungen statt. Wir brachten den dortigen Heiligtümern unsere Verehrung dar, statteten dem Gouverneur von Jerusalem einen Höflichkeitsbesuch ab und suchten den Kustos des Herrengrabes, Archimandrit Germanos, auf, um von ihm Abschied zu nehmen.

Am Grenzübergang nach Israel empfingen uns der Leiter der Russischen Geistlichen Mission, Archimandrit Germogen, und die Mitarbeiter der Mission. Unter Glockengeläut zogen wir in die Hl. Dreifaltigkeits-Kathedrale ein, die unserer Mission gehört. Dort wurden wir von den Nonnen des Gornenski-Klosters mit ihrer Äbtissin Tabettha empfangen. Nach einem Dankgottesdienst konnten wir uns im Missionsgebäude ausruhen.

Der frühe Morgen des 12. Januar führte uns zu den heiligen Stätten am See Genzareth. Unterwegs lernten wir in Jaffa den Besitz der Russischen Geistlichen Mission mit der Peter-Pauls-Kirche kennen. Unweit vom See befindet sich der Berg der Seligpreisung. Dort hielten wir innere Einkehr und sangen die Seligpreisungen Christi. Dann besuchten wir die Maria-Magdalena-Kirche, die ebenfalls zum Besitz unserer Geistlichen Mission gehört, beteten dort, sangen das Weihnachtstroparion und Kondakion sowie das Troparion für die hl. Maria Magdalena und badeten anschließend in der dor-



Prozession in der Nachtwache des Heiligen Abends in Bethlehem

tigen Quelle. Von dort aus fuhren wir zum Berg Tabor, auf dessen Gipfel eine Kirche am Platz der Verklärung des Herrn steht und uns Veranlassung gab zu dem Gesang des Troparions und des Kondakions der Verklärung.

In Narazeth suchten wir die Verkündigungskirche auf, die über dem Brunnen erbaut ist, an dem die Jungfrau Maria nach der Überlieferung die Verkündigung des Erzengels Gabriel erlebte. Nach der Verehrung der heiligen Orte verrichteten wir Gebete zu Ehren der Gottesmutter. Erst spät abends kehrte unsere Gruppe in die Geistliche Mission zurück.

Am nächsten Tag, dem 13. Januar, zelebrierte Bischof Philaret unter Assistenz von Archimandrit Germogen und den Geistlichen unserer Gruppe die göttliche Liturgie in der Kirche der Kasaner-Gottesmutter innerhalb des Gornenski-Nonnenklosters. Ein Empfang mit einem Essen bei der Äbtissin Tabetha schloß sich an. Wir waren auf dem Zionsberg, suchten den Raum, in dem die Jünger das Abendmahl mit dem Herrn eingenommen hatten, auf und sprachen im Simeonskloster und schließlich im Kreuzkloster vor, das an der Stelle erbaut worden ist, an der der Überlieferung zufolge der Baum wuchs, welcher zum Fluchholz Christi werden sollte.

Um 4 Uhr früh hielt Bischof Philaret am 14. Januar in der Dreifaltigkeits-Kathedrale der Russischen Mission die göttliche Liturgie und einen Fürbittgottesdienst für eine glückliche Reise in Konzelebranz mit der Geistlichkeit unserer Gruppe. Dem Gottesdienst folgte ein Abschiedsfrühstück in der Mission, worauf wir unsere Rückreise antraten und zum Flughafen fuhren. Am Abend desselben Tages landeten wir im heimatlichen „Scheremetjewo“.

Gefühle und Eindrücke, die ein gläubiger Mensch bei seinem Aufenthalt im Heiligen Land gewinnt, lassen sich schwer und nur unvollkommen mit Worten wiedergeben. Der frohe Zustand innerer Erfüllung, geistlicher Freude und geistiger Erneuerung prägt nicht nur das Bewußtsein, sondern teilt sich auch dem körperlichen Befinden mit. Dem Herrn gebührt Ehre und Dank für Seine große Gnade!

N. Matwejew,

Chorleiter der Moskauer Kirche an der Ordynka

Gottes Segen für den Weg

„Darum nehmet euch untereinander auf, gleichwie euch Christus hat aufgenommen zu Gottes Liebe“ (Röm. 15, 7).

Immer häufiger kommt es zu Besuchen von Christen aus verschiedenen Ländern und Konfessionen. Darin drückt sich eine gute Tradition unseres ökumenischen Jahrhunderts aus. Das Leben selbst zeigt, wie sehr durch solche Begegnungen die Christen untereinander bereichert und innerlich gestärkt werden. Dies um so mehr, wenn die Gemeinschaft im Gebet und Gottesdienst im Hause Gottes gepflegt wird. Dies war auch der Fall, als am 5. März d. J. der hochwürdige Erzbischof von Berlin und Mitteleuropa, Kyprian, in der Auferstehungskathedrale zu Westberlin die Nachtwache zelebrierte. Eine große Gruppe aus der evangelischen Kirchengemeinde zum Heilsbrunnen unter Leitung Pfarrer Reinhold Georges war in die Kathedrale des Exarchen gekommen. Einige Jahre zuvor hatte der jetzige Metropolit von New York und den Aläuten Ioann (Wendland) in seiner Eigenschaft als Exarch des Moskauer Patriarchen in Berlin mit einem Chor die Gemeinde Pfarrer Georges besucht, dort die Predigt gehalten, einem Abendmahlsgottesdienst beigewohnt und der Gemeinde den Segen gesendet. In diesem Jahre war unter den Gemeindegliedern und ihrem Seelsorger der Wunsch aufgebrochen, die Osters tage in der Sowjetunion mit ihren christlichen Glaubensbrüdern zu verbringen. In Vorbereitung ihrer Reise hatten sie sich in der Kathedrale des Exarchen eingefunden, um bereits hier die Wirkung des orthodoxen Gottesdienstes auf sich zu erleben und mit uns gemeinsam zu beten.

Die Gäste hörten dem Abend- und Morgengottesdienst sowie der Evangeliumslesung zu. Danach richtete der Exarch des Patriarchen ein bischöfliches Wort an die Anwesenden und damit auch an die protestantischen Brüder, als er sagte: Es freut uns, wenn wir sie in unserer Kirche am Vorabend ihrer Abreise nach Moskau sehen können. Sie haben uns in den Tagen der Großen Fastenzeit aufgesucht. Wozu ist Fasten eigentlich nütze? Fasten, das sind die Tage besonders intensiven Gebetes zu Gott. Der Zugang zum Gebet ist indessen nicht leicht. Hier muß man sich konzentrieren können. Wenn aber der Mensch sich mit Speise überläßt, wird er nie wirklich beten können. Wer über einen starken Körper verfügen will, muß sich durch gymnastische Übungen trainieren. Wer sich der Torheit enthalten will, bedarf ebenso der Übung. Fasten heißt sich enthalten. Darin besteht sein Nutzen.

Aber selbst in der Fastenzeit fällt uns die Konzentration zum Gebet nicht leicht. Gedanken um das Irdische verfolgen uns bis in die Zeit des Gebetes. Da will uns der sakrale Gesang, wollen uns die schönen Ikone, überhaupt die kirchliche Atmosphäre helfen, damit die Menschen sich ganz auf Gott einstellen. Es ist etwas anderes, vor sich eine Wand zu sehen, und es ist etwas anderes, eine schöne Darstellung vor sich zu haben. Dies erklärt, warum wir die Ikonen so lieben. Im Laufe unseres Lebens haben wir viele uns nahestehende Menschen verloren, ihre Fotografien aber sind uns liebenswert und teuer geblieben, ja manchmal unterhalten wir uns sogar mit ihnen, als ob sie lebten. Ganz ähnlich ist es mit unserem Verhältnis zu den heiligen Ikonen. Wenn wir sie küssen, neigen wir uns nicht vor Holz und Farbe, sondern vor dem, der auf ihnen abgebildet ist.

Uns bekümmert sehr, daß Christen von sich aus auf diese große innere Hilfe verzichtet haben, wiewohl wir glauben, daß die Zeit kommen wird, wo die Christen eins sein werden und jede Kirche ihre inneren Reichtümer beisteuert. Dann werden alle die Schönheit und das Großartige, was die Orthodoxe Kirche bewahrt hat, sehen und schätzen lernen. Die evangelische Kirche

wird ihrerseits aus dem Schatz theologischer Erkenntnis und Weisheit, die ihr so eigen ist, schöpfen. Bis dahin wollen wir miteinander in der Liebe des Evangeliums verkehren. Denn unser gemeinsames christliches Ziel ist ja die Liebe zueinander, ohne daß wir die unterschiedliche Haltung in theologischen Einzelfragen überbetonen sollten. Von uns hängt es weitgehend ab, daß die Menschen in Frieden und Liebe leben lernen, die verschiedene politische Ansichten vertreten.



Der Exarch des Patriarchen segnet die Pilger

Abschließend wünschte der hochwürdige Exarch den Brüdern und Schwestern aus der evangelischen Kirche für ihre Reise in die Sowjetunion, daß sie möglichst vieles sehen und gründlich mit dem Leben der Russischen Orthodoxen Kirche und unseres Volkes vertraut werden.

Pfarrer Reinhold George übergab Erzbischof Kyprian einen Brief, den er vom Vizepräsidenten des kirchlichen Außenamtes des Moskauer Patriarchats, von

Bischof Juwenali, erhalten hatte. Der Exarch verlas diesen Brief, in dem es heißt: „Unsere Kirche begrüßt die ökumenischen Kontakte, die der brüderlichen Gemeinschaft der Christen, der Freundschaft unter den Völkern wie gegenseitigem Verstehen und Frieden gute Dienste tun. Deswegen war es uns angenehm, von ihrem beabsichtigten Besuch in die Sowjetunion und dem Wunsche, mit unserem kirchlichen Leben bekannt zu werden, zu hören. Ich darf Ihnen eine erfolgreiche Reise wünschen und erlebe die Hilfe Gottes und seinen himmlischen Segen für ihr seelsorgerisches Wirken.“

Nach dem Gottesdienst trat Pfarrer Reinhold George in den Altarraum, um dem hochwürdigen Exarchen und seinem Vikarbischof, Dr. Jonathan, der während des Gottesdienstes in der Kathedrale mitgebetet hatte, im Namen der Reisegruppe zu danken.

Wir glauben, daß unser gemeinsames Gebet ein gutes Weggeleit war für unsere protestantischen Brüder und Pilger. Wir halten es mit dem Apostel: „Es war unseres Herzens Freude, euch nicht nur das Evangelium Gottes zu bringen, sondern auch unser Leben für euch einzusetzen. So lieb haben wir euch gehabt“ (1. Thess. 2, 8).

K. Panphilow

Im Zeichen brüderlicher Kontakte

„Liebe Brüder, freuet euch, seid vollkommen, tröstet euch, habt einerlei Sinn, seid friedsam! So wird der Gott der und des Friedens mit euch sein“ (2. Kor. 13, 11).

Unter Christen verschiedener Kirchen werden die ökumenischen Begegnungen immer häufiger, wodurch zweifellos die Ermahnung des Apostels zur Einmütigkeit, gegenseitiger Liebe und zum Frieden gefördert werden. Am Sonntag, dem 6. März dieses Jahres begab sich Bischof Jonathan von Tegel zu einer brüderlichen Zusammenkunft mit Vertretern der evangelischen Kirche in Westberlin in die Markuskirche. Unter dem Geläut der Glocken traf Bischof Jonathan um zehn Uhr morgens in der Kirche ein. Er wurde begleitet von dem Schriftleiter der im Mitteleuropäischen Exarchat herausgegebenen Monatsschrift „Stimme der Orthodoxie“, Konstantin M. Komarow, und dem Referenten des Exarchats, der mit dem Segen des Exarchen, Erzbischof Kyprian von Berlin, als Dolmetscher fungierte.

Im Gotteshaus wurde Bischof Dr. Jonathan brüderlich und herzlich von Pastoren der evangelischen Kirche und dem Superintendenten, Herrn Pfarrer Keusch, begrüßt. Er gab seiner Freude Ausdruck, daß Bischof Jonathan als orthodoxer Bischof von Westberlin die Einladung zu einem gemeinsamen Gottesdienst angenommen hatte. Darin werde ein Zeichen der freundschaftlichen Kontakte zwischen unseren Kirchen sichtbar. Pastor Keusch kam auf die historische Bedeutung der Markuskirche zu sprechen, die unter Hitler Sammelort der bekennenden Kirche gewesen sei und einer Synode als Tagungsstätte diene.

Gemeinsam mit den übrigen protestantischen Geistlichen schritt Bischof Jonathan zum Altar der Kirche. Den Gottesdienst hielt Pfarrer Schumacher. Von der Empore herab erklang die Orgel und grüßte die Gemeinde mit einem Bach-Satz. Der Chor sang überzeugend das griechische Kyrie eleison und andere Kirchengesänge. Die versammelte Gemeinde stimmte machtvoll in den Gesang der Psalmen ein, sprach gemeinsam das Glaubensbekenntnis, betete das Vaterunser und andere Gebete. Pfarrer Schumacher hielt die allgemeine

Beichte, verlas Epistel und Evangelium und predigte. Im Anschluß an den Morgengottesdienst reichte er zusammen mit den Amtsbrüdern Dr. Frankowski, Wettig und Biwend das Heilige Abendmahl den Gläubigen, bevor sie selbst kommunizierten. Gegen Ende des Gottesdienstes betraten Bischof Jonathan und Pfarrer Wettig die Kanzel, um sich an die Gemeindeglieder mit einem Wort des Grußes zu wenden.

Der hochwürdige Bischof, gedolmetscht von Pfarrer Wettig, sagte: „Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus“ (Röm. 1, 7). Mit diesen Worten des Apostels grüße ich euch, Brüder und Schwestern in Christo, und überbringe gute Wünsche der Liebe und des Friedens, der geistlichen Freude und des persönlichen Glückes einem jeden von euch. Gern bin ich der freundlichen Einladung des hochverehrten Herrn Pfarrer Wettig gefolgt, der mir antrug, heute in eurem Gottesdienst zu sein und ein Wort des Grußes zu sagen. Ich danke ihm wie dem Gemeindevorstand herzlich für diese Einladung und die warme Aufnahme. Ich freue mich, daß mir, dem neu eingesetzten Bischof der russischen orthodoxen Kirche in Tegel die Möglichkeit zu persönlicher Gemeinschaft mit euch gegeben worden ist. Ich möchte die Hoffnung aussprechen, daß diese erste Begegnung ein guter Anfang für unsere weiteren ökumenischen Kontakte sein und der Vertiefung unseres christlichen Verständnisses sowie der brüderlichen Liebe dienen möge. Wahrscheinlich wissen viele von ihnen, daß zwischen der evangelischen Kirche, zu der sie gehören, und der orthodoxen Kirche, deren Hierarchie ich zu sein gewürdigt worden bin, ein recht bedeutender Unterschied in vielen Punkten der Glaubenslehre, in der kirchlichen Struktur, im gottesdienstlichen Rituell und in anderen Fragen des religiösen und kirchlichen Lebens besteht. Dieser Unterschied indes stört uns nicht, wie man sieht, Gemeinschaft miteinander zu pflegen, einander zu begegnen, uns interessierende Probleme zu erörtern und auf vielen Gebieten des kirchlichen und gesellschaftlichen Lebens und Wirkens zusammenzuarbeiten. Es kann uns deshalb nicht in unserem Verhältnis zueinander beeinträchtigen, weil christliche Liebe uns miteinander verbindet, die nach den Worten des Apostels Paulus „alles trägt“ (1. Kor. 13, 7).

Daneben aber gibt es eine ganze Reihe von Glaubenssätzen, die uns einen, einander verbinden und uns das Gefühl, einer gemeinsamen christlichen Familie anzugehören, geben. Denn sie und wir bekennen die Heilige Schrift als Quelle unseres Glaubens. Gewiß, sie sehen in ihr die einzige gottgewirkte Quelle, während wir sie als eine von zwei Quellen, gleichwertig mit der Heiligen Überlieferung, halten; sie und wir glauben an den Einen Dreifaltigen Gott, Den wir als Schöpfer alles Sichtbaren und Unsichtbaren preisen. Außer dieser sichtbaren materiellen Welt anerkennen wir die Existenz einer unsichtbaren, geistlichen Welt. Gemeinsam bekennen wir Jesus Christus als Sohn Gottes, Der um unserer Erlösung willen in das Fleisch gekommen ist und Gottmensch wurde. Der aus Liebe zu uns das große Werk der Erlösung des Menschengeschlechtes vollbracht hat. Wir bekennen uns zu einer Taufe, die im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes vollzogen wird. Wir glauben an die Unsterblichkeit der Menschenseele und an ein ewiges Leben jenseits des Grabes; ja vieles andere bringt uns einander näher und macht uns zu Brüdern in Christo. Auf der Grundlage dieser unserer christlichen Auffassung können wir ökumenische Kontakte zwischen unseren Kirchen pflegen und verwirklichen. Sie sind für die christliche Einheit von unschätzbarem Wert. Während unserer Begegnungen und Gespräche können wir uns besser kennenlernen, besser einander verstehen, konstruktiven Austausch haben und die uns interessierenden theologischen wie auch anderen Fragen des kirchlichen Lebens studieren und damit gemeinsam nach Wegen

suchen, damit wir den vor uns stehenden christlichen Aufgaben gerecht werden können. Wieviel mehr werden wir auch in Zukunft all unsere Kräfte dareinsetzen müssen, daß unser Wirken auf dem Feld der Ökumene gute Früchte bringt und reale Perspektiven hat.

Neben diesen Fragen rein religiösen und kirchlichen Charakters bewegen unsere Kirchen gleichzeitig aber auch Probleme von gesellschaftlicher, ich möchte sogar sagen, von allgemeinemenschlicher Bedeutung. Die Kirchen, die ihre Gläubigen zum persönlichen Heil führen, sind aufgerufen, dazu beizutragen, daß auf der Erde die hohen Ideale des Evangeliums, die Ideale der



Bischof Jonathan von Tegel in der Markus-Kirche

christlichen Liebe, der Wahrheit, des Friedens und des Guten Wirklichkeit werden. Diese unsere Christenpflicht ist uns von unserem Herrn Jesus Christus aufgetragen worden, nach Dessen Worten wir „Licht der Welt“ und „Salz der Erde“ sein sollen (Matth. 5, 13/14). Und dies legt uns eine große Verpflichtung auf. Wir wollen Gott inständig bitten, daß Er unserem Werk das erwünschte Gedeihen segnend schenken möge.

Der Bischof schloß sein Grußwort auf deutsch: „Von ganzem Herzen“, sagte er, „wünsche ich ihnen, liebe Brüder und Schwestern in Christo, eine gedeihliche Entwicklung in unserem christlichen Leben, das Heil der Seele und eine günstige Entfaltung der Wirksamkeit ihrer Gemeinde. Der Herr segne sie! Amen“.

Auf Bitten der evangelischen Geistlichen spendete der hochwürdige Bischof, nachdem er die Kanzel verlassen hatte, den Gläubigen den Segen und verabschiedete sich mit dem Gefühl christlicher Liebe und guten Wünschen der Fürbitte von den protestantischen Amtsbrüdern und den Gemeindegliedern der Markuskirche.

Am gleichen Tage begab sich Bischof Jonathan in das Diakonissenhaus Bethanien, wo er von der Oberin des Krankenhauses, Frau Anna-Marie Bludau, von Pfarrer Eckhardt Kutzer, Pfarrer Gert Wettig und Gattin und von Pfarrer J. Biwend überaus freundlich aufgenommen wurde.

Aus einem regen Gespräch erfuhren wir, daß das Krankenhaus Bethanien 1847 gegründet wurde und gegenwärtig über 370 Plätze verfügt. Die Kranken werden von 169 Diakonissen gepflegt. Aus der Kirchengeschichte ist bekannt, daß schon in den ersten Jahrhunderten der Christenheit Diakonissen infolge ihres hohen christlichen Lebens hochgeschätzt wurden. Zu dieser Berufung wurden fromme Witwen oder auch Jungfrauen ausersehen, die sich für ein Leben der Ehelosigkeit entschieden hatten und somit in der Lage waren, sich ganz und gar dem Dienst an den Leidenden zu widmen. Einzelne Diakonissen versahen auch als Dienerinnen der Kirche ihr Amt. Sie halfen in Gottesdiensten für Frauen bei der Austeilung der Sakramente, der Taufe, der Kommunion, der Beichte und der Ehe. Sie sorgten des weiteren für Reinigung und Ausschmückung der Kirchen. Andere wiederum richteten bei der Kirche Pflegestätten für Kranke und Herbergen ein, in denen sie Kranken und Siechen dienten. Diesen Dienst tätiger Liebe versehen auch die Diakonissen des Krankenhauses Bethanien. Und es ist nicht von ungefähr, daß wir in der Kirche dieser Anstalt den Spruch gefunden haben: „Wir wollen Ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt“ (1. Joh. 4, 19). Der gleiche Apostel schreibt: „Ihr Lieben, lasset uns untereinander lieb haben; denn die Liebe ist von Gott, und wer lieb hat, der ist von Gott geboren und kennt Gott. Wer nicht lieb hat, der kennt Gott nicht, denn Gott ist Liebe (1. Joh. 4, 7/8).

Die gastfreien Hausherren baten Bischof Jonathan und seine Begleiter zu einem gemeinsamen Mittagessen, wo wir die Freude hatten, mit allen Diakonissen gemeinsam zu speisen. Pfarrer Kutzer sagte in seiner Grußansprache: „Mit ihrem Besuch in unserem Haus unterstreichen sie die vornehmen Bestrebungen, miteinander in Kontakt zu kommen. Es ist bereits das zweite Mal, daß wir einen Bischof der Russischen Orthodoxen Kirche vor unseren Diakonissen und Mitarbeiterinnen begrüßen können. Wir halten es mit unserer Frau Oberin für unsere Pflicht, denen Liebe zu spenden, die unserer Hilfe bedürfen, und wollen somit das Gebot unseres Herrn Jesus Christus erfüllen.“

In seiner Entgegnung äußerte Bischof Jonathan, er schätze sich glücklich, daß er heute die Möglichkeit gehabt habe, in der Markuskirche den protestantischen Gottesdienst mitgefeiert zu haben und der freundlichen Einladung zu einem Besuch bei der Frau Oberin und den Diakonissen gefolgt zu sein. „Ich habe bereits im Arbeitszimmer von Herrn Pfarrer Kutzer meiner Freude darüber Ausdruck gegeben, daß mein erster Kontakt mit den lutherischen Brüdern in der Kirche des Apostels Markus begann, dessen Evangelium uns untereinander verbindet, und ich habe mich weiter darüber gefreut, daß aus dieser Kirche mein Weg mich weiter in ihr Haus Bethanien geführt hat. Bethanien – das ist ein heiliger Ort für alle Christen. Auch er vereint uns. Wieviel Dinge überhaupt lassen uns, die orthodoxen und die protestantischen Christen, eins sein!

Groß ist ihr Wirken, das sie Tag und Nacht fordert, um den Kranken Leid und Pein zu mildern, ja mir scheint, daß nichts die Menschen im Leben so sehr zusammenführt, wie Krankheit und Leid. Ein großes und fürwahr humanes Werk verrichtet, wem es ein Anliegen ist, das Leid der Nächsten zu mildern und sie davon frei zu machen. Wir glauben, daß der Herr ihr würdiger Lohn sein wird für jede durchwachte Nacht und für jede Tat der Liebe.

Für diese warme Aufnahme in ihrem Krankenhaus möchte ich ihrer Leitung

tiefen Dank aussprechen, ihnen allen aber danke ich für die brüderliche Teilnahme an unserer Agape. Und von ganzem Herzen wünsche ich, daß der Herr ihnen Kraft und Stärke geben möge, Berufung und Auftrag wahrzunehmen, welchen sie hier übernommen haben. Der Herr stärke und segne sie alle!“



Bischof Jonathan im Diakonissenhaus Bethanien

Während einer Besichtigung des Krankenhauses und der Kirche im Diakonissenhaus Bethanien wurde der orthodoxe Bischof an das Bett einer kranken Griechin gebeten. Wladyka Jonathan erkundigte sich nach ihrem Gesundheitszustand und spendete ihr den Segen Gottes.

Es kam der Augenblick des Abschieds. Zur festgesetzten Zeit war aus der Auferstehungskathedrale in Westberlin der Exarch des Patriarchen, der hochwürdigste Erzbischof Kyprian von Berlin, vor dem Portal des Krankenhauses eingetroffen, um Bischof Jonathan und seine Begleiter abzuholen. Er verließ das Auto und unterhielt sich kurze Zeit freundlich mit unseren Gastgebern. Wir verabschiedeten uns herzlich von unseren protestantischen Brüdern und Schwestern und waren einer Hoffnung, daß denen, die Gott lieben, denen, die nach dem Vorsatz berufen sind, alle Dinge zum Besten dienen“ (Röm. 8, 28).

**Konstantin Komarow,
Kandidat der Theologie**

AUS DER ARBEIT DER GEISTLICHEN LEHRANSTALTEN

800 Jahre Pokrowski-Kirche an der Nerli

Im vergangenen Jahr hielt Erzpriester A. Ostapow, Professor der Moskauer Geistlichen Akademie für kirchliche Archäologie, anlässlich des 800. Jahrestages der Pokrowski-Kirche an der Nerli in der Aula der Akademie eine Vorlesung, der sich eine Exkursion von Studenten und Dozenten der Moskauer Geistlichen Schulen unter Leitung ihres hochwürdigen Rektors, Bischof Philaret von Dmitrow, zu der historischen Kirche anschloß. Unterwegs besichtigte man die Sehenswürdigkeiten der Stadt Wladimir.

Nachfolgend veröffentlicht die Redaktion die Vorlesung Erzpriester A. Ostapows.

Unsere geistliche Lehranstalt ist berufen, gute Priester für die Russische Kirche und aufrechte Bürger für unsere Heimat zu erziehen, die allseitig gebildet sind, sich für einen weiten Fragenkreis interessieren, in Geschichte und Kunst umfangreiche Kenntnisse haben und ständig an sich arbeiten.

Denn die Vergangenheit unseres Landes, die Kultur unserer Heimat zu kennen und sie zu lieben, ihre Denkmäler zu betrachten, von ihnen die Vergangenheit ablesen zu können und damit Träger einer hohen christlichen Kultur zu sein, dazu ist jeder von uns berufen. Wir sollten Patrioten unserer großen Heimat und Liebhaber ihrer hervorragenden Kunst sein im ständigen Bemühen, mehr zu erfahren und zu sehen. Die von unserem Volk geschaffenen Denkmäler legen nicht nur Zeugnis von dem großen Talent und Fleiß des russischen Menschen ab, sie verkörpern zugleich einen gewichtigen Beitrag für die Kunstschatze der Welt.

Die vor vielen Jahrhunderten geschaffenen Werke altrussischer Kunst überraschen heute noch durch ihre vollkommene Meisterschaft, den feinen Kunstsinn und die abgeschlossene Klarheit. Unsere fernen Vorfahren haben Wunder mit dem Pinsel und dem Gravierstift, dem Beil oder mit den bloßen Händen zu vollbringen vermocht, so daß unsere Achtung vor ihrer Kunst und ihrer Arbeit ein Tribut unserer Begeisterung für ihre unsterblichen Werke ist.

Reich ist unser Land an Altertümern. Wohin man auch kommt, überall findet man Zeugnisse der jahrhundertealten eindrucksvollen Geschichte unseres Landes, gibt es Kunst- und Geschichtsdenkmäler, in erster Linie Kirchen.

Über Jahrhunderte hinweg sind uns durch böse Zeiten der Drangsal wunderbare Schätze des Volkes in seinen Kirchen erhalten geblieben. Noch heute will die Bewunderung bei ihrem Anblick kein Ende nehmen. Unwillkürlich sieht man sich vor die Frage gestellt, welche Kräfte mögen euch inmitten der russischen Ebenen und Wälder geboren, welche pochenden Herzen und talentierten Hände euch geschaffen haben? Wozu baute euch das Volk in so großer Zahl und gestaltete euch so kunstvoll mit großer Liebe aus? Vor den schnee-weißen, jahrhundertealten Mauern tritt gar manches aus dem Unbewußten in das Bewußtsein.

Der russische Mensch konnte nicht ohne Schönheit leben. Er mußte schöpferisch tätig sein, denn, ohne zu schaffen, konnte er ebensowenig sein wie ohne zu singen. Dies wie jenes war ein lebendiges Bedürfnis seiner Seele, ein

wesentlicher Teil seiner Existenz. Wie malerisch und urwüchsig sind seine Schöpfungen!

Wieviel unnachahmliche Schönheit liegt in allen Werken des Volkes, angefangen von den majestätischen architektonischen Großbauten bis zu den häuslichen Gebrauchsgegenständen. Die jahrhundertealte Weisheit und Kunsttradition des Volkes wurde durch eine eigenartige Stafette von Generation zu Generation weitergereicht. Das ganze Leben des Volkes ist untrennbar mit seiner Kunst verbunden, und die Geschichte unserer Heimat können wir heute an den Werken der russischen Meister ablesen.

Die Gedanken des Volkes, seine Freuden und Leiden, seine Kühnheit, sein Humor, sein Mutterwitz und sein scharfes Auge sind in Stein und Metall, in Holz und Farbe festgehalten.

Man fühlt den lebendigen Odem des Vergangenen im Leuchten der überirdischen Farben, im mächtigen Schwung der schneeweißen Bögen, in den feinen Ornamenten, den mächtigen helmförmigen Kuppeln und Festungszinnen, im stillen Blinken der Perlen und im stählernen Glanz der Kriegsrüstungen . . .

Die goldenen Hände des Volkes, meist namenloser Meister, schufen diese ganze Vielfalt unserer hohen Kunst.

Die russischen Kirchen sind Horte der Kultur und der christlichen Bildung gewesen. Von alters her beteten in ihnen russische Menschen, erbauten sich am Gottesdienst und an der Predigt, sahen Ikonen und Fresken, die die Wahrheit der Orthodoxie anschaulich offenbaren. In den Kirchen wurde der Mensch religiös und ästhetisch erzogen. Mit der Errichtung der Kirchen offenbarte unser Volk den Reichtum seiner Seele und seine ungewöhnliche Begabung. Die Liebe zur Kirche erkennt man an der Vielzahl der erbauten Kirchen und Klöster, die von Hierarchen, Fürsten, einfachen Menschen und von Gemeinden errichtet wurden. Dörfer, Städte, manchmal sogar Wiesen wurden mit Kirchen geschmückt. Klug wählten die Erbauer die Bauplätze für die Gotteshäuser. Stets findet man sie im Mittelpunkt der Landschaft, immer sind sie malerisch und charaktervoll.

Die russische Kultur hat ein Millennium überdauert. Viele Städte unseres Landes haben dieses Alter noch überschritten. Die russische Volkskunst ist ungewöhnlich vielfältig. Innerhalb von zehn Jahrhunderten schöpferischer Arbeit wurde von unserem Volk eine unübersehbare Anzahl der verschiedensten Kunstdenkmäler geschaffen. Die russische Kunst nimmt ihren Anfang im alten Kiew. Dort hörten unsere Vorfahren zum erstenmal die Predigt von Christus und ließen sich, nachdem sie das alte, tote Heidentum abgelegt hatten, taufen. In das 10. und 11. Jahrhundert fiel die Blütezeit des Ruhmes und der Macht des Kiewer Rußland. Eben in dieser Zeit wurde die Grundlage für die folgende Entwicklung der gesamten russischen Nationalkultur geschaffen. In der zweiten Hälfte des 11. und im 12. Jahrhundert teilte sich das Kiewer Rußland in mehrere Fürstentümer. Es entstanden lokale Schulen für Architektur und Malerei. Es bildeten sich besondere Meinungen im Bauwesen und in der Ikonenmalerei heraus, die für die Kunst der einzelnen Fürstentümer charakteristisch wurden. So unterschieden sich bereits die Nowgoroder Kirchen von den Kiewer, die Pskower von den Nowgoroder, und Smolensk und Tschernigow kannte eine eigene Tradition. Charakteristische Züge wies die Architektur in Galizien und Wolynien auf. Hervorragend ist auch die Kunst des Wladimir-Susdaler Fürstentums. Mitte des 13. Jahrhunderts kam mit dem Tataren- und Mongoleneinfall großes Unglück über das russische Volk und seine Kultur.

Sieben Kilometer von der Stadt Wladimir entfernt steht am Ufer der „alten“

Kljasma, in der Nähe des Dorfes Bogoljubowo, eine schneeweiße Kirche. Hoch in den Himmel ragt ihre vom Kreuz gekrönte einzige Kuppel. Einsam und still ist es in der Kirche und um sie herum, doch die Geschichte dieses wunderbaren Bauwerkes der Wladimirower Meister führt uns in eine ferne Vergangenheit.

Die Kirche ist 800 Jahre alt. Sie entstand auf Wunsch des „Alleinherrschers von Wladimir“ Großfürst Andrej Bogoljubski (Sohn des Begründers von Moskau – Juri Dolgoruki). Der hl. Fürst Andrej baute diese Kirche zu Ehren der Gottes-Mutter als Denkmal des Sieges über die Wolgabulgaren und zum



Die Mariä-Obhutkirche an der Nerli

Gedenken an seinen heißgeliebten Sohn Isjaslaw, der in diesem Kampf gefallen war. Der einzige Altartisch ist dem Fest des Schutzes und der Fürbitte der Gottes-Mutter geweiht.

Man vermerkt, daß dieses erste russische Gottes-Mutter-Fest 1148 eben im Wladimir-Susdaler Land eingeführt wurde. Fürst Andrej hatte bei seinem Fortgang aus dem Kiewer Wyschgorod die wundertätige Ikone der Gottes-Mutter mit ins Susdaler Land genommen, wo sie später unter dem Namen „Wladimirskaja“ berühmt und ein großes Heiligtum unseres ganzen Landes geworden ist. Auch eine andere Mutter-Gottes-Ikone ist mit dem Namen des Fürsten Andrej verbunden – die „Bogoljubskaja“. Am Ort der wunderbaren Erscheinung der Mutter Gottes entstand 1158 die Siedlung des Fürsten Bogoljubowo, wo Fürst Andrej 1147 meuchlings ermordet worden ist.

Die Stelle, an der die Kirche erbaut werden sollte, wurde von dem Fürst selbst angewiesen und trotz der baulichen Schwierigkeiten zum Standort der Kirche ausgewählt. Bildete doch die Flußmündung das Tor zum Susdaler Land und den Ausgang auf die schnelle Strömung der Kljasma zur Oka und

Wolga. Hier zogen die Kähne aus Susdal und Rostow vorbei, Schiffe von Botschaftern und Gästen aus dem Orient. Die Wächter-Kirche stand am Wasserweg, hinter ihr begann schon die Hauptstadt des Fürstentums — Wladimir, mit ihrer herrlichen Uspenski-Kathedrale.

Die Kirche steht auf einem großen künstlichen Hügel der einstmals mit weißem Stein ausgelegt war. Sie wurde von einer offenen Galerie mit Wandelgang umgeben. Oben endete die Kirche helmförmig, auch war das Dach anders. Die Steine für den Sakralbau brachte man auf dem Flußwege von den Wolgabulgaren. Es wird angenommen, daß die Kirche aus dem zehnten Teil der Steine entstand, die für die Uspenski-Kathedrale von Wladimir herbeigebracht worden waren.

Die Kirche entstand in „einem Sommer“ unter den geschickten Händen von unbekanntem Meistern, wahrscheinlich denselben, die die Bauwerke in Bogoljubowo in den Jahren 1158—1165 errichtet haben.

Die Jubiläumskirche ist ein prägnantes Beispiel für die Architektur von Wladimir-Susdal. Die Feinheit der Proportionen, der weiße Stein der Wände und Bögen, die in Stein gemeißelten Ornamente, die Leichtigkeit der Formen, die Pracht der Innenarchitektur, das alles sind Merkmale vom architektonischen Schaffen dieses Fürstentums. Die schneeweiße „Kirche auf der Wiese“ fügt sich geradezu unglaublich in die Landschaft ein. Das Grün der Felder, das blaue Wasser, in dem sich die Kirche gleich einem Schwan spiegelt, die in die Höhe strebenden Linien des Gotteshauses bilden eine einmalige Komposition; wir haben in ihr eine Perle unserer russischen Erde und ihres begabten Volkes, das fest an den Beistand der Mutter Gottes glaubt, vor uns. Unwillkürlich fällt dem Betrachter die Schutz- und Fürbitte-Ikone der Mutter Gottes ein, sieht er die zentrale Figur der Gottes-Mutter mit dem weltumfassenden Omophor in den Händen ... vor sich. Die weiße Pokrowski-Kirche stellt ein steingewordenes Gebet der russischen Seele dar; sie ist ein Hymnus an die Allerreinste Jungfrau Maria und Ausdruck des Glaubens und der Liebe zu Ihr. Sie gleicht einer Kerze, angezündet von der talentierten Hand des russischen Meisters im Namen der leidgeprüften russischen Erde. Weil unser Volk um den Beistand und die Kraft der Himmelskönigin weiß, begegnen dem Reisende in unserem Lande so viele Kirchen und Ikonen zu Ehren der Mutter Gottes.

Die alten Fresken im Innern dieser Kirche sind leider verlorengegangen; auch manche und nicht wenige Teile der Kirche hat die Last der Jahre zerstört. Fast wäre die gesamte Kirche 1784 ein Raub der Unwissenheit geworden; doch steht sie, nachdem sie die inneren Fehden der russischen Fürsten und die böse Zeit der Tatarenherrschaft überdauert hat, noch heute festgefügt. Eingelassen in ihre Wände ist das Bild des saitschlagenden König Davids, der die Gottes-Mutter prophetisch ankündigt; und die ganze Schöpfung lobt Gott. Steinerne Schneeleoparden — das Wappentier der Fürsten von Wladimir — schmücken die Mauern der Kirche.

Seit acht Jahrhunderten versammeln sich hier Menschen — beten, bewundern, reflektieren. Und sofern sie in ihrer Seele wahre Schönheit nachempfinden können, wird ihnen der Besuch zum unvergeßlichen Erlebnis. Das ist das Geheimnis des Schönen: Es altert nicht, es kann nicht veralten; denn das vom Genie Geschaffene ist immer genial einfach und unsterblich ... Eine unserer modernen Zeitschriften schreibt treffend über die Pokrowski-Kirche: „Ihre Schönheit ist unerschöpflich und jedem verständlich. Die Zeit ist machtlos gegen das Schöne, es bleibt ewig jung. Nicht von ungefähr bleibt ihm der Zugang zum Herzen des Volkes offen, und der Strom derer, die sich von diesem Wunder der Kunst ansprechen lassen, nimmt zu.“

Erzpriester A. Ostapow

PREDIGT DER KIRCHE

Predigt an der heiligen Plaschtschaniza

Wie ein Saatkorn in die Erde gesenkt wird, um neues Leben beginnen zu lassen, so ist Christus, der Heiland, heute begraben, um uns das neue Leben der Auferstehung zu schenken.

Vergangen ist das Leiden am Kreuz und es herrscht jetzt die Ruhe. Vergangen ist der Hohn der Menge, der Spott der Ältesten und Priester, vorüber sind die Schmähungen der Kriegsknechte. Dem Heiland wird jetzt ein ehrenvolles Begräbnis zuteil, wie es bei Wohlhabenden üblich ist. Sein gemarterter Leib wird mit kostbarem wohlriechendem Öl gesalbt. Man hüllt ihn in ein weißes Grabtuch und bestattet ihn in einem neuen Grab im Garten. Jetzt umgeben ihn keine Feinde mehr, sondern nahestehende Freunde – Ihm zur Ehre, noch nicht zum Ruhm. Der Ruhm steht noch bevor, er kommt erst mit dem Wunder der Auferstehung von den Toten zu neuem Leben.

Laßt uns indessen auf den Leidensweg Christi zurückblicken und der Tage in Jerusalem nach dem feierlichen Einzug des Heilandes gedenken – der Stunden, die Er durchlebte, nachdem Ihn die Feinde im Garten von Gethsemane ergriffen hatten. Es ist schwer, ruhig daran zu denken – an das empörende Unrecht der Menschen gegenüber Christus, Der sie sättigte, von Krankheiten heilte und mit der frohen Botschaft vom ewigen Leben und dem himmlischen Vater tröstete. Unser Herz wird beklommen bei dem Gedanken an die Leiden des Herrn, wenn wir uns erinnern, wie sie Ihn ergriffen, beleidigten, schlugen, auspeitschten, an das Kreuz nagelten und töteten. Es ist gewiß schwer, doch wir wollen uns bemühen, dies alles ruhig und gefaßt zu überdenken.

Bei oberflächlicher Betrachtung erscheint dieser Leidensweg im Licht ansteigender Erfolge der Feinde Christi, die mit einem Triumph enden. Christi Feinde erreichen ihre Ziele und töten Ihn. In Wirklichkeit aber ist es Christus, Der Sein Werk tut und Sein Ziel erreicht. Um dies zu verstehen, fragen wir: „Welches Ziel hatte Christus?“ Wir können darauf mit Gewißheit antworten: „Sein einziges Ziel war die Erlösung der Menschen – unsere Erlösung.“

Er schreitet auf Seinem Leidensweg vom Gericht des Pilatus nach Golgatha genauso wie auf seinem früheren Lebensweg – im Wirken für unser Heil. Sein Heilswerk begleitet Ihn auf Seinem ganzen Leidensweg. Laßt uns einige Einzelheiten betrachten:

An dem Tage, an dem Judas den Feinden Christi seine Dienste anbietet und dreißig Silberlinge empfängt, schüttet eine Frau ihr kostbares Salböl auf die Füße Christi und empfängt die Vergebung ihrer Sünden.

Während die Feinde des Sohnes Gottes sich versammelt haben und bereit sind, sich unter der Führung des Judas auf den Weg zu machen, um den Herrn zu ergreifen, vollzieht sich das heilige Abendmahl – die Stiftung des Sakraments der Einheit des Menschen mit Gott, das den sterblichen Menschen das Leben schenkt, des Sakraments des Dankens und der Kommunion mit Christus – der heiligen Eucharistie. Seitdem wiederholt sich dieses Sakrament überall bis auf den heutigen Tag beim Vollzug der göttlichen Liturgie zur Heilung und Erlösung der Menschen.

Jetzt verengt sich der Leidensweg Christi immer mehr und zu der von außen drohenden Gefahr tritt das innere Ringen.

Christus in Gethsemane. Er weiß, was Ihm bevorsteht. Seine heilige Natur empört sich gegen das Meer von Schmutz, Lüge, Neid, Haß und Sünde, dessen Wogen Ihn überschütten wollen. Ferner protestiert Seine menschliche Natur, von Gott zu gesundem Leben und Glück geschaffen, gegen die schmerzlichen Qualen, die Leiden am Kreuz und den Tod. Und der Herr Jesus Christus fleht in Todestrauer zu Seinem himmlischen Vater: „Mein Vater, ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir.“ Doch so groß ist die Kraft Seines Gehorsams Seinem Vater gegenüber, daß Er nach diesem Gebet ausruft: „Doch nicht, wie Ich will, sondern wie Du willst!“ Mit diesem Gebet wird der innere Kampf in der heiligen Seele des Herrn überwunden. In Seinem Einverständnis mit dem Bevorstehenden sagt Er dem Vater: „Dein Wille geschehe.“

So geht das Lamm Gottes weiter, um die Sünden der Welt auf sich zu nehmen. In diesen letzten Stunden Seines Lebens fährt Er fort, zu lehren und Wohltaten zu erweisen: Er hält die Hand mit dem Schwert des Apostels Petrus auf, ermahnt zum Frieden, heilt den verwundeten Kriegsknecht, entlockt mit einem Blick den Augen Seines sündigen Jüngers die Tränen der Reue, tröstet die weinenden Frauen und erbittet bei Gott, dem Vater, Vergebung für die, die Ihn gekreuzigt haben.

Christus am Kreuz.

Wir verstummen in Ehrfurcht. Das Kreuz Christi ist ein großes Geheimnis, und wir sind viel zu schwach, um in Worten seine ganze Tiefe und Kraft zu erschließen.

Von christlichen Künstlern ist vielfach das Kreuz umgeben von den Heerscharen der Engel dargestellt worden, die den Gekreuzigten stumm anschauen. Wenn selbst die Engel erschreckt verstummen, wie sollten dann wir uns zu dem Geheimnis des Kreuzes äußern? Laßt uns unsere Worte den Propheten und der heiligen Kirche entnehmen! „Er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf Ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch Seine Wunden sind wir geheilt“, sagt der Prophet Jesajas vom Geheimnis des Kreuzes. Die heilige Kirche läßt uns zunächst vor dem Gekreuzigten erzitternd verstummen, wenn sie sagt, daß „alle Kreatur erbebe im Schrecken, als sie Dich, Christus, am Kreuz hängend erblickte“. Dann aber singt sie über die Auferstehung: „Dein Tod ist unser Leben.“ Laßt uns diese Worte gläubig aufnehmen und unserem Herrn Jesus Christus danken, Der uns Leben, Heilung und Vergebung geschenkt hat durch Sein Kreuz.

Einiges vom Heilswirken Christi am Kreuz ist augenscheinlich: ein Räuber bereut seine Sünden, empfängt die Vergebung und wird ins Paradies eingelassen, der Hauptmann wird gläubiger Christ. Der Lieblingsjünger Christi, der Apostel Johannes, erhält vom Herrn den Auftrag, die heilige Jungfrau Maria als Mutter bei sich aufzunehmen. Damit wird Johannes Christi Bruder, und Christus steht uns noch näher als vorher, denn Er wird Bruder eines Menschen und dadurch unser aller Bruder. Damit ist die Prophezeiung erfüllt, die im Namen Christi verkündet: „Ich will verkündigen Deinen Namen Meinen Brüdern“ (Hebr. 2, 11–13).

Seht, wie der Herr auf dem scheinbaren Gipfelpunkt Seiner Feinde, die Ihn töten, Sein Hilfswerk an den Menschen fortsetzt. Er wirkt unser Heil nicht trotz der Taten Seiner Feinde, sondern durch diese Taten. Ihre Taten richten sich gegen sie selbst. Der Tod Christi wird Ursache ihrer Niederlage und zugleich das Mittel zu unserer Erlösung. Der Herr besiegt den Tod durch Sein Sterben.

Wir nähern uns einem großen tröstlichen Geheimnis. Zu seinem besseren Verständnis möge die Überlegung dienen, daß Er in Seinem Erdenwandel

alle Stadien der normalen menschlichen Entwicklung durchlaufen hat. Als Kindlein ist Er geboren, als Knabe herangewachsen und in Seiner Vollkraft als Mann hat Er gewirkt. Er nahm den Tod, der für jeden Menschen unausweichlich ist, um unsretwillig auf sich, als eine Stufe Seines irdischen Daseins. Wie die Geburt für Christus den Eintritt in das Erdenleben inmitten der damals lebenden Menschen bedeutete, war der Tod für Ihn das Tor in die uns wenig bekannte geheimnisvolle Region, in der die Seelen der Verstorbenen wohnen.

Ohne Seinen Leib schritt der Herr als Gott zu denen, die der Tod ihrer Leiber beraubt hatte. Die heilige Kirche glaubt an diesen Abstieg in das Totenreich, den sie als „Niederfahrt zur Hölle“ bezeichnet. Prophetisch durchschaut die Kirche dieses Geschehen, von dem sie kündigt: „Als Du zum Tode herabstiegest, Unsterbliches Leben, hast Du die Hölle mit dem Leuchten der Gottheit zerstört, als Du die Gestorbenen aus der Unterwelt erwecktest, riefen alle himmlischen Kräfte: Lebensspender, Christus, unser Gott, Dir sei Ehre.“

Licht und Leben hat Christus den Verstorbenen durch Seinen Tod geschenkt.

Doch die Zukunft des erlösten Menschen besteht nicht in einem Leben der Seele ohne Leib im Lichte Gottes. Nach dem göttlichen Plan soll der Mensch nicht nur als bloßes Geistwesen, sondern seelisch-leiblich, wie er erschaffen wurde, leben. Hierzu mußte Christus die Seelen aus der Region, in der sie sich befanden, in eine andere himmlische Welt herausführen. So wie Christus durch den Tod zu den Seelen der Verstorbenen hinabstieg, ist Er aus dieser Region durch die Auferstehung herausgetreten.

Vor uns ist die Plaschtschaniza – das Abbild Christi im Grabe. Er mußte auferstehen, und Er ist auferstanden. Durch Seine Auferstehung hat Er uns das Tor zum ewigen Leben aufgetan. Nach dem Tode erwartet uns nicht eine kalte Wüste, sondern das Licht Christi.

Christus, Sohn Gottes vor aller Zeit, inkarnierte sich und wurde wahrer Mensch – Märtyrer, Held und Sieger. Gegen die Ränke der Feinde hat er Seinen Sieg vollendet. Er hat ihren scheinbaren Triumph in ihre Niederlage und Seinen Sieg verwandelt.

Laßt uns daher Mut fassen und uns darum mühen, Ihm näher zu kommen durch Glauben und Leben, Gebet und Werke, Denken und Tun.

Wer mit Christus ist, ist mit dem Sieger.

Wer mit Christus ist, besiegt mit Ihm alles, was finster, sündig und tot ist, und erlangt die Seligkeit des ewigen Lebens.

**Metropolit Ioann von New York und den Aläuten,
Exarch des Patriarchen in Nord- und Südamerika**

Predigt am Schlußtage der heiligen Ostern

*„Ich bin nicht gekommen,
daß Ich die Welt richte, sondern
daß Ich die Welt selig mache“
(Joh. 12, 47).*

Der Schlußtag der Ostern ist das Ende der Osterfeier. Vierzig Tage hat diese Feier gedauert. Vierzig Tage hörten wir in der Kirche die Osterhymnen. Sämtliche Gottesdienste am Tage und am Abend begannen und schlossen mit dem dreimaligen Gesang des Troparions: „Christus ist auferstanden.“

Freudig wurden wir im Geist durch den Gesang der Sticheren, der Troparien und Hirnen des Osterkanons beim Gottesdienst erhoben. Selbst in den Ritualen der Panichiden und des Totenamtes finden Ostergesänge ihren Platz. Der auferstandene Christus ist gewissermaßen überall mit uns und erinnert uns an Sich in der Struktur und im Ritus der Gottesdienste und sakralen Handlungen. Das ist jetzt vorüber. Mit dem Gefühl einer besonderen Wehmut beschließen wir heute das Osterfest – wir müssen von Ostern Abschied nehmen.

Gott gebe, daß wir die lichten Tage der heiligen Ostern im nächsten Jahr erleben können. Heute grüßen wir einander zum letztenmal mit dem heiligen Gruß: „Christus ist auferstanden.“

Es erhebt sich die Frage, wo Christus in diesen vierzig Tagen von der Auferstehung bis Himmelfahrt weilte und was Er in dieser Zeit für unser Heil wirkte.

Nach Seiner Auferstehung von den Toten hat Er schon nicht mehr wie früher mit Seinem Leibe auf der Erde gewelt. Als er zum erstenmal nach Seiner Auferstehung der Maria Magdalena erschien, sprach Er zu ihr: „Rühre Mich nicht an! Denn Ich bin noch nicht aufgefahren zu Meinem Vater. Gehe aber hin zu Meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu Meinem Vater und zu eurem Vater, zu Meinem Gott und zu eurem Gott“ (Joh. 20, 17). Wie wir sehen, ist Christus nicht sofort endgültig zu Seinem Himmlischen Vater aufgefahren und hat die Erde noch nicht völlig verlassen. Wir wissen aus den Evangelien, daß Er über zehnmal seinen Jüngern und dem Volk in diesen vierzig Tagen erschienen ist. Wenn Er auch im Leibe (mit dem Leib) erschien, so doch in einem verklärten, geistähnlichen, leichten und leuchtenden Leib. In diesem Leib konnte Christus „durch verschlossene Türen“ hindurchgehen, plötzlich erscheinen (unter den Aposteln) und auch plötzlich verschwinden. Er konnte unerkennbar bleiben (als er Maria Magdalena, dem Lukas und Kleopas erschien) und konnte sogar Speise zu sich nehmen (Luk. 24, 43). Mit gleicher Leichtigkeit konnte Er in diesem Leibe im Himmel und auf der Erde weilen, mit dem Himmlischen Vater in Himmel und mit den Menschen auf der Erde.

Weshalb ist Christus nicht sofort gen Himmel gefahren und in den vierzig Tagen nach der Auferstehung noch Seinen Jüngern erschienen?

Die Erscheinungen Christi auf Erden waren zur Vollendung Seines Erlösungswerkes nötig, um den Aposteln die Geheimnisse des Reiches Gottes zu eröffnen (Apg I, 3): das Geheimnis Seines Kommens in die Welt, das Geheimnis Seiner Leiden und das Geheimnis der Sendung des Trösters – des Heiligen Geistes. Es galt die Apostel im Glauben an Ihn, als den Sohn Gottes und den Erlöser der Welt zu stärken, in ihnen die echte, aufopfernde Liebe zu Gott zu entzünden, unter ihnen Frieden zu stiften und sie zu ihrer bevorstehenden Mission – der Verkündung des Evangeliums vom Reiche Gottes, zu kräftigen.

Wie hat der Herr dies alles verrichtet?

Schon als Er auf Erden lebte, hat der Herr oftmals den Aposteln gesagt, daß Er leiden, sterben und auferstehen müsse (Matth. 16. 21), um dadurch die Menschen zu erlösen sowie von der Knechtschaft der Sünde und des Todes zu befreien.

Die Apostel waren aber eher geneigt, Ihn als einen irdischen Herrscher gläubig zu akzeptieren, als in Ihm einen Herrscher im Himmel zu verehren. Sie ersehnten eher eine irdische staatliche Neuordnung als eine geistliche und religiös-kirchliche. Ihnen schien es für Christus, den großen Wunder-

täter und Friedensstifter, unmöglich, Sein irdisches Leben so ruhmlos (am Kreuz) zu beschließen. Und plötzlich war das Unwahrscheinliche Tatsache geworden: Man hatte Ihn ergriffen, geschmäht und wie einen Räuber gekreuzigt. Das Kreuz auf Golgatha raubte ihnen die letzte Hoffnung. Die Apostel liefen in Furcht, Verwirrung und Kleingläubigkeit auseinander (Matth. 26, 56). Ihnen erschien mit dem Tode Christi alles tot, alles zu Ende, alles verloren.

Plötzlich melden ihnen die myrrhetragenden Frauen, Christus sei auferstanden. Sie glauben und glauben auch nicht dieser Nachricht. Als Er ihnen erscheint und sie Ihn sehen, erkennen sie Ihn nicht und halten Ihn für ein Gespenst, eine optische Täuschung, einen Geist und nicht für Christus, ihren Herrn und Meister. Als Er bei Seinen Erscheinungen zu ihnen sprach, ihnen seine Wundmale zeigte, mit ihnen aß und bei ihrem Fischfang half (Luk. 24, 41–43), wurden ihr Unglaube und ihre Kleinmütigkeit erschüttert, und diese gingen allmählich in Glaube und völliges Erkennen über (Joh. 21, 12). Ein deutliches Beispiel des anfänglichen Unglaubens und des aufflammenden rückhaltlosen Glaubens an Christus bietet der Apostel Thomas. Bis zum heutigen Tage wirkt auf uns Sein Ausruf erschütternd: „Mein Herr und Mein Gott“ (Joh. 20, 28). Er beendete den Unglauben des Thomas, er wurde gläubig mit seinem ganzen Wesen an „Seinen“ Gott, Der für ihn ein unveräußerlicher zentraler Teil seiner selbst geworden war. So festigte sich bei den Aposteln der Glaube an Christus, den auferstandenen Sohn Gottes und Erlöser der Welt. Der Auferstandene berief sie gewissermaßen zum zweitenmal zum apostolischen Beruf und Dienst.

Beim ersten Ruf verließen sie ihre Boote und Netze, gaben ihren Fischerberuf auf, verließen auch ihre Familien und folgten Ihm nach. Jetzt beim wiederholten Ruf ließen sie ihre Furcht, ihren Kleinglauben, ihre Unverständnis für die Geheimnisse Gottes und die Erlösermission ihres Meisters hinter sich. Und dies alles verlassend, folgten sie Ihm rückhaltlos, um bis zum Ende ihrer Tage Ihm zu dienen.

Wir sehen, wie zusammen mit dem Glauben an ihren göttlichen Lehrer sich im Herzen der Apostel die Liebe zu Ihm belebte. Doch diese Liebe bedurfte der Festigung, der Erhöhung und Vergeistigung. Die Apostel mußten zur Einsicht geführt werden, daß die Liebe notwendig und lebensspendend ist. Ihre Liebe entstand anfänglich aus Ehrfurcht vor Ihm, vor der wunderwirkenden Macht Seiner Göttlichkeit, vor Seiner Liebe und Seiner Barmherzigkeit den Menschen gegenüber.

Diese Liebe der Apostel jedoch hatte nicht ausgereicht, um vor der Prüfung zu bestehen und die Apostel beim Sterben Christi furchtlos und gläubig ausharren zu lassen. Sie mußten erst die Grenzenlosigkeit der Opferliebe Christi zu den Menschen verstehen und erfüllen, und ihr eigenes Herz mußte sie mit flammender Gegenliebe erwidern – Ihm gegenüber, nicht nur als ihrem Lehrer und Wundertäter, sondern auch als dem Sohn Gottes und dem Erlöser der Welt. Sie mußten Christus lieb gewinnen, Der für die Sünden der Menschen litt – den gekreuzigten Christus – und zugleich mit Ihm auch diejenigen, für die Er am Kreuz gelitten hat und gestorben ist.

Zu einer solchen Liebe hat der auferstandene Christus die Apostel am Ufer des Sees Tiberias berufen, als Er nach dem wunderbaren Fischfang den Apostel Petrus dreimal fragte: „Hast du mich lieb?“ und ihn nach dessen Bekenntnis dreimal dazu berief, Seine Schafe zu weiden. Die dreifache Wiederholung der Aufforderung, Christus liebzuhaben und Seine Herde zu weiden, bedeutete, daß man mit der Liebe zu Gott zugleich auch diejenigen lieben soll, derentwegen und um derentwillen Er Sich auf Golgatha ge-

opfert hatte. In dieser zweifachen Liebe besteht nach der Lehre Christi das ganze Wesen des Christentums, das uns dazu auffordert, uns selbst zu verleugnen, zu vergessen und uns für uns selbst zu verlieren, um uns selbst in Gott und den Menschen zu finden. Eine solche Liebe entdeckte in sich der Apostel Petrus, als er dreimal Christus antwortete: „Herr, Du weißt alle Dinge, Du weißt, daß ich Dich liebe“ (Joh. 21, 17).

Nach ihrer Stärkung im Glauben und in der Liebe zu Christus und den Menschen wurden die Apostel von Ihm auch im Frieden und der Einheit mit dem himmlischen Vater, miteinander und mit allen Gläubigen in Christo gefestigt. Vor Seiner Passion sagte der Herr zu den Aposteln: „Meinen Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch“ (Joh. 14, 27). Nach Seiner Auferstehung erschien Er Ihnen und grüßte sie mit dem Friedensgruß, den Er ihnen bei mehreren Gelegenheiten entbot (Luk. 24, 36. Joh. 20, 21).

Der Friede kehrt in die Seele des Menschen ein, wenn er seinen Mitmenschen verzeiht, immer nach Versöhnung mit Gott und den Menschen trachtet und vor der Erlangung dieser Versöhnung und des Friedens keine Ruhe findet. Der gottesfürchtige Mensch tut alles zur Erlangung des ersehnten Friedens: Er bereut vor Gott in seinem Gewissen, er bittet seine Mitmenschen um Vergebung, er beichtet dem Priester und empfängt die heilige Kommunion. Der auferstandene Christus hat auf Versöhnung und Frieden unter den Menschen besonderes Gewicht gelegt. Er schenkte den Aposteln (und in deren Nachfolge auch den Priestern) ein besonderes Recht und ein besonderes Charisma bei der Stiftung des Sakraments der Beichte mit der Absolution der Sünder. Bei einer Seiner Erscheinungen blies Er sie an und spricht zu ihnen: „Nehmet hin den Heiligen Geist! Welchen ihr die Sünde erlasset, dem sind sie erlassen und welchem ihr sie behaltet, denen sind sie behalten“ (Joh. 20, 23). Wie nötig ist doch, Brüder und Schwestern, daß wir die Bedeutung des Friedens unter uns für unser Heil begreifen! In Ehrfurcht sollten wir die Worte: „Friede sei mit euch“ in uns aufnehmen, wenn wir sie immer wieder beim Gottesdienst aus dem Munde des Priesters hören. So oft als möglich sollten wir beichten und kommunizieren, um den heilbringenden gesegneten Frieden mit Gott und den Menschen wiederherzustellen.

Christus ist in die Welt gekommen, um die Welt durch Sein Erlösungsopfer zu retten. Zur Verkündigung der frohen Botschaft von dieser aufopfernden Liebe Christi wurden die Apostel vom Ihm nach Seiner Auferstehung berufen. Nach ihrer Stärkung im Glauben, in der Liebe und im Frieden sendet sie Christus aus zur öffentlichen Verkündigung: „Gleichwie Mich der Vater gesandt hat, sende Ich euch“ (Joh. 20, 21). Vor Seiner Himmelfahrt befiehlt Er den Jüngern: Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur.“ Außer dem Auftrag der Predigt befahl Er ihnen auch zu taufen und alle Völker der Erde in christlichem Geist zu erziehen: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe“ (Matth. 28, 19–20).

Damit die Apostel sich bei ihrer Mission nicht vereinsamt fühlen sollten, versprach Er ihnen, sie nicht zu verlassen: „Siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“ (Matth. 28, 20). Um sie aber zu stärken, zu belehren, zu erleuchten sowie um sie mit unüberwindlichem Mut und mit Kraft zu begaben, versprach Er ihnen, den Tröster zu senden mit dem Befehl: „daß sie nicht von Jerusalem wichen, sondern warteten auf die Verheißung des Vaters“ (Apg. 1, 4–5). „Ihr werdet die Kraft des Heiligen

Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem . . . und bis an das Ende der Erde“ (Apg. 1, 8). Dies alles hat sich zu Pfingsten erfüllt.

Brüder und Schwestern! Am heutigen letzten Tag der heiligen Ostern müssen alle die genannten Gebote Christi über den Glauben, die Liebe, den Frieden und die Gnadenmittel unserem Herzen besonders nahesein und in uns Leben schaffen. Das Fest der Ostern ist vergangen, doch die Gebote Christi bleiben für uns von wesentlicher Bedeutung. Ohne ihre Erfüllung gibt es für uns kein Leben. Sie allein bringen unserer Seele Leben und in ihrer Beobachtung liegt der Sinn unseres Lebens.

Laßt uns mit der ganzen Kraft unserer Seele an den Herrn glauben, sowie ihn und unsere Nächsten von ganzem Herzen lieben. Laßt uns mit allen Mitteln ständig den Frieden mit den Menschen und dem Herrn wahren und sooft als möglich der Gnade Christi in den Sakramenten der Beichte und der heiligen Eucharistie teilhaftig werden.

Dazu hilf uns, o Herr! Amen.

**Erzpriester A. Wetelew,
Professor an der Moskauer Geistlichen Akademie**

Predigt am Gedenktag des Moskauer Metropoliten Alexius

Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes!

Heute rühmt die Heilige Kirche einen der großen Heiligen Gottes – den Metropoliten Alexius. Er steht uns Russen nahe als höchster russischer Hierarch, als „Wundertäter von ganz Rußland“, als großer Patriot, der an seinem Lande sorgenvollen Anteil nimmt und sein Fürsprecher vor dem Herrn ist. Besonders teuer ist Metropolit Alexius den Gläubigen von Moskau, wo seine heiligen Gebeine in der Epiphaniienkirche des Patriarchen ruhen. Das bemerkenswerte Leben des Metropoliten ist der Nachahmung wert: Es war völlig dem Dienst an Gott, der Kirche und seinem Volk hingeeben. Der Herr hat ihn schon in früher Kindheit zu Seinem Dienst berufen. Er lebte nicht für sich, sondern für den Herrn und bewahrte sein ganzes Leben hindurch in seinem Herzen die Stimme, die ihn berufen hatte. Als er volljährig war, trat er in das Moskauer Epiphaniienkloster ein, wo er ungefähr 20 Jahre mit dem Abschreiben und Korrigieren gottesdienstlicher Bücher verbrachte. Metropolit Theognost von Kiew, dem er aufgefallen war, machte ihn zu seinem Vikar. Nach seinem seligen Ableben wurde der heilige Alexius zum Metropoliten von Kiew und ganz Rußland gewählt.

Mit großem Eifer widmete sich der neueingesetzte Metropolit seinen Aufgaben. Es war eine schwere Zeit, denn Rußland befand sich unter dem Joch der Tataro-Mongolen. Anstatt sich zum Kampf gegen den gemeinsamen Feind zusammenzuschließen, führten die Teilfürsten endlose Kriege untereinander. Die politische Zerrissenheit beeinflusste auch das kirchliche Leben. Die streitenden Fürsten wüchsen eigene Metropoliten zu haben, und es gab verschiedene Prätendenten auf den Stuhl des Metropoliten. Inmitten dieser Unordnung lenkte Metropolit Alexius die Geschicke der Kirche mit Weisheit. Er stiftete unter den streitenden Fürsten Frieden und unterdrückte in der Kirche Spaltungen und Wirren. In seinen Reden ermahnte er zur Gerechtigkeit und Nächstenliebe. Sein eigenes Leben wirkte als beredtes Vorbild. Er war freundlich, sanftmütig und barmherzig gegenüber den Unglücklichen und Beleidigten. Als guter Hirt war er bereit, sein Leben zu lassen

für sein Volk. Zweimal reiste der Metropolit in die Goldene Horde, um die Tataren zu besänftigen und Rußland vor neuen Überfällen zu bewahren. Metropolit Alexius hat auch viel zur Sammlung der Teilfürstentümer um Moskau getan und die Fürsten zum Kampf mit den Tataren begeistert. Es war kein Zufall, daß Dimitri Donskoi, einer seiner Zöglinge, im Jahre 1360 auf dem Schlachtfeld von Kulikowo den Grundstein der Befreiung Rußlands legte. Er genießt in Rußland große Verehrung. An seinem Reliquienschein werden ständig Akathistoi und Andachten gehalten. Wenn wir uns heute in der Kirche versammelt haben, um des großen russischen Metropoliten zu gedenken, so bewegt uns dabei ganz besonders der Gedanke, daß der höchste Hierarch der Russischen Kirche, der hochheilige Patriarch Alexius seinen Namen trägt.

Als seine geistlichen Kinder feiern wir den Namenstag unseres Patriarchen und bitten den Herrn, Er möge seine Kräfte stärken für viele Jahre einer weisen Lenkung der Russischen Orthodoxen Kirche.

Wir selbst aber wollen dem Hl. Alexius nacheifern in seiner Arbeit im Dienste Gottes, seinem furchtlosen Eintreten für die Wahrheit und in seiner Liebe zum Vaterlande. Amen.

Georgi Ganzelewitsch, Student des Moskauer Geistlichen Seminars



Vor den Ruinen des Königspalastes des Herodes Antipas

CHRISTEN IM DIENST AM FRIEDEN

Kommuniqué der Internationalen Kommission der Christlichen Friedenskonferenz

Die Kommission für das Studium internationaler Fragen tagte auf Einladung von Superintendent Doktor Heinz Engler in Georgsmarienhütte bei Osnabrück (BRD) vom 9. bis 11. März 1966. Die Kommission erörterte verschiedene Erscheinungsformen des Imperialismus, der sich als Hindernis auf dem Wege zur Erreichung des internationalen Friedens, zur Unabhängigkeit und zu einem sicheren Leben erwiesen hat. Dabei wurde von der Charakteristik des Imperialismus ausgegangen, wie sie die Christliche Friedenskonferenz im Herbst 1965 erarbeitet hatte. Unter Imperialismus verstehen wir Versuche und Bestrebungen von Menschen und Kreisen, im eigenen Interesse einen Druck auf andere Menschen, ja ganze Völker mit Hilfe von ökonomischen, politischen und militärischen Mitteln auszuüben oder die Herrschaft über sie zu erringen, was den Interessen dieser Menschen und Völker widerspricht.

In Sonderheit wurden folgende Probleme eingehend erörtert: Die Lage in Südostasien und vor allen Dingen die gefährliche Ausweitung des Krieges in Vietnam; Initiativen verschiedener Art, die der Abrüstung und der Schaffung kollektiver Sicherheitsgarantien dienen können soweit sie Ausdruck gefunden haben in den Bemühungen, einen Beitrag für die Nichtweiterverbreitung von Atomwaffen in Zukunft zu leisten, wie überhaupt in der Arbeit der Genfer Abrüstungskommission der 18 Staaten; die Lage in Lateinamerika und den sogenannten Entwicklungsländern Asiens und Afrikas.

Einmütig vertraten die Konferenzteilnehmer die Meinung, daß die bedrohliche Gefahr für den Weltfrieden in der Gegenwart eng im Zusammenhang mit dem Krieg in Vietnam steht. Sie billigten einstimmig die Ansicht, daß die Intervention in Vietnam sofort beendet werden und gleichzeitig ein Weg zum Beginn von Friedensverhandlungen gefunden werden müsse. Mit Genugtuung nahm die Kommission die Erklärung des Zentralkomitees des Weltkirchenrates vom Februar 1966 über den Vietnamkrieg zur Kenntnis. In dieser Deklaration sieht sie einen weiteren Beitrag zur Beendigung des Krieges in Vietnam. Die Kommissionsmitglieder wurden von dem Vorsitzenden des Regionalausschusses der Christlichen Friedenskonferenz in der Bundesrepublik Deutschland, Oberkirchenrat Dr. Heinz Kloppenburg, später auch von Superintendent der Westfälischen Landeskirche Degener (Osnabrück) und vom Kirchenrat der gastgebenden Gemeinde Georgsmarienhütte begrüßt.

Im Auftrag des Oberbürgermeisters wurde die Kommission in dem historischen „Friedenssaal“ des Osnabrücker Rathauses empfangen.

Die Verantwortung für den Frieden im theologischen Denken Afrikas

Der christliche Glaube ist für die afrikanischen Völker eine relativ junge Erscheinung. Mit Ausnahme von Äthiopien, Ägypten und einigen anderen Teilen Afrikas fand das Christentum auf diesem Kontinent erst in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts Eingang. In einer Reihe von afrikanischen Ländern wie Sierra-Leone, Nigeria u. a. waren die ersten Christen freigelassene Sklaven, die entweder in Europa oder Amerika getauft worden waren. Einzelne der Rückkehrer wurden zu Predigern des Evangeliums für ihre Stammesbrüder. Den Europäern war anfangs der Erfolg in der missionarischen Arbeit auch deswegen abhold, weil nach der Unterbindung des Sklavenhandels die Afrikaner mißtrauisch und feindselig dem weißen Mann gegenüberstanden. Wenn letzten Endes die Christianisierung Afrikas dennoch zusehends voranging, so geschah dies durch Eroberung und Kolonisation afrikanischer Länder und Territorien durch europäische, sogenannte christliche Staaten.

Das Christentum wurde nach Afrika getragen und verbreitete sich dort so, wie es im Europa der damaligen Zeit verstanden wurde. Zusammen mit dem christlichen Glauben wurden den Afrikanern verschiedene europäische Traditionen eingepflegt, europäische Kultur faßte Fuß, die häufig genug als integraler Bestandteil des Christentums ausgegeben und gepredigt wurde. Andererseits setzte man die afrikanischen Sitten und Gebräuche rundweg mit dem Heidentum, unchristlicher Lebensart und damit der Sünde gleich. Jesus Christus, Sein Evangelium, christliches Gedankengut schlechthin, kirchliche Gewänder, Architektur und sakrale Musik bis hin zur liturgischen Sprache waren europäisch geprägt und stellten europäische Tradition dar. Infolgedessen bildete sich ein Verhältnis zum Christentum als zu einer rein europäischen, und später westlichen Geisteshaltung heraus, das sich allmählich immer weiter vertiefte. Es ist daher kein Zufall, daß in dem gleichen Maße, wie sich der Kampf der afrikanischen Bevölkerung gegen die Kolonialherrschaft entfaltete, die besten afrikanischen Christen von den Missionen und Missionaren aus Übersee abrückten und ihre eigenen christlichen Bewegungen und Vereinigungen schufen, die mitunter der christlichen Fülle entbehrten, dafür aber tief im Volk wurzelten. In einer Reihe von unabhängigen Ländern Afrikas – wir denken besonders an Nigeria und Uganda – dienten diese Bewegungen wesentlich zur Herausbildung afrikanischer Kirchen, protestantischer, ja sogar orthodoxer Provenienz, in denen Gottesdienst und Tradition mit heimischen Zügen ausgestattet und ein besonderes Kolorit erhalten haben.

Noch vor einigen Jahren konnte man von einer selbständigen Konzeption und Entwicklung des theologischen Denkens in Afrika nicht reden. Inzwischen ist die Zeit herangekommen, wo man darüber nicht nur sprechen, sondern wo man vielmehr das afrikanische theologische Denken ernsthaft studieren muß. Besonderheiten dieser Theologie sind ihre tiefe und organische Verbundenheit mit der einheimischen Rezeption des Evangeliums und der historischen Erfahrung der afrikanischen Völker, jene kritische Einschätzung der Arbeit nichtafrikanischer Missionen im Zusammenhang mit der kolonialen Vergangenheit und der Formierung konkreter und positiver Aufgaben der Kirche unter den neuen Lebensbedingungen ihrer Völker. Die Theologie entwickelt sich in Afrika mit einer ausgesprochenen Tendenz zur Klarheit in der Form und konkreter Darstellung des Inhalts.

Es dürfte auf nicht geringe Schwierigkeiten stoßen, wollte man die Begründer dieses neuen und unabhängigen afrikanischen Gedankengutes bzw. theologi-

scher Grundhaltung mit Namen nennen. Gewiß muß man Quellen und erste Anstöße im Werden der ökumenischen Bewegung auf dem afrikanischen Kontinent suchen. Diese Entwicklung wurde in den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts von Europa und Amerika aus angeregt, ohne daß dabei die völlig neuen Akzente im Verständnis der ökumenischen Aufgaben eliminiert worden wären. Schon auf der ersten afrikanischen Kirchenkonferenz in Ibadan (1958), auf der panafrikanischen Konferenz christlicher Jugend in Nairobi (1962/1963) und nicht zuletzt auf der panafrikanischen Kirchenkonferenz in Kampala (1963) sowie bei der Konsultation von Vertretern afrikanischer Kirchen in Enugu (1965) war dies deutlich zu spüren. Der wichtigste Zug dieser kirchlichen Zusammenkünfte muß zweifellos in der Überzeugung der afrikanischen Christen gesehen werden, alle ihre Kräfte – auch in ihren Kirchen – für den Dienst an ihren Völkern bei deren völliger Befreiung und allseitiger, friedlicher Entwicklung einzusetzen, so daß diese Kirchen wahrhaftig „Fleisch vom Fleische“ ihrer Völker sind. Deshalb stellen sich gegenwärtig die afrikanischen Christen die Aufgabe, tiefer in den Geist des Evangeliums einzudringen und selbständig das herauszuarbeiten, wovon das Evangelium sie befreit und wozu es sie in der gegebenen konkreten Situation ruft.

Jedem Theologen dürfte klar sein, daß das theologische Denken unserer Zeit keinen Anspruch auf eine vollständige Entfaltung der evangelischen Lehre bis in ihre letzten Tiefen erheben kann. Gewiß sind die Wahrheiten des Glaubens wie ihr Verkünder, unser Herr Jesus Christus, unveränderlich; das menschliche Herz und Denken jedoch ist ständiger Veränderung, Vervollkommnung oder Verflachung unterworfen; das Leben der menschlichen Gesellschaft verändert sich, und davon hängen Eigenart, Umfang und Vorstellung von der Kenntnis des höchsten Wesens und den Formen des Gottesdienstes ab. Die Afrikaner sehen sich daher ganz richtig vor die Frage gestellt, ob nicht das von den Europäern nach Afrika übertragene Christentum zu europäisch sei. Dabei sollten wir von vornherein eine womögliche Fragestellung, die eine Nationalisierung Christi im Sinne der Afrikaner für möglich hält, ausschließen. Sie bekennen den einen Christus aller christlichen Kirchen, aber sie sind nicht damit einverstanden, daß Christus, Der ihnen von den Europäern gepredigt wurde, mit Dem identisch ist, Der in ihren Predigten vorkommt.

Die europäische Christenheit hielt sich in Afrika nicht nur für die Christianisierung des Kontinents, für die Ausbreitung des wahren Glaubens an den in das Fleisch gekommenen Sohn Gottes, sondern auch zur Änderung der Traditionen, Sitten und der Kultur der Afrikaner beauftragt, was einen untrennbaren Bestandteil der Evangelisation ausmachte. Christus wurde als Glied der westlichen Welt dargestellt, obwohl es klar ist, daß Er niemals „ein Vertreter der westlichen Kultur“ gewesen ist. (Nigeria under the Cross, London 1965, S. 72.) Bei den heutigen afrikanischen Theologen entdecken wir nun ein völlig anderes Verständnis der Aufgaben, die auf die Christenheit zukommen. Das Christentum muß der Befreiung, nicht der Versklavung dienen, sollte sich auf Vervollständigung, nicht auf Zerstörung ausrichten (Prof. B. Idowu; Towards an indigenous Church, Ibadan 1965, S. 7). Die afrikanischen Theologen machen sich, soweit es den Inhalt des christlichen Zeugnisses angeht, positive Grundsätze zu eigen. Dabei knüpfen sie einerseits an die Traditionen der alten Kirche an und andererseits gehen sie von der Überzeugung aus, daß Christus „mit uns in die Situation unserer Kultur spricht“ (Nigeria, S. 83).

Es wäre verfehlt, annehmen zu wollen, daß die missionarische Vergangenheit von den Afrikanern lediglich kritisch-negativ behandelt würde. Unbestritten bleibt jedoch die Tendenz, sich möglichst rasch von den zahlreichen fremden

Überlagerungen aus der Vergangenheit zu befreien, seien es nun europäische biblische Leitbilder oder die europäische Darstellung Jesu Christi in der Malerei, Bildhauerei oder in bestimmten Filmen (Prof. B. Idowu, a. a. O. S. 50). Darin kommt die Überzeugung zum Ausdruck, daß eine in ein fremdes Gewand und fremdländische Tradition gekleidete Kirche in der Gefahr steht, ihre Berufung zu verlieren (ebenda, S. 46).

Zentren einer dynamischen theologischen Entwicklung sind die theologischen Fakultäten in Ibadan und Akkra, Freetown und Jaunda, aber auch die theologischen Schulen in einer Reihe von anderen afrikanischen Ländern. Leider werden diese Fakultäten und Lehranstalten nicht in jedem Fall bereits von afrikanischen Theologen geleitet. Auf diesen Umstand kommt Prof. Idowu als einer äußerst unerwünschten Erscheinung zu sprechen, wenn er sagt, daß „unsere theologischen Schulen aller Gattungen noch immer im wesentlichen von europäischen oder amerikanischen Lehrern vervollständigt werden, wobei einige sicherlich Verständnis haben für das Bestreben der afrikanischen Kirche zur Ausformung ihrer Individualität, andere jedoch haben dafür kein Verständnis. Die einen mögen ein objektives schöpferisches Interesse für die Lage der Kirche haben, anderen mangelt es daran . . . (ebenda S. 51). Die afrikanischen Gemeinden empfinden immer stärker die Notwendigkeit, überall im kirchlichen Leben ihre heimischen und vertrauten Traditionen widergespiegelt zu sehen. Auf dieser Linie liegen so bedeutsame Aufgaben wie eine autoritative Übersetzung der Heiligen Schrift in die jeweiligen Volkssprachen, die Abfassung liturgischer Hymnen und Gebete, in denen die sprachlichen und musikalischen Möglichkeiten jener Regionen Verwendung finden. Diese und andere Problemstellungen zur volkstümlichen Gestaltung der Kirche können selbstverständlich allein die Afrikaner in Angriff nehmen, und „kein Ausländer wird ihnen diese Arbeit abnehmen können“ (ebenda S. 49).

Wenn ausnahmsweise Missionare von anderen Kontinenten das Werk der Evangelisation in Afrika treiben, so muß ihre Tätigkeit allein auf die Predigt des gekreuzigten Christus beschränkt bleiben und darf sich nicht mit der Vermittlung einer sogenannten „höheren Kultur“ beschäftigen (ebenda, S. 53).

Wir erkennen daraus, wie groß das Anliegen der afrikanischen Christen ist, wenn sie selbständig ihren Weg und auch die Mittel zur Erreichung des erklärten Zieles, nämlich der Herausbildung einer nationalen Landeskirche, bestimmen wollen. Dabei ist die Definition des „Willens Gottes von Seiner Kirche“ unerlässlich. Zahlreiche negative Erscheinungen, die auf dem Fundament der europäischen Evangelisationsarbeit entstanden oder daraus erwachsen sind, müssen überwunden werden. Der Erfolg wird um so bedeutender sein, falls die Kirchen und Christen Afrikas untereinander zusammenarbeiten. Die konfessionellen Spaltungen in Afrika werden vor allen Dingen als eine „Sünde der Amerikaner und Europäer“ angesehen (ebenda, S. 53).

In seinem Vortrag auf der theologischen Konsultation in Freetown (1965) nannte Prof. Sawyer die Verklärung die hauptsächlichste Folge der Inkarnation. Dabei wird dem Begriff Verklärung die ganze Tiefe der Veränderung nicht nur des Denkens und Fühlens der Menschen, sondern auch die Veränderung des gesamten persönlichen und gesellschaftlichen Lebens beigemessen. Die Situation der Christen wird nicht in der Isolation von der Welt und ihren Problemen rezipiert, sondern unter der unumgänglichen Voraussetzung einer vollständigen Teilnahme am Leben der Welt mit all ihren Problemen begriffen. Die Nachfolge Christi verändert uns, ohne daß wir dadurch uns aus der Gesellschaft zurückziehen könnten (Nigeria, S. 84). In dieser Situation Christ zu sein, heißt es in einem Dokument der christlichen Jugendversammlung von Nairobi, bedeutet, ganz und gar sich in das Leben der Afrikaner

einschließen zu lassen. Unsere erste Aufgabe als Nachfolger Jesu Christi führt uns in die Identifizierung mit allen Menschen, läßt uns ihnen dienen und sie lieben (ebenda, S. 84).

Der Christ, der zur Erfüllung seiner bürgerlichen Pflichten berufen ist, wird in seinem persönlichen Leben „viel weiter gehen, wenn es darum geht, die übliche Bürgerpflicht in einem konstruktiven Dienst an der Menschheit zu erfüllen“ (ebenda, S. 106). Die Übernahme politischer Verantwortung ergibt sich aus dem Begriff des christlichen Dienens und wird durchaus konkret gedacht. Das Bewußtsein von dieser Verantwortung begegnet in erster Linie im Kampf gegen Erscheinungen des modernen Imperialismus. Die Bewegung zur volkstümlichen Gestaltung der Kirche in Afrika läßt sich nicht vom Ringen gegen den Imperialismus trennen (ebenda, S. 72). Die Verantwortung richtet sich aber auch auf die Überwindung der Korruption aller Formen, auf die Unterstützung radikaler sozialer Veränderungen und auf die Herausbildung einer neuen sozialpolitischen Synthese (ebenda, S. 105). Sie schließt aktive Teilnahme im Prozeß der afrikanischen Einheitsbestrebungen ein, denn diese, die Einheit, wird als Tatsache, als positive Realität angesehen. „Sie wäre nur in dem Fall eine negative Erscheinung, wenn daraus ein Instrument des kalten oder heißen Rassenkrieges gemacht würde ... Der Panafricanismus, welcher der Freiheit dient, entfaltet das bürgerliche Bewußtsein, hebt und fördert den Lebensstandard und die konstruktive Zusammenarbeit, kann daher nur als eine positive Erscheinung gewertet werden“ (ebenda, S. 118–119).

Es ließe sich in diesem Zusammenhang noch eine Reihe weiterer Aspekte aufzählen, durch die sich die afrikanischen Theologen und Christen ihrer Verantwortung für den Frieden auf der Grundlage des Glaubens an Christus und des Bekenntnisses Seines Evangeliums bewußt werden wollen. Doch kann bereits aus diesen Darlegungen ersehen werden, welch immense Bedeutung für die Versöhnung der Menschheit der Beitrag der afrikanischen Christen haben wird und hat. Ohne jeden Zweifel wird die Zeit kommen, in der die eigenständige Theologie und das theologische Denken auf diesem großen Kontinent sich noch kraftvoller entfalten werden. Die weitere Entwicklung eines unabhängigen theologischen Denkens in Afrika wird den Kirchen zu einer rascheren Erkenntnis ihrer Verantwortung und zur Mobilisierung der Kräfte unter den afrikanischen Christen für den Dienst an ihren Völkern, deren völliger Unabhängigkeit und der Festigung des Weltfriedens verhelfen.

Erzpriester P. S. Sokolowski

Hugo Grotius und seine Lehre von Krieg und Frieden

(Schluß)

Betrachten wir nun die Auffassungen von Hugo Grotius zu den Fragen von Krieg und Frieden. Seiner Ansicht nach ist der eigentliche Beweggrund des Menschen zum gemeinschaftlichen Leben die Freundschaft mit seinesgleichen, sein Wohlwollen, so daß die vernünftige Natur des Menschen an sich nicht zum Kriege tendiert. Das Streben aber, Dinge in die eigene Verfügungsgewalt zu bekommen, ist streit – und konfliktreich und birgt die Gefahr des Krieges in sich. Dieser ist ein Zustand des bewaffneten Kampfes. Krieg setzt den Überfall voraus, d. h. den Friedensbruch. Grotius unterscheidet Ursachen (Gründe und Ziele) des Krieges von Vorwänden und Anlässen, also von den nächsten Ereignissen, die militärische Operationen ausgelöst haben. Die Ur-

sachen des Krieges können berechtigt wie auch ungerechtfertigt oder rechtsbrecherischer Natur sein. Zu den ungerechten Ursachen des Krieges zählt er die Gier nach fremdem Besitz, seien es Ländereien, Territorien, Vermögen in verschiedener Gestalt, ferner die gewaltsame Beraubung und Verwüstung eines Landes, die Unterwerfung und Versklavung der Bevölkerung. Diese ursächlichen Beweggründe verzerren und verderben das dem Menschen als vernünftiges Wesen inhärente Streben nach friedlicher und geordneter Gemeinschaft mit Seinesgleichen, zerstören die Grundlage des menschlichen Gemeinschaftslebens und der Gerechtigkeit. Hinzu kommen andere verbrecherische Motive wie eine unbezähmbare und ungezügelter Kriegslust, „viehische Brutalität als Extrem menschlicher Verderbtheit“, militärischer Ehrgeiz, Ruhm – und Machtgier, Besorgnis über die Aufrüstung des Nachbarn u. a.

Solche Motive demonstrieren geradezu Ungerechtigkeit und Rechtsbruch; ein Krieg, der einzig und allein aus diesen Anlässen entsteht, ist ein ungerechter, verbrecherischer Eroberungskrieg und erheischt als solcher Vergeltung und Strafe durch gerechte Repressalien in Form der bewaffneten Selbstverteidigung, des Verteidigungskrieges von seiten des durch den Überfall geschädigten Staates und seiner Verbündeten, die folglich das Recht zu militärischem Widerstand, zum Widerstand mit bewaffneter Macht haben.

Zur Zeit Grotius' wetteiferten Spanien, Portugal, die Niederlande und England um die Unterwerfung der eingeborenen Bevölkerung in den neuentdeckten überseeischen Kolonien und in der Aneignung dieser Territorien, wobei sie die Ausplünderung und Versklavung dieser Länder ebenso wie ihre gewaltsame Bekehrung zum Christentum durch ihre „Rückständigkeit“, durch ihr „Kannibalentum“ und durch die Notwendigkeit des Schutzes ihnen gegenüber zu rechtfertigen suchten. Er sagt: „Nicht weniger ungerecht ist das Streben, sich andere Menschen mit Waffengewalt untertan zu machen, als ob sie zum Dienst vorherbestimmt wären, wie jene, die die Philosophen mitunter Sklaven von Natur aus genannt haben. Denn selbst wenn irgend jemandem etwas nützlich ist, geziemt es mir nicht, ihn dazu gewaltsam zu nötigen.“

In den sittlichen Fragen ist das rechte Urteil – wie schon Aristoteles festgestellt hat – nicht so eindeutig wie in der Mathematik, in der die Form von jeder Materie abstrahiert wird und nichts Unentschiedenes oder Neutrales zwischen Affirmation und Negation sein kann. Umgekehrt wirken in sittlichen Fragen sogar geringfügigste Umstände auf Materie und Form umgestaltend und lassen Abweichungen und gegensätzliche Extreme zu. Deshalb wird nicht selten etwas an sich Gerechtes bei Prüfung der näheren Umstände zweifelhaft, ja sogar kriminell. Von da her raten Cicero und die alttestamentlichen Lehrer in Zweifelsfällen, sich der Entscheidung zu enthalten oder wenigstens das kleinste Übel zu wählen. Für ein richtiges Sachurteil sollte man sich an den Rat erfahrener Männer halten, deren Befund einen größtmöglichen Grad an Wahrheit besitzt. Da aber die Fragen um Krieg und Frieden von so eminenten Bedeutung sind, als davon das Schicksal, Wohl und Wehe der friedlichen Bevölkerung abhängen, steht nur wilden Tieren die Schlichtung von Streitfragen durch Gewalt zu (Cicero), während ihre Lösung auf dem Wege von Verhandlungen und Vereinbarungen dem Menschen übertragen ist.

Deshalb hält Grotius die Einberufung von Konferenzen für besonders nützlich, ja sogar unerlässlich, auf denen Vertreter der Mächte die strittigen Fragen dadurch beizulegen suchen, daß sie gerechte und legitime Wege und Mittel für einen Ausgleich und zum Friedensschluß suchen. Er schlägt mit anderen Worten vor, die strittigen Fragen der Entscheidung einer schlichtenden Autorität in Form einer ständigen Konferenz von Vertretern der beteilig-

ten Mächte mit unbedingter Exekutive der beschlossenen Maßnahmen zu überlassen, wofür er aus der Antike Beispiele anzuführen weiß.

Der Krieg kann allerdings auch gerecht sein, wenn er unter Beobachtung der allgemeinen Grundsätze und Forderungen der Gerechtigkeit – wie sie sich aus der vernünftigen Natur des Menschen ergeben – geführt wird. Dieser Art sind militärische Operationen eines Verteidigungskrieges, d. h. der gewaltsamen Abwehr eines verbrecherischen Überfalles oder einer Invasion. Da Grotius indessen von sittlichen Erwägungen und den Geboten der Liebe, die für Kränkung und Ungerechtigkeit Verzeihen gebieten, wie auch von Erwägungen der Vernunft ausgeht, mahnt er angesichts der zahllosen Leiden, welche Kriege für die Bevölkerung bringen, und der unvorherzusehenden Ereignisse Völker und Regierungen, auf die Kriegführung selbst unter gerechten Voraussetzungen zu verzichten und rät dazu, die Vergeltung nicht zu suchen und den Feinden angetane Schmach zu verzeihen, in jedem Falle nicht mit Kriegsmaßnahmen gegen die Friedensstörer einzuschreiten, falls die Kräfte der Parteien annähernd gleich sind und ein Übergewicht an Macht der Seite fehlt, die einen gerechten Krieg unternehmen würde.

Unter keinen Umständen kann die Furcht vor der bewaffneten Macht des Gegners und die Verstärkung seines Rüstungspotentials als Rechtfertigung für den Beginn eines Krieges gelten. Obwohl Hugo Grotius beweist, daß weder im Alten noch im Neuen Testament Kriege, sofern sie einer gerechten Selbstverteidigung dienen, ausgeschlossen werden, veranlassen ihn Erörterungen der Vernunft und Menschlichkeit, also der Barmherzigkeit und Liebe, zu der Mahnung an Völker wie Regierungen, größtmögliche Zurückhaltung in Fragen des Krieges und der Anwendung von Waffengewalt bei der Lösung von Streitfragen zu üben. Hartnäckig vertritt er die These, daß zwischenstaatliche Streitfälle zu Verhandlungen und nicht zum Grauen des Krieges führen dürfen. Bereits zum Beginn des Mittelalters sorgte eine Bulle des päpstlichen Stuhles, „Des Friedens Gottes“, für „befriedigte Tage in der Woche“ (den Zeitraum von Mittwoch bis Montag), in denen Kriege verboten war. Das Konzil von 1139 traf eine Verfügung, wonach die Anwendung von Pfeil und Bogen, Armbrüsten und anderen Waffengattungen im Kriege untersagt wurde. Im 13. Jahrhundert schließlich wurden durch ein Dekret Papst Gregor IX. besonders friedfertige Gruppen der Bevölkerung wie Reisende (Ausländer), Bauern und Händler – denen die Versorgung auch der kriegführenden Parteien oblag – ferner Priester und Mönche, die zur letzten Ölung und zum Begräbnis der Opfer des Krieges unterwegs waren, und endlich die Studierenden von dem Waffendienst ausgenommen, die letzteren, weil sie einwandfrei friedlichen Beschäftigungen nachgingen und dazu Ruhe und Ordnung sowie des Schutzes der Behörden für eine erfolgreiche wissenschaftliche Tätigkeit bedurften.

Forderungen der Menschlichkeit erheischen Milderung des Kriegsleides und gebieten, die friedliche Bevölkerung vor der Vernichtung zu bewahren, das Leben der Bauern, der Handwerker und Kaufleute, das Leben von Greisen, Frauen und Kindern, ferner von Priestern und Gelehrten zu schonen, Kriegsgefangene und der Gnade des Siegers Ausgelieferte nicht zu töten, die Zerstörung öffentlicher Gebäude wie etwa Kirchen, die den Gedanken des Friedens fördern, zu vermeiden, Saaten nicht zu verwüsten noch Brunnen zu vergiften oder andere Giftstoffe anzuwenden.

Der Grundgedanke seines Werkes „De jure belli ac pacis“ besteht darin, daß zur Maxime internationaler Beziehungen keinesfalls der rücksichtslose Kampf selbstsüchtiger Interessen gehört, sondern zwischen Ländern wie auch zwi-

schen den einzelnen Personen innerhalb eines Staates normale aus dem Naturrecht resultierende Beziehungen herrschen können und müssen.

Die wissenschaftliche und literarische Tätigkeit von Hugo Grotius beschränkt sich nicht nur auf seine theologischen und juristischen Untersuchungen. Seine theologischen und literarischen Arbeiten, gleich ob es sich um Übersetzungen oder um Originalschriften handelt, haben bei zeitgenössischen Kennern des Altertums wie Casaubon, Scalinger und auch Vossius große Wertschätzung gefunden. Die theologischen Werke, von denen wir die bedeutendsten und bekanntesten bereits erwähnt haben, sowie Kommentare zum Alten und Neuen Testament, die Leibniz allen bisherigen vorzog, sind von seinem Sohn gesammelt und posthum in Amsterdam herausgegeben worden.

Eine Absicht hat Grotius nicht verwirklichen können, nämlich die protestantischen Strömungen angesichts der katholischen Polemik miteinander zu versöhnen und zu vereinen. Im Gegenteil führten seine Bemühungen dazu, daß seine Beziehungen sowohl zu den Protestanten wie zu den Katholiken sich zuspitzten. Die ersten verdächtigten ihn auf der Synode von Dortrecht des Sozianismus (bei dem Sozianismus handelt es sich um die von Lelius (1525–52) und Faust Soccino (1538–1604) vorgetragene Negation der Trinität Gottes und Divinität Jesu Christi und Rückführung des Christentums auf sittliche Grundsätze), während die päpstliche Kurie sein Hauptwerk „Vom Kriegs- und Friedensrecht“ 1627 auf den Index librorum prohibitorum setzte.

Außer den erwähnten Werken hat Grotius eine Reihe von polemischen Aufsätzen über dogmatische und kirchenpolitische Fragen und Dispute verfaßt, unter denen seine Schrift „Von der obersten Macht des Staates in Angelegenheiten der Kulte“ (1677) von besonderem Interesse ist, weil er darin das Recht der Staatsorgane zur Schlichtung von konfessionellen Kontroversen unter der Bevölkerung der Vereinigten Provinzen der Niederlande verteidigt. Von außerordentlicher Bedeutung für die damalige geschichtliche Situation wie für biographische Ermittlungen ist sein Briefwechsel mit französischen Gelehrten und dem schwedischen Kanzler A. Oxenstierna.

Hugo Grotius verfügte über eine hervorragende literarische Begabung, die ihn zu einem vortrefflichen lateinischen Stilisten des klassischen Latein eines Cicero und Titus Livius befähigte. Auch wenn sein System von der Position der modernen Wissenschaft her nicht unangefochten bleiben kann, so sichern ihm doch die stilistischen und humanistischen Vorzüge seines Hauptwerkes einen hervorragenden, geschichtlich einmaligen und vollauf verdienten Platz.

A. L. Sakketti

Bei indischen Brüdern zu Gast

Die brüderliche Freundschaft des russischen Volkes mit Indien hat eine jahrhundertelange Geschichte. Bereits in der altrussischen Literatur begegnen uns Interesse und Sympathie bei unseren Vorfahren für das Land am Ganges und seine Bewohner. Die Volksbylinen und das Lied von der Freundschaft Ilia Muromezs mit dem aus Indien stammenden Djuk Stepanowitsch wissen davon anschaulich zu berichten. Der erste, der von Rußland aus den Weg in das ferne Indien erschlossen hat, war der bekannte russische Reisende und Schriftsteller Aphanassi Nikitin. Als erster Europäer war er aus dem kühlen Norden in den heißen indischen Subkontinent aufgebrochen. Nicht einfach war für unseren tapferen Landsmann dieses Unternehmen, das er vor 500 Jahren erfolgreich zu Ende geführt hat. In seinen Aufzeichnungen „Fahrt über drei Meere“ erzählt er begeistert vom indischen Volk, von seiner eigenständigen und alten Kultur, von den Sitten und Gebräuchen der Hindus. Seine Reise hatte den Grund gelegt für die freundschaftlichen Beziehungen zwischen unseren Völkern. Die Lebensbedingungen der indischen Bevölkerung und ihre Kultur stoßen bei uns auf ein tiefes Interesse. Beide Länder entwickeln und festigen ihre traditionelle freundschaftliche Verbundenheit in unserer Zeit zum Nutzen des Friedens auf der Erde.

Im Süden Indiens leben nicht wenige Christen. Hier befindet sich das Zentrum der Indischen Syrischen Kirche, die auch Malabar-Kirche genannt wird. Die indischen Christen führen die Herkunft ihrer Kirche auf den heiligen Apostel Thomas zurück. In Kottajama (Staat Kerala) residiert das Oberhaupt dieser Kirche, seine Heiligkeit Katholikos Moran Mar Basilius Ougen I. Auch das Seminar der indischen Kirche ist in dieser Stadt erbaut worden. Am Ende des verflossenen Jahres konnte es auf sein 150jähriges Bestehen zurückblicken.

Auf Einladung der Malabar-Kirche begab sich zu den Jubiläumsfeierlichkeiten des Seminars eine Delegation der Russischen Orthodoxen Kirche mit Erzbischof Alexius von Tallinn und Estland als Leiter der Delegation, Professor Erzpriester A. D. Ostapow von der Moskauer Geistlichen Akademie, Dozent N. A. Sabolotski von der Leningrader Geistlichen Akademie und dem Referenten im kirchlichen Außenamt des Moskauer Patriarchats, A. W. Tschistjakow.

Die kirchliche Abordnung startete am 25. Dezember 1965 zu ihrem Flug nach Indien. Am frühen Morgen des folgenden Tages erreichten wir Bombay und flogen noch am gleichen Tage weiter nach Süden bis nach Kotschin. Dieser Flug dauerte drei Stunden. Den größten Teil des Weges legte das Flugzeug über das Meer zurück. Nach unserer Landung in Kotschin wurden wir von Vertretern des Seminars auf dem Flughafen begrüßt. Auf dem Wege in die Stadt konnten wir feststellen, wie in vielen Häusern Weihnachtssterne brannten; diese Sitte ist dort zulande weit verbreitet.

Am Abend nach unserer Ankunft besuchten wir in Kottajama das Gebäude des Seminars, wo man uns überaus herzlich willkommen hieß. Mit warmer Aufmerksamkeit bedachte uns der Rektor der Lehranstalt, Metropolit Daniil Philoxenos, der Prorektor, Vater Philippos und andere Persönlichkeiten.



Erzbischof Alexius nimmt mit den Delegierten der Russischen Orthodoxen Kirche an der Eröffnung der Landessynode der Syrischen Malabarkirche teil

Außer unserer Delegation waren zu den Jubiläumsfeierlichkeiten des Seminars Vertreter des Patriarchen von Konstantinopel, von Papst Paul VI., kirchliche Abordnungen der Armenischen und Äthiopischen Kirche sowie vom Syrischen Patriarchat in Antiochien eingetroffen. Selbstverständlich fehlten bei dem Jubiläum auch Vertreter indischer Christen sowie andere Gäste nicht. Für die Feierlichkeiten waren die Tage vom 26. bis 30. Dezember vorgesehen. Jeder Tag begann mit einer Liturgie im Seminar, der Festsitzungen, Begegnungen und brüderliche Gespräche folgten. Es war eine Zeit brüderlicher Gemeinschaft, in der neue Kontakte geknüpft und alte Verbindungen gefestigt werden konnten. Der Süden Indiens verwandelte sich für ein paar Tage in einen Ort großer und bedeutsamer ökumenischer Begegnungen, an denen besonders die indischen Christen partizipierten. Wer das Glück hatte, dabei zu sein, durfte zum anderen Mal erleben, wie Herzlichkeit und Aufrichtigkeit eine größere Annäherung möglich machen und dadurch auch die Traditionen der Kirchen besser verständlich wurden, so daß das Trennende beseitigt und das Verbindende gefördert wurde, dessen Ziel die ersehnte Einheit der Gläubigen ist. Unsere Gastgeber taten alles, um ihren Gästen den Aufenthalt durch ihre liebevolle Art und Gastfreiheit so angenehm wie nur möglich zu gestalten. Überall begegneten uns die Hindus freundlich. Unsere Delegation wohnte am Morgen des 27. Dezember in der Seminarskirche einer im armenischen Ritus vollzogenen Liturgie bei. Auf einer Jugendversammlung, die unter dem Thema stand „Jugend und Erneuerung der Kirche“, sprach als erster Redner der Rektor des theologischen Kollegs der Vereinigten Kirche Süd-Indiens, Vater Dr. Tschandran. Er hob die unbedingte

Teilnahme der Jugend am Leben der Kirche hervor und unterstrich die Notwendigkeit, daß die Jugend besser ihr Volk kennenlernen und zur Predigt der aufgetragenen Botschaft bereit sein müsse. Dabei werde die Jugend immer häufiger des Rates der Alten bedürfen. „Wir leben unter anderen Regionen und sind selbst nur eine Minderheit, die Rolle unserer Mission aber ist eine besondere. Unsere geistliche Substanz unterscheidet sich wesentlich von der der Hindus und des Buddhismus ...“, sagte Dr. Tschandran. Das Grußwort unserer Delegation richtete Dozent N. A. Sabolotski von der Leningrader Geistlichen Akademie aus. Im Mittelpunkt seiner Ausführungen stand die Bedeutung der ökumenischen Arbeit für die Traditionen der Kirche. Nach den Vorträgen begann die Arbeit in den Diskussionsgruppen, während unsere Abordnung in die Residenz des Katholikos der Syrischen Kirche zu einem offiziellen Besuch aufbrach. Seine Seligkeit, Katholikos Basilios Ougen I., ein ehrwürdiger Greis von 82 Jahren, empfing uns in seiner Residenz auf das freundlichste und sprach in der Unterhaltung sein Bedauern darüber aus, daß selten nur Vertreter unserer Kirchen zusammenkommen und die existierenden Verbindungen weiter ausgebaut werden müßten. Der Audienz wohnten vier syrische Metropoliten sowie die armenische Delegation bei. Der Leiter unserer Reisegruppe übergab ein persönliches Schreiben des hochheiligen Patriarchen Alexius. Nach dem Gespräch und der traditionellen Bewürfung lud uns Katholikos Ougen I. zu einem Besuch der Kathedrale und des Grabes seines Vorgängers ein. Etwas später konnten wir auch die Räumlichkeiten des Seminars, seine Kirche, die Klassenzimmer, die Bibliothek, den Speiseraum und die Aufenthaltsräume der Studierenden besichtigen.

Der Unterricht dauert in dem Seminar vier Jahre; etwa 40 Studierende werden von neun Dozenten betreut. Die Bibliothek enthält mehr als 3000 Bände. Einige der Studierenden haben bereits Weihen erhalten. Am Abend dieses Tages brachten die Studierenden ein geistliches Konzert zu Gehör und führten eine Szene aus dem irdischen Leben des Heilandes auf. Ein Besuch der syrischen Kirchen in Kottajama, in der sich Gotteshäuser des Heiligen Apostels Thomas, des Heiligen Basilios – übrigens eine neue Kirche – und die alterwürdige Kirche des Heiligen Geistes befinden, war für den 28. Dezember vorgesehen.

Ein bedeutsames Ereignis im Leben der syrischen Kirche fiel auf den gleichen Tag. Die Landessynode trat zusammen, zu der alle Bischöfe unter der Leitung des Katholikos sowie Vertreter der Geistlichen und Laien gehören. Jede Gemeinde hat das Recht, einen Priester und zwei Laien zu entsenden, so daß im ganzen 3000 Gemeindeglieder auf der Landessynode beieinander waren. Auf der Tagesordnung stand die Wahl von fünf neuen Bischöfen, sowie die neue Zusammensetzung des kirchlichen Exekutivausschusses, dem 86 Mann angehören. Die Tagung wurde durch ein Grußwort des Katholikos eröffnet. Er schrieb: Wir haben allen Grund, auf unser altes Erbe, das sich auf den Apostel Thomas zurückführen läßt, stolz zu sein, der seine Finger in die Wunden des auferstandenen Heilandes gelegt und uns den Weg zum Heil gewiesen hat, dessen Lippen den entscheidenden Satz des christlichen Glaubens gesprochen haben: „Mein Herr und mein Gott“. Er hat uns auf diesen Weg geführt. Wir sündigen Menschen aber, unwürdig der Höhe seines Apostelamtes, schöpfen bis auf diesen Tag Kraft und Ausdauer für unseren Glauben aus dem Opferblut, das der Apostel vergossen hat. Wir sind zahlenmäßig gewachsen und haben uns dank des Wohlwollens und der Toleranz der indischen Kultur, Religion und Tradition ausbreiten können und verdanken unsere gedeihliche Entwicklung jener religiösen Freiheit, die uns Jahrhunderte hindurch durch die Gunst unserer indischen Regenten gewährt worden ist. Die Morgenröte

der Unabhängigkeit brachte auch in unsere Kirche den Strom der Erneuerung, die beiden letzten Dezennien mögen Zeugnis für die ungewöhnlichen Erfolge auf dem Sektor der Bildung, besonders aber der theologischen Ausbildung ablegen. „Geliebte Gäste, die ihr an unseren Feierlichkeiten teilhabt und aus fernen und nahen Ländern herbeigereist seid! Wir grüßen Euch und bitten Euch, unsere herzlichsten und wärmsten Grüße, verbunden mit guten Wünschen, den Schwesterkirchen auszurichten. Wir erachten uns glücklich, daß unsere Begegnung, das Zusammentreffen von Vertretern der östlichen Kirchen schon an sich in bedeutendem Maße zur Festigung des ökumenischen Geistes beitragen wird, in dem wir alle uns zu der Einheit in Christus, unserem Heiland, bekennen. In diesen glückseligen Weihnachtstagen wollen wir besonders die Bedeutung der Inkarnation für das Heil des gesamten Menschengeschlechtes hervorheben und den Lobgesang der Engel wiederholen: ‚Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen‘. Noch einmal grüßen wir euch alle und bitten ... unsere alt-ehrwürdige Kirche bei der Festigung der größeren Einheit im Geiste der grenzenlosen Liebe unseres Heilandes und bei der Verwirklichung dieser Liebe in dieser Welt, wo wir uns nach dem Willen göttlicher Fügung befinden, unterstützen zu wollen.“

Erzbischof Alexius von Tallinn und Estland wandte sich mit einer Grußansprache an die Mitglieder der Landessynode. Der Vertreter Papst Paul VI., Priester Johannes Longus, verlas die Botschaft des Oberhauptes der Römisch-katholischen Kirche. In ihr wurde Seiner Heiligkeit, Basilio Ougen I. für die Einladung eines Vertreters der Römisch-katholischen Kirche zu den Jubiläumsfeierlichkeiten des Seminars der Dank des Papstes ausgesprochen. Weiter hieß es, unsere Zeit brauche solche Hirten, die „in der schuldigen Weise jenen brennenden Problemen begegnen können, die heute Herzen und Sinne der Menschen beunruhigen“, solche Diener des Herrn, die „den Dialog zwischen den Christen leiten“ und damit die christliche Einheit in ihrem Werdeprozeß beschleunigen können. Papst Paul VI. sprach den Geistlichen und den Gläubigen der Orthodoxen Syrischen Kirche Indiens seine besten Wünsche aus. Nachdem die Gäste sich entfernt hatten, nahm die Landessynode ihre Arbeit auf.

In dem neuen, offenen Gebäude des Seminars zelebrierte am 29. Dezember Erzbischof Alexius unter Assistenz von Erzpriester A. Ostapow und dem Gesang aller Mitglieder unserer Delegation die Liturgie. Er verband seine Ansprache mit der Bekanntgabe eines am gleichen Morgen eingetroffenen Telegrammes des hochheiligen Patriarchen Alexius. Der Erzbischof übergab dem Seminar als Geschenk gottesdienstliche Gerätschaften, ein Kreuz, liturgische Gewänder, Kerzen und ein Räucherfaß. Um theologische Ausbildung und Erneuerung der Kirche ging es bei einer Zusammenkunft von Priestern. Unvergesslich ist uns auch der Abend dieses Tages geblieben, an dem die Gäste ein Konzert anhörten und den Nationaltanz erleben konnten. Kinder verschiedenen Alters gaben einen Einblick in die Eigenart der bedeutsamen und alten Volkskunst Indiens.

Am Morgen des 30. Dezember waren wir im Seminar bei der Feier der syrischen Liturgie zugegen, die Katholikos Ougen I. in Konzelebranz von Metropoliten und Priestern gestaltete. Nach dem Gottesdienst wurde am Grabe des Stifters des Seminars eine Totenmesse gehalten, wobei wir uns an den Gesängen beteiligten. Eine Prozession bewegte sich sodann von der Kirche zu dem Ort, wo das neue Seminargebäude entstehen wird, das der Erweiterung der Lehranstalt dienen soll. Den Grundstein legte der Katholikos selbst. An diesem Akt nahmen die Vertreter auch aller anderen Kirchen, die zu dem



Katholikos Baslios Ougen I. legt den Grundstein für das neue Gebäude
des Geistlichen Seminars in Kottajama



Geschenkübergabe an Katholikos Baslios Ougen I. in dessen Residenz
zu Kottajama

Jubiläum geladen waren, teil. Ein Beisammensein mit den Verwaltungskräften, dem Lehrpersonal und den Studierenden des Seminars nutzte Erzpriester A. Ostapow im Auftrag unseres Delegationsleiters, um den Studenten der syrischen Kirche herzliche Grüße der an den russischen geistlichen Lehranstalten Studierenden zu überbringen. Zum Gedenken an diesen Tag überreichte er dem Seminar eine kleine Modelldarstellung der Dreifaltigkeitskathedrale in der Troize-Sergijewa-Lawra sowie ein Photoalbum, das über das Leben der Moskauer geistlichen Schulen Aufschluß gab. Rektor wie Studenten bedankten sich in warmen Worten bei den russischen Gästen für deren Grüße und Geschenke.

Des weiteren war ein ökumenisches Meeting geplant mit Katholikos Basilios Ougen I., dem Vertreter des Patriarchen von Konstantinopel, dem Repräsentanten Papst Paul VI., unserer Delegation, dem Römisch-katholischen Bischof von Kottajama, ferner mit der Delegation der Armenischen Kirche, dem Vertreter der Äthiopischen Kirche, mit dem Bischof der Kirche von Südindien, mit Bischof der Mar-Thomas-Kirche P. Beyerhaus (BRD) und anderen. Zwischen den einzelnen Vorträgen gab es Gelegenheit zu gesanglichen Darbietungen. Nach dem Grußwort des Vertreters Papst Paul VI. sang der Chor des katholischen Seminars der Stadt. Metropolit Mar-Klemis sprach die Versammlung mit einem Grußwort an. In der Ansprache unseres Delegationsleiters dominierte die Freude über die Teilnahme an diesem ökumenischen Ereignis. Er wies auf die aktive Teilnahme der Russischen Orthodoxen Kirche innerhalb der ökumenischen Bewegung hin. Nach den Worten Erzbischof Alexius' sangen wir am Mikrophon „Helfer und Behüter“ und „Jungfrau Gottesmutter, freue Dich“. Bischof Komitas schloß sich mit einem Solo an, bevor Bischof Sarkasjan das Wort ergriff. Mehrere geistliche Gesänge brachte der Chor der Seminaristen zu Gehör. Der Ansprache des Bischofs der Mar-Thomas-Kirche folgte ein Chor der Anglikaner in Südindien. Nach einem Schlußwort des Katholikos versammelten sich die Festteilnehmer im Garten des Seminars bei einer Tasse Kaffee. Gruppenaufnahmen aller Gäste und der einheimischen Kleriker mit dem Katholikos an der Spitze hielten den denkwürdigen Tag im Bilde fest.

Gegen fünf Uhr begann eine öffentliche Versammlung. Sie wurde von einem namhaften Repräsentanten der Zentralregierung besucht. Wir erhielten abermals die Einladung, im Präsidium Platz zu nehmen. Nach einem Gebet übernahm einer der Dozenten des Seminars, Vater Georgi, die Begrüßung der Gäste und Teilnehmer. Die eigentliche Ansprache hielt der Katholikos, nach ihm ergriff der Vertreter des Patriarchen von Konstantinopel das Wort. Auch Erzbischof Alexius wandte sich an die Versammlung. Erzpriester Professor A. Ostapow verlas das Grußschreiben der russischen geistlichen Lehranstalten, während Erzbischof Alexius dem Rektor des Seminars eine kunstvoll ausgestattete Grußadresse sowie ein prachtvolles Heilandsbildnis übereignete.

Der hochwürdige Rektor, der sich mit überaus warmen Worten des Dankes an unsere Reisegruppe wandte, sagte: „Wenn Russen zu lieben beginnen, lieben sie stark. Die Russische Orthodoxe Kirche hat zu unseren Feierlichkeiten eine große und repräsentative Delegation entsandt. Wir sehen darin ein Zeugnis, das uns hoch erfreut. Die Moskauer Geistliche Akademie hat uns mit einem großen Photoalbum über das Leben der Theologiestudenten in Rußland ein wertvolles Geschenk gemacht, das besonders für unsere Studenten von Bedeutung ist. Wir bitten, dem hochheiligen Patriarchen Alexius Gruß und Dank von unseren Bischöfen und unserem Seminar zu überbringen. Unser Dank und Gruß gebührt aber auch den Rektoren ihrer Geistlichen Lehranstalten“. Nach der Rede Professor P. Beyerhaus' erhielt das Wort der an-

wesende Minister, Herr Thomas. Der Katholikos seinerseits dankte dem Minister und allen, die mit Ansprachen hervorgetreten waren. Zwei kirchliche Dichter erhielten Medaillen als Auszeichnung. Nachdem die Gebete verklungen waren, fanden die Jubiläumsfeierlichkeiten mit dem Gesang der indischen Nationalhymne ihren Abschluß.

Am Morgen des 31. Dezember unternahmen wir eine Reise in die Stadt und besuchten auch eine syrische Dorfkirche. Ein Höflichkeitsbesuch führte uns am gleichen Tage zu dem Herausgeber der wichtigsten Zeitung des Staates Kerala, zu Herrn K. M. Tscherian. Danach sprachen wir zum Abschiedsbesuch im Seminar und bei dem allerseligsten Katholikos vor, der uns in den Gemächern seiner Residenz empfing, noch einmal herzlich für unser Kommen dankte, die besten Wünsche für eine gedeihliche Entwicklung der Russischen Orthodoxen Kirche aussprach, dem hochheiligen Patriarchen Alexius seine Segensgrüße entbot und uns bat, seiner Heiligkeit einen Stab als Geschenk zu überbringen.

Erzbischof Alexius bedankte sich in herzlichen Worten bei dem Katholikos für die gastfreie Aufnahme und die unbegrenzte Gastfreundschaft, die wir an all den Tagen unseres Aufenthaltes im Süden des indischen Subkontinentes erfahren hatten. In der bei der Residenz gelegenen Kirche des Katholikos neigten wir uns vor einer Reliquie des heiligen Apostels Thomas. Mit herzlichem Dank an alle, die uns mit so großer Gastfreundschaft und Innigkeit aufgenommen hatten, begaben wir uns nach Kotschin. Aus den Fenstern des Flugzeuges ergötzen wir uns noch einmal an der wunderschönen südindischen Landschaft, die uns so gar nicht an das Ende des Wintermonats Dezember erinnerte. In Bombay trafen wir am Abend ein.



Die Delegation der Russischen Orthodoxen Kirche auf dem Empfang des indischen Präsidenten Dr. Radakrishnan

Am 4. Januar wurde unsere Delegation vom Präsidenten des indischen Staates Dr. S. Radhakrishnan empfangen. Eine Pressekonferenz im Kulturhause der Kulturabteilung der Sowjetischen Botschaft informierte Journalisten und hauptsächlich die Zeitungen der indischen Hauptstadt von unseren Eindrücken. Erzbischof Alexius von Tallinn und Estland berichtete dabei auch vom Leben der Russischen Orthodoxen Kirche, während andere Teilnehmer unserer Gruppe auf Fragen der Presse antworteten. Am nächsten Tag publizierten die Zeitungen eine Notiz von der Pressekonferenz.

Eine TU – 114 brachte uns am Morgen des 5. Januar in die Heimat zurück. Wir erreichten Moskau am Nachmittag und wurden auf dem Flughafen Scheremetjewo vom Vizepräsidenten des kirchlichen Außenamtes, Bischof Juwenali von Saraisk, empfangen.

Die tiefen und schönen Eindrücke dieser Reise werden in unseren Herzen noch lange fortleben und uns an das gemeinsame Erleben mit unseren christlichen Brüdern in Indien erinnern. Wir möchten hoffen, daß die Reise unserer russischen orthodoxen Delegation zu dem Jubiläum des Seminars in Kottajama ein weiterer Beitrag für das hehre und so notwendige Werk der Annäherung unserer alten Kirchen sein wird. Und wir möchten schließlich abermals denen unseren Dank für die warme Gastfreundschaft aussprechen, die an der Ausgestaltung des Jubiläums verantwortlich mitgewirkt haben, aber auch all denen, die uns aufrichtige Gefühle der Brüderschaft und Freundschaft für unsere Kirche und für unser Volk bezeugt haben. Möge der Herr die gemeinsame Arbeit der indischen und russischen Theologen segnen, die die gesamt-kirchliche Einheit zum Ziele haben. Möge Er den Völkern Indiens Frieden und eine gedeihliche Entwicklung bescheren.

Erzpriester Prof. A. Ostapow

Die Konzile der Alten Kirche und die ökumenische Bewegung

(Schluß)

Der zweite Faktor, der bei der Einberufung des Konzils eine Rolle spielt, ist die Regelmäßigkeit. Die Kirchengeschichte bezeugt freilich auch die Unregelmäßigkeit der Einberufung der Ökumenischen Konzile. Gewiß, die 5. Regel des I. Ökumenischen Konzils ließe vielleicht an die Möglichkeit einer regelmäßigen Einberufung zumindest von Lokalkonzilen denken. Indessen meint diese Regel in ihrem Sinnzusammenhang und historischem Kontext nicht Ökumenische Konzile, sondern regelmäßige Sessionen administrativer Art von konziliarer Struktur, wozu auch die Session der schon erwähnten Synoden gehören. Demnach dürften die Initiative zur Einberufung eines Konzils und deren Regelmäßigkeit nicht zu den wesentlichen Merkmalen der konziliaren Tätigkeit der Kirche gehören.

Anders verhält es sich mit den Teilnehmern dieser Konzile und der konziliaren Tätigkeit selbst. Bei der Betrachtung dieser müssen wir stets von dem Begriff der Kirche als einer permanent existierenden Größe ausgehen, die einerseits die Freiheit der Gotteskindschaft und andererseits die von Gott eingesetzte Lebensordnung besitzt. Die eine Seite setzt die Teilnahme der ganzen Kirche und eines jeden Mitgliedes an der konziliaren Tätigkeit sowie die freie Erörterung der Probleme und die Annahme von Entscheidungen in Übereinstimmung damit voraus, wie dies die Bedürfnisse der ganzen Kirche verlangen und der Heilige Geist es will. Diese Seite äußert sich hauptsächlich in der Rezeption, von der noch zu sprechen sein wird. Die andere Seite ver-

langt die Teilnahme der Personen am Konzil, die durch Auftrag des Heiligen Geistes und das Vertrauen der kirchlichen Gemeinschaft für die Lokalkirchen eine natürliche Verantwortung tragen. Die Geschichte der Konzile und die heutige kirchliche Praxis zeigen, daß die Bischöfe obligatorisch Teilnehmer der Konzile sein müssen. Die Berufung des Eusebius auf das Zeugnis der Kirchengeschichte anlässlich der Antimontanisten-Konzile des 2. Jahrhunderts, das an eine Zusammensetzung der Konzile aus Nichtbischöfen denken läßt, ist ein schwacher Einwand gegen eine episkopale Konzilszusammensetzung.

Bekanntlich fanden die Konzile unter dem Vorsitz von Bischöfen statt (s. W. W. Bolotow, Vorlesungen II, 353). Die Beschlüsse der Konzile waren Verordnungen der Bischöfe.

Gewiß nahmen an den Konzilen auch Kleriker anderer Stufen sowie auch Laien teil. Manchmal spielten auch Nichtbischöfe eine bedeutende, ja sogar hervorragende Rolle auf dem Konzil, wie z. B. der Diakon Athanasios auf dem I. Ökumenischen Konzil. Die Römische Kirche war auf den meisten Konzilen durch päpstliche Legaten im Priesterrang vertreten. Indessen handelten die Mitglieder der Konzile, die nicht dem Bischofsstande angehörten, stets im Auftrage ihrer Bischöfe, der Vorsteher der Kirchen, denen diese nichtbischöflichen Konzilsmitglieder angehörten. Was die Laien angeht, so führten diese in den meisten Fällen administrative Funktionen aus. Dies galt selbst für die Kaiser, deren Unterschrift unter den Konzilsakten nichts anderes bedeutete, als die staatliche Anerkennung der Konzilsbeschlüsse. Demnach hatten die Priester, Diakone und Laien auf den Konzilen nur beratende Stimme. Die Entscheidung lag bei den Bischöfen, den tatsächlich charismatischen Lenkern des christlichen Lebens ihrer Kirchen. Dies ist die Grundregel konziliaren Wirkens. Die episkopale Zusammensetzung der Konzile drückt die unveränderliche Ordnung der Kirche aus, in der nach dem Worte des Apostel Paulus durch den Heiligen Geist Hüter gesetzt sind, „die Kirche des Herrn und Gottes“ (Apg. 20, 28) zu weiden. Dies ist für die Orthodoxen, Katholiken und die Nachfolger der alten vorkhalkedonischen Kirchen des Orients selbstverständlich und dürfte auch den Altkatholiken und zum Teil den Anglikanern verständlich sein. Indessen bedeutet die Anerkennung der episkopalen Zusammensetzung der Konzile für die protestantischen Brüder und die Angehörigen der Pfingstgemeinden zweifellos eine Schwierigkeit.

Deshalb wird von der protestantischen Seite, die zwar eine bevollmächtigte kirchliche Vertretung als unzweifelhaften Wert anerkennt, jedoch keine Bischöfe besitzt, als Lösung „eine Konzilsvertretung auf irgendeine andere Art“ vorgeschlagen. Die bestehenden unterschiedlichen Ansichten über die Teilnahme am Konzil werden hoffentlich überwunden werden. Dahin führen zwei Wege. In ihrer unveränderlichen Ordnung als Institution besteht von Seiten der Kirche kein kategorisches Verbot einer Teilnahme des niederen Klerus und der Laien an der Vorbereitung, Durchführung und Rezeption der Konzile. Im Gegenteil, eine allgemeine Teilnahme erleichtert die Arbeit des Konzils. So geht es nur um die offizielle Willensäußerung, die ausschließlich den Bischöfen gehört und auch gehören muß. Den Glaubensgemeinschaften, die gegenwärtig keine Bischöfe haben, steht immer der Weg zu einer Wiederherstellung des Episkopats durch Rezeption der verlorengegangenen Lehrsätze in Bezug auf Glauben und Sittlichkeit sowie zu einer segensreichen Wiederherstellung der unterbrochenen Einheit des christlichen Lebens offen. Zudem ist der protestantischen Praxis die Institution des Presbyteriums, ja sogar des Episkopats nicht fremd (den lutherischen Kirchen in den skandinavischen Ländern sowie den Episkopalkirchen der Methodisten). Der Dialog über das

Priestertum müßte eine richtige Auffassung des hier berührten Problemkreises erleichtern.

Die Rolle der Konzile als Organe der Kirche verlangt eine genauere und tiefere Betrachtung als es in einem Aufsatz möglich ist. Mit dieser Frage stehen solche Probleme in Verbindung wie die göttliche Inspiration der Konzilsväter und der Konzile im ganzen, die Arbeitsmethoden auf den Konzilen, die Abstimmungsordnung, die Feststellung der für das Konzil unentbehrlichen einheitlichen Auffassung, die Stellung zur abweichenden Haltung der Minderheit, die Definition der Konzilsautorität, die Bestätigung der Konzilsbestimmungen und vieles andere. Von außerordentlicher Wichtigkeit ist es, bei der Betrachtung dieser Frage stets die organische Verbindung der Konzile mit der Kirche im Bewußtsein zu halten. Die Konzile stehen nicht außerhalb und nicht über der Kirche. Sie bringen die heilige und in ihrer Ganzheit unfehlbare Kirche zum Ausdruck. Ein jedes Konzil ist durch die vorangehende Vorbereitung, durch die Teilnahme verantwortlicher und autorisierter Vertreter und die dann erfolgende Rezeption mit der Kirche verbunden. Ein jedes Konzil läßt die ständige und ununterbrochene heilige Tradition der Kirche, ihre Überlieferung, sichtbar werden. Der Metropolit Capreolus von Karthago schreibt darüber an das III. Ökumenische Konzil: „Wer seinen Definitionen bezüglich des katholischen Glaubens ständige Gültigkeit verleihen möchte, der muß seine Meinung durch das Urteil der alten Väter stützen und nicht auf die eigene Autorität gründen, damit auf diese Weise ersichtlich würde, daß er, seine Meinung durch Definitionen teils alter teils neuer (Autoritäten) bestätigend, die eine Wahrheit der Kirche behauptet, predigt und erhält, die von Anfang an bis heute in Einfachheit und Reinheit, in unerschütterlicher Festigkeit und Würde bewahrt worden ist.“

Die Verbindung der Konzile mit der Kirche ist ihre permanente und unentbehrliche Eigenschaft. Dabei ist es jedoch nicht weniger wichtig, die historische und menschliche Seite der Konzilsarbeit im Auge zu behalten. „Jedes Ökumenische Konzil“ – schreibt Prof. W. W. Bolotow – „ist nicht nur ein dogmatisches Faktum als ein Organ, durch das eine bestimmte dogmatische Wahrheit verkündet wird, sondern auch ein geschichtliches Faktum mit bestimmten menschlichen Eigenschaften und Wirkungen“. Innerhalb des Konzils können die Freiheit seiner Mitglieder und ihre menschlichen Eigenheiten sich ungehindert äußern, und dies kann sich auch in den Konzilsbestimmungen widerspiegeln. Die Kirche ist heilig und unfehlbar. Indessen ist es geschichtsnotorisch, daß einige Konzile sich gänzlich oder zum Teil von diesen Eigenschaften der wahren Kirche entfernten. Das in diesen Fällen auftretende Element menschlicher Unvollkommenheit brachte Verwirrung in die Kirche und bedurfte der kirchlichen Heilung, die durch die Gaben des Heiligen Geistes gewährt wird und Zeit braucht. Die Kirchengeschichte gibt Beispiele für eine Heilung des unzureichenden menschlichen Begriffsvermögens und zeigt, daß die konziliare Arbeit in dieser Hinsicht niemals mit der Sessionsperiode irgend eines Konzils abgeschlossen war, sondern sich stets noch weiter fortsetzte, manchmal Jahrhunderte hindurch, ja sogar bis auf unsere Zeit. Dies könnte man auch eine Rezeption im erweiterten Sinne des Wortes nennen.

In der russischen Theologie sind zwei Gesichtspunkte hinsichtlich der Rezeption konziliarer Beschlüsse und der Konzile ausgeprägt: 1. Die Konzile sind als solche in der Eigenschaft von Organen des Heiligen Geistes autoritativ. Ihre Definitionen unterliegen keiner Diskussion und keinem Widerspruch. 2. Die Konzile und deren Beschlüsse werden in dieser oder jener Form von der Kirche beraten und erst danach rezipiert.

Der erste dieser Gesichtspunkte wird vom Glauben der Konzile selbst und den Zeugnissen ihrer Zeitgenossen bestätigt. Die Väter des VI. Ökumenischen Konzils schrieben: „Nachdem dies alles mit möglichster Sorgfalt und Aufmerksamkeit festgesetzt wurde, bestimmen wir, daß es niemand erlaubt ist, einen anderen Glauben zu predigen, zu kopieren oder zu verfassen.“ In der 135. Novelle bezeugt Justinian: „Wir rezipieren die Dogmen der Konzile wie das Wort Gottes und bewahren ihre Regeln wie Gesetze.“ Auf Grund dieser und anderer Zeugnisse zieht P. Lapin die Schlußfolgerung, daß schon der bloße Gedanke an die Notwendigkeit irgendeiner Anerkennung der Konzilsbeschlüsse durch abwesende Bischöfe und andere Glieder der Kirche sinnwidrig ist. Trotz einer gewissen Einseitigkeit dieser Schlußfolgerung ist die Ansicht, daß die Fundamente der hohen Konzilsvollmachten den ökumenischen Konzilen als solchen eigen waren, richtig und sowohl dogmatisch als historisch begründet. Wenn die Konzile ein Ausdruck des wesentlichen konziliaren Grundprinzips der Kirche sind, wenn der Herr Selbst, nach Seinem eigenen Wort, in den Versammlungen der Hirten der Kirche anwesend ist und in ihnen die erneuernde und erleuchtende Gnade des Heiligen Geistes wirkt, wenn schließlich die Konzile auf der Basis der Heiligen Schrift und der Apostolischen Tradition handeln, so sind ihre Beschlüsse in der Tat gottinspiriert, allgemein verpflichtend und autoritativ schon im Moment ihrer Verkündung. Diese dogmatische Ansicht war, wie es scheint, im Bewußtsein der Konzilsväter führend. Seit der apostolischen Periode bietet die Kirchengeschichte Beispiele der widerspruchsfreien Unfehlbarkeit der Konzile. Als beweiskräftige Bestätigung dieses Gedankens kann auch die Überlegung gelten, daß die Vorsteher der Kirchen oder deren Legaten, die zu den Konzilen reisten, ihren Rückhalt an einer bereits festgefügtten Meinung ihrer Lokalkirchen fanden, die oft schon vor den ökumenischen Konzilen provisorisch konziliar ausgeprägt war. Sie konnten also für den Glauben ihrer Kirchen Zeugnis ablegen, der im Fall seiner Bestätigung auf dem Ökumenischen Konzil bloß die höchste Sanktion und die gesamtkirchliche Anerkennung erhielt.

Der zweite Gesichtspunkt beruht auf der Fortsetzung der Konzilsarbeit nach Abschluß der Konzilssession. Anscheinend kann auch er eine Begründung finden. 1. Die Kirche und das Konzil als ihr Organ sind gottmenschliche Organismen. In ihnen wirkt die Gnade des Heiligen Geistes in Verbindung mit der menschlichen Freiheit. Diese ist auf das Gute gerichtet, doch gibt es Ausnahmen. Die natürlichen Schwächen der Menschen werden durch die Gnade geheilt, jedoch ohne Zwang. Falls diese Schwächen sich auf dem Konzil zu zeigen vermögen, wie es in der Kirchengeschichte vorgekommen ist, so müssen sie von der Kirche korrigiert werden. 2. Da die Kirche und das Kirchenkonzil unauflöslich miteinander verbunden sind, so bestimmt das Konzil nichts, was dem Glauben und der Überzeugung der Kirche widerspricht. Es drückt nur den Glauben und die Überzeugungen der Kirche in den Formeln der Glaubenslehre und den Regeln des sittlichen Betragens aus. Daraus folgt die Notwendigkeit einer vorhergehenden Vorbereitung und einer nachfolgenden Überprüfung der Konzile durch die Kirche. 3. Jedes Konzil hat notwendig damit zu rechnen, daß irgendein Teil der kirchlichen Gemeinschaft ein gewisses Unverständnis zeigt. In diesen Fällen konstatiert das Konzil das irrtümliche Denken der Häretiker und stellt für die Kirche die Merkmale der Unterscheidung des Wahren und Irrtümlichen fest. Eine solche Aktion der Kirche heißt Anathema (griech. Abtrennung).

Mit dieser Aktion bezeugt das Konzil die willkürliche Trennung der Häretiker von der Kirche. Erst die historischen Umstände haben dem Ausdruck Ana-

thema seinen odiosen Inhalt gegeben. Dem eigentlichen Sinn nach handelt es sich nur um einen verstärkten Appell an Andersdenkende, die von der Kirche bekannte Wahrheit zu akzeptieren. Die interessante Tatsache der „Rückführung aus der Häresie“ auf dem VII. Ökumenischen Konzil stützt diese Auffassung (gemeint ist die Petition einer Anzahl früherer ikonoklastischer Bischöfe – Basilios von Ankyra, Theodoros von Myza in Lydion, Theodosios von Amozion und anderer, die eine schriftliche Lossagung von der Häresie einreichten – um ihre Aufnahme in den Schoß der Kirche. Anm. der Red.). Der Appell zur Rezeption ist kein Beweis für eine Schwäche des Konzils und keine Negation seiner autoritativen Gewalt. In einem solchen Appell zeigt sich im Gegenteil die Kraft der kirchlichen Überzeugung und der allgemeinverpflichtenden Unfehlbarkeit der Konzile, die mit dem Bewußtsein der allverzeihenden Liebe sowie mit der Hochachtung vor der Freiheit der christlichen Berufung verbunden ist. Was das Konzil sagt, ist mit autoritativer Vollmacht gesprochen, verlangt aber unbedingt zugleich eine freie Rezeption. Wie wir sehen, verstoßen beide Meinungen nicht gegen die Wahrheit. Wie es sich zeigt, läßt sich der Widerspruch zwischen ihnen auf dialektischem Wege leicht auflösen.

Die ökumenische Problemstellung der konziliaren Autorität setzt die Notwendigkeit einer Rezeption der Konzile als des einzigen möglichen Weges zu einer Wiederherstellung der verlorenen Elemente der Einheit voraus. Der ökumenische Dialog kann zur Rezeption führen, an deren Ende an die Einheit im Glauben und in der Liebe zu denken wäre, die einst von den Konzilsvätern bezeugt wurde. Gnade, Wahrheit und Freiheit herrschen auf diesem Wege, und deshalb ist er der Weg der Kirche. Er braucht nur eine Atmosphäre der Liebe und Geduld, um zu dem erwarteten Ergebnis zu führen.

Im ökumenischen Dialog hat die historische Tatsache, daß die Kirche nicht alle Konzile in der gleichen Weise rezipiert hat, daß die Rezeption dogmatischer und kanonischer Bestimmungen unterschiedlich ist und daß die Rezeption in vielen Stücken von nebensächlichen nichttheologischen Faktoren abhängig sein kann, eine nur geringe Berücksichtigung gefunden. Es ist hier auch betont worden, daß in der ökumenischen Bewegung der Prozeß einer „erneuerten Rezeption“ im Gang ist.

Letzteres führt zu der Frage der Bedeutung des Weltkirchenrats. Wie schon erwähnt, ist die ökumenische Bewegung ein vorbereitendes Stadium für eine Wiedergeburt der konziliaren Arbeit in gesamtchristlichem Maßstab und vermag im Weltkirchenrat eine präzedente Organisation in Erscheinung treten zu lassen. Manche Christen sehen sich bei oberflächlicher Betrachtung konziliarer Arbeit versucht, die Dinge so zu sehen, als sei der Weltkirchenrat bereits eine Art Konzil. Eine so vereinfachte Auffassung stößt jedoch nicht nur auf den Widerstand der orthodoxen Teilnehmer der ökumenischen Bewegung, sondern auch vieler Protestanten, sogar innerhalb des Weltkirchenrats.

Zweifellos liegt in der ökumenischen Bewegung und im Weltkirchenrat ein konziliares Element, jedoch ohne daß dies einen totalen Ausdruck gefunden hätte oder finden könnte. Die Oxforder Konsultation hat kategorisch festgestellt, daß der Weltkirchenrat kein Konzil darstellt. Es gehört zu den Aufgaben des Weltkirchenrats, den Dialog zu unterstützen, um die konziliare Arbeit in jeder Kirche und in der ganzen ökumenischen Gemeinschaft anzuregen und zu verstärken. Daß der Weltkirchenrat nicht dem Konzil entspricht, ist in Form und Methode sichtbar. Die akzeptabelste Form für den Weltkirchenrat ist die Konferenz. Als Methode hat der Weltkirchenrat den Dialog erwählt, bei dem unterschiedliche, sogar entgegengesetzte Anschauungen

annehmbar sind. Ein Konzil aber ist keine Konferenz. Wenn das Konzil auch Andersdenkende anhört, so führt es mit diesen jedoch keinen Dialog im ökumenischen Sinn. Bei aller Kompliziertheit haben die Erörterungen auf einem Konzil nicht die Aufgabe, verschiedene Gesichtspunkte herauszustellen, um diese danach mit dem Versuch eines Kompromisses zur Übereinstimmung zu bringen, sondern der Wahrheit, die der Kirche gehört, mit maximaler Exaktheit Ausdruck zu geben. Dabei gilt die Einstimmigkeit des Konzils als selbstverständlich, denn nur in diesem Fall kann das Konzil von der Kirche rezipiert werden. Die dargelegten Überlegungen können zur Unterscheidung von Konzil und Weltkirchenrat dienen. Bei alledem ist aber völlig klar, daß der Weltkirchenrat und die von ihm organisierten Konferenzen eine vorbereitende Stufe der Konzilsarbeit und der Konzile bedeuten. Der von ihm geförderte Dialog erschließt nicht nur die verschiedenen Gesichtspunkte und die unversöhnlichen Positionen, sondern führt auch zu gegenseitigem Verständnis im Lichte der in der ganzen Christenheit einheitlichen gottgeschenkten Wahrheiten. Die ökumenische Bewegung gibt den Kirchen die Möglichkeit, immer klarer die Elemente der wahren Konziliarität herauszustellen, die nie aufgehört haben, Besitz der Kirche zu sein.

So lauten im allgemeinsten Sinne die Antworten auf die von der Oxforder Konsultation aufgeworfenen Fragen. Die weitere Entwicklung des Dialogs in der ökumenischen Bewegung muß eine genügende Bestimmtheit im Verständnis der getrennten Kirchen in bezug auf die Probleme der Konziliarität, der Konzile und der Konzilsarbeit erbringen. Dabei sollte man im Auge behalten, daß, so Gott will, ein allchristliches Ökumenisches Konzil den Weg zur gesamtchristlichen Einheit in der vollkommensten Weise beschließen wird.

Dozent N. Sabolotski



Der hochheilige Patriarch Alexius verläßt den Altarraum der Refektoriums-Kirche zum Nominationszeremoniell

Das Zweite Vatikanische Konzil und seine letzte Session

Am 8. Dezember des vergangenen Jahres 1965 wurde als letzte die vierte Session des Zweiten Vatikanischen Konzils beendet. Wenn wir uns nun diesem bedeutenden Ereignis in der Geschichte der Römisch-katholischen Kirche zuwenden, so wollen wir vor allem darauf hinweisen, daß kein anderes Römisch-katholisches Konzil eine so umfangreiche Arbeit geleistet, so viele Diskussionsobjekte erörtert und eine so große Menge von Teilnehmern zusammengerufen hat, wie das letzte. Kein anderes katholisches Konzil ist in einer so komplizierten Weltsituation, von der die ganze Menschheit betroffen ist, durchgeführt worden.

Das „Journal des Moskauer Patriarchats“ hat schon über die drei vorangegangenen Sessionen berichtet; deshalb wollen wir im vorliegenden Artikel unsere Aufmerksamkeit auf den Konzilsschluß in seiner letzten Session richten. Der Artikel wird kein Tagebuch des Konzils sein. Auch werden wir nicht die Verhandlungen der Endperiode des Konzils in ihrem ganzen Umfang darlegen, sondern die Aufmerksamkeit auf die grundlegenden Ereignisse richten.

Die am 14. September begonnene letzte Session dauerte über zwei Monate. Vor der Eröffnung der Sitzungen hatte die Weltpresse ein besonderes Interesse am Schicksal des 13. Schemas „Die Kirche in der Welt“ geäußert. Man hatte auch von einem Dokument über die Beziehungen zu den nichtchristlichen Religionen geschrieben. Es ist bemerkenswert, daß Papst Paul VI. in seiner „Apostolischen Ermahnung“ vom 28. August 1965, die gerade zum Beginn der vierten Session erschien, die Konzilsväter vor einem übermäßigen Optimismus warnte: „Sicher, wir müssen Realisten sein, und deshalb beanspruchen wir auch nicht, durch das Konzil die einzige und unmittelbare Lösung der schweren Probleme zu bieten. Aber es ist ebenfalls wahr, daß es in der Welt ein lebendiges Interesse dafür gibt, was das Ökumenische Konzil beschließen wird und was in der Zeit nach seinem Abschluß durchgeführt werden wird.“

Im Laufe des Konzils nahm der Papst an allen öffentlichen Sitzungen teil, war aber nur in einzelnen Fällen bei einigen Arbeitssitzungen anwesend. Von Zeit zu Zeit äußerte Papst Paul VI. den Wunsch, den Gang der Diskussionen zu ändern, oder er beendete sie (z. B. in der Frage über die Indulgenzen und das Zölibat). In einem solchen Falle erhielten die Konzilsväter ein Schreiben, das an den Vorsitzenden des Kardinalskollegiums, Kardinal Eugène Tisserant, gerichtet war. Das Schreiben wurde in der Session verlesen. Kardinal Tisserant sandte daraufhin im Namen der Konzilsväter dem Oberhaupte der Römisch-katholischen Kirche die Antwort. Eine Neuerung in der vierten Session des Konzils war die Anwesenheit des Papstes unter den Mitgliedern des Präsidiums (sein Thron war in der Mitte aufgestellt) sowie die Vereinfachung der Zeremonie des Einzugs und Auszugs des Papstes.

Wenn wir uns der organisatorischen Struktur und den leitenden Organen der vierten Session des Konzils zuwenden, so müssen wir darauf hinweisen, daß dieselben Personen wie die Kardinäle Agagianian, Lercaro, Döpfner und Suenens Moderatoren waren, die anders als in der früheren Praxis

die Sitzungen nicht tageweise bei täglicher Ablösung, sondern in der Regel die ganze Zeit hindurch leiteten, in der das eine oder andere Schema beraten wurde. Die Zusammensetzung des Präsidiums blieb ebenfalls dieselbe wie früher, mit einer Ausnahme, daß an Stelle des Kardinals Pla y Deniel der Erzbischof von Baltimore Kardinal Shehan getreten war. In der vierten Session waren zweiundachtzig Beobachter der Kirchen und Konfessionen als Gäste des Sekretariats zur Förderung der christlichen Einheit und Vertreter der theologischen Hochschulen anwesend. Beobachter hatten die orthodoxe Kirche von Konstantinopel, die Russische, Serbische sowie die Bulgarische Orthodoxe Kirche entsandt.

Viele, die an den Intentionen der Römisch-katholischen Kirche interessiert waren, ließ die Rede Papst Paul VI. in den Katakomben unmittelbar am Vorabend der Eröffnung des Konzils aufhören. Im einzelnen wurde in dieser Rede die Lage der Religion in verschiedenen Ländern erwähnt. Vom Charakter dieser Äußerungen zeugt die Tatsache, daß fast alle rechtsstehenden italienischen Zeitungen am nächsten Tag mit großen Schlagzeilen und Kommentaren in der Tonart der übelsten Zeit des „kalten Krieges“ erschienen.

Bei der feierlichen Eröffnung der vierten Session am 14. September unterstrich der Papst in seiner Rede die besondere Bedeutung der Endperiode des Konzils. Die zur Session eingetroffenen Väter wurden aufgerufen, Treue und Gehorsam zum Worte Gottes in Übereinstimmung mit der Lehre der Römisch-katholischen Kirche zu bewahren, in fortwährendem Bemühen nach Lösung der Probleme zu suchen, zur Herstellung einer vollkommeneren Gemeinschaft mit den Christen anderer Bekenntnisse beizutragen, sich an die Welt mit der Botschaft der Freundschaft und des Heils zu wenden und bei ihrer Arbeit auf die gnädige Hilfe Gottes zu vertrauen. Der Papst wies darauf hin, daß die katholische Hierarchie der Welt eine Gemeinschaft zeigen müsse, die von Solidarität und Treue dem Geiste der Kirche gegenüber durchdrungen ist. Ein besonders häufig sich wiederholendes Thema auf dem Konzil sagte der Papst — ist das große Problem der Wiederherstellung der Einheit aller Christen mit allen seinen Schwierigkeiten und Hoffnungen. Die Konzilsversammlung, so fuhr er fort, ist in sich nicht abgeschlossen und nicht fühllos gegenüber den geistlichen Nöten der anderen Christen und der ganzen Menschheit. Diesen Blick auf die Welt zu richten wird eine der Hauptaufgaben der jetzt eröffneten Session sein. Wiederum und vor allem in Liebe, in Liebe zu den Menschen unserer Zeit, so wie sie sind, dort, wo sie sind, Liebe zu allen. Der Papst wies besonders darauf hin, daß er in seiner Rede keine der Fragen berühren wolle, die noch behandelt würden, um nicht mit seinen Worten einer freien Meinungsbildung der Sitzungsteilnehmer vorzugreifen. Der Papst sagte ebenfalls, daß es ihm eine Freude sei, den Konzilsvätern mitzuteilen, daß er eine besondere Bischofssynode eingesetzt habe. Weiter äußerte er seine Absicht, nach New York zu reisen, um in der Jubiläumssession der Generalversammlung der Vereinten Nationen zu sprechen.

Am 15. September erschien der Papst zur ersten Arbeitssitzung, und in seiner Gegenwart wurde die Botschaft „Apostolica Sollicitudo“ verlesen, die die Gründung eines beratenden Organs beim Papst — die Bischofssynode — betraf.

Die neuingerichtete Bischofssynode wird den ganzen Römisch-katholischen Episkopat repräsentieren. Sie hat ausschließlich beratende Vollmachten. Der Papst beruft die Synode ein, wenn er es für nötig hält und bestimmt eben-

falls den Ort ihrer Einberufung. Er bestätigt auch die Mitglieder der Synode, setzt die Tagesordnung fest und bestimmt die zu erörternden Fragen. Während der Session der Synode hat entweder der Papst selbst den Vorsitz oder ein dazu besonders ermächtigter Legat. Die Sitzungen der Synode können ordentliche, außerordentliche und spezielle sein. An den ordentlichen Sitzungen nehmen alle orientalischen (unierten) Patriarchen, die Metropoliten und Erzbischöfe orientalischer Riten, von den Nationalkonferenzen gewählte Bischöfe, zehn Vertreter der Orden, die von der römischen Konferenz der Generaloberen dieser Orden gewählt werden, sowie alle Kardinäle, die Präfekten der Kongregationen der Römischen Kurie sind, teil. An den außerordentlichen Sitzungen nehmen alle oben Genannten teil, mit der Ausnahme, daß statt zehn Vertreter der Orden nur drei teilnehmen. An den speziellen Sitzungen, die zur Erörterung bestimmte einzelne Länder oder Kontinente betreffenden Fragen einberufen werden, können außer den schon genannten Mitgliedern der Synode mit der Sanktion des Papstes auch Spezialisten, die mit den örtlichen Gegebenheiten vertraut sind, zugelassen werden. Die Vollmachten der Mitglieder der Synode erlöschen mit dem Sessionsschluß. Die Bischofssynode begrenzt nicht die Vollmachten der Kurie.

Alle Kongregationspräfekten unter den Kurienkardinälen sind ständige Mitglieder der Synode und können daher auf deren Beschlüsse einwirken. Man darf annehmen, daß trotz der relativ beschränkten Funktionen der Bischofssynode diese nichtsdestoweniger für die Römisch-katholische Kirche eine positive Erscheinung darstellt und in gewissem Maße einen konziliaren Geist verrät.

In der vierten Session des Konzils wurden endgültig elf Schemata akzeptiert, die dokumentarisch als zwei Konstitutionen, sechs Dekrete und drei Erklärungen bestätigt wurden. Insgesamt wurden auf dem Konzil vier Konstitutionen, neun Dekrete und drei Erklärungen angenommen.

Die bedeutendsten auf dem Konzil gebilligten Dokumente heißen Konstitutionen; sie besitzen für die Römisch-katholische Kirche die Bedeutung von Glaubenslehren. Drei von ihnen heißen „Dogmatische Konstitutionen“, d. h. sie besitzen obligatorische und ständige Gültigkeit auf dem Gebiet der katholischen Glaubenslehre und Praxis. Die vierte trägt den Namen einer „Pastoralkonstitution“, der auf ihre Bedeutung für die heutige Zeit hinweist und sie von der (gewissen) Statik der ersteren befreit. Dekrete heißen Konzilsdokumente, die nicht von ständiger doktrinaler Bedeutung sind und sich eher durch einen praktischen Charakter auszeichnen. Deklarationen sind Erklärungen des Konzils zu gewissen Fragen, die keinen doktrinalen Charakter ersten Ranges besitzen.

Auf der Schlußsitzung wurden folgende Dokumente vorgelegt und angenommen:

die Dogmatische Konstitution über die Göttliche Offenbarung (18. 11. 1965);
die Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute (7. 12.);
das Dekret über die Hirtenaufgabe der Bischöfe in der Kirche (28. 10.);
das Dekret über die zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens (28. 10.);
das Dekret über die Erziehung zum Priestertum (28. 10.);
das Dekret über das Apostolat der Laien (18. 11.);
das Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche (7. 12.);
das Dekret über Dienst und Leben der Priester (7. 12.);
die Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen (28. 10.);
die Erklärung über die christliche Erziehung (28. 10.);
die Erklärung über die Religionsfreiheit (7. 12.).



Beobachter des Moskauer Patriarchats auf der Vierten Session des Zweiten Vatikanischen Konzils (V. l. n. r.: Archimandrit Juwenali (jetzt Bischof von Saraisk), Erzpriester Witali Borowoi, Nikolai P. Anfinogenow)

Die Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung legt die Lehre von der Heiligen Schrift und der Heiligen Tradition dar, die von der Kirche bewahrt, tradiert und erklärt werden. Die rezipierte Konstitution eröffnet der Römisch-katholischen Kirche die Möglichkeit, die biblische Theologie entsprechend den modernen Erfordernissen zu entwickeln.

Die Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute behandelt die gegenwärtige Weltsituation, die in ihr vor sich gehenden Umwälzungen sowie die Menschheit beunruhigende Probleme. Wo die Konstitution auf die Aufgaben der Kirche hinsichtlich des Gemeinwohls eingeht, unterstreicht sie die Notwendigkeit, die Achtung vor der menschlichen Persönlichkeit mit Liebe und Achtung vor dem Gemeinwohl zu verbinden. Sie enthält ebenfalls Sätze über den Schutz und die Unterstützung von Ehe und Familie. Es gibt Stellen, wo von dem Menschen als dem Schöpfer der Kultur sowie von seinen Aufgaben auf diesem Gebiet die Rede ist sowie von einer Harmonisierung der verschiedenen Elemente in den unterschiedlichen Formen der menschlichen Kultur. Es gibt in ihr Paragraphen über die Arbeit sowie über die Beteiligung der Kirche am wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt. Die Konstitution enthält weiterhin allgemeine, das politische Leben betreffende Formulierungen und bestätigt das Recht der Angehörigen der Katholischen



Bischof Nikodim von Argentinien auf der Durchreise in Rom vor der Basilika des hl. Apostels Petrus

Kirche, am politischen Leben der modernen Gesellschaft teilzunehmen, (katholische und andere politische Parteien und Gewerkschaften usw.). Das Schlußkapitel der Konstitution trägt die Überschrift: „Der Friede und die Völkergemeinschaft“ und handelt vom Wesen des Friedens.

Hier werden Wettrüsten, Krieg und Kernwaffen verurteilt sowie die Ursachen politischer Meinungsverschiedenheiten und Mittel zu ihrer Überwindung aufgezeigt. Es ist die Rede von einer internationalen Zusammenarbeit auf dem Gebiete der Wirtschaft, der Überwindung der Folgen der Überbevölkerung sowie von der Rolle der Christen in den internationalen Organisationen. Die Konstitution schließt mit der Einladung zu einem allgemeinen Dialog und stellt fest, daß „die Christen ... nichts brennender wünschen, als dem Menschen unserer Zeit immer großzügiger und wirksamer zu dienen“.

Im fünften Kapitel dieser Konstitution ist von der Verteidigung des Friedens in der heutigen internationalen Lage die Rede. Im einzelnen heißt es dort: „Der Schrecken und die Verwerflichkeit des Krieges wachsen durch die Vermehrung wissenschaftlicher Waffen ins Unermeßliche. Kriegshandlungen unter Verwendung dieser Waffen können ungeheure und unterschiedslose

Zerstörungen anrichten, die infolgedessen alle Grenzen gerechter Verteidigung weit überschreiten. Ja, wenn diese Mittel, wie sie in den Waffenlagern großer Nationen schon vorhanden sind, voll angewandt würden, würde daraus eine fast vollständige gegenseitige Vernichtung eines jeden Gegners durch den anderen folgen, abgesehen von den Verwüstungen und der Lebensvernichtung großer Teile in der Welt nach dem Einsatz solcher Waffen.“

Nach dem Inhalt des betrachteten Dokuments ist das Wettrüsten kein sicherer Weg zur Wahrung eines dauerhaften Friedens und das aus dem Wettrüsten entstehende sogenannte Gleichgewicht der Kräfte kein sicherer und wahrer Friede. Auf diesem Wege können die Ursachen des Krieges nicht beseitigt werden, im Gegenteil, es droht ihre allmähliche stetige Verstärkung. „Jede Kriegshandlung – heißt es in der Konstitution –, die unterschiedslos auf die Zerstörung ganzer Städte oder weiter Gebiete und ihrer Einwohner ausgerichtet ist, ist ein Verbrechen gegen Gott und die Menschen, das eindeutig und ohne Zögern zu verwerfen ist.“ Die Konstitution begrüßt die Tätigkeit aller internationalen Kongresse, Bewegungen und Organisationen, die das Ziel einer Verteidigung eines allgemeinen Friedens verfolgen. Sie ruft dazu auf, diese mit allen Mitteln zu unterstützen, um in der Zukunft positive praktische Resultate zu erhalten.

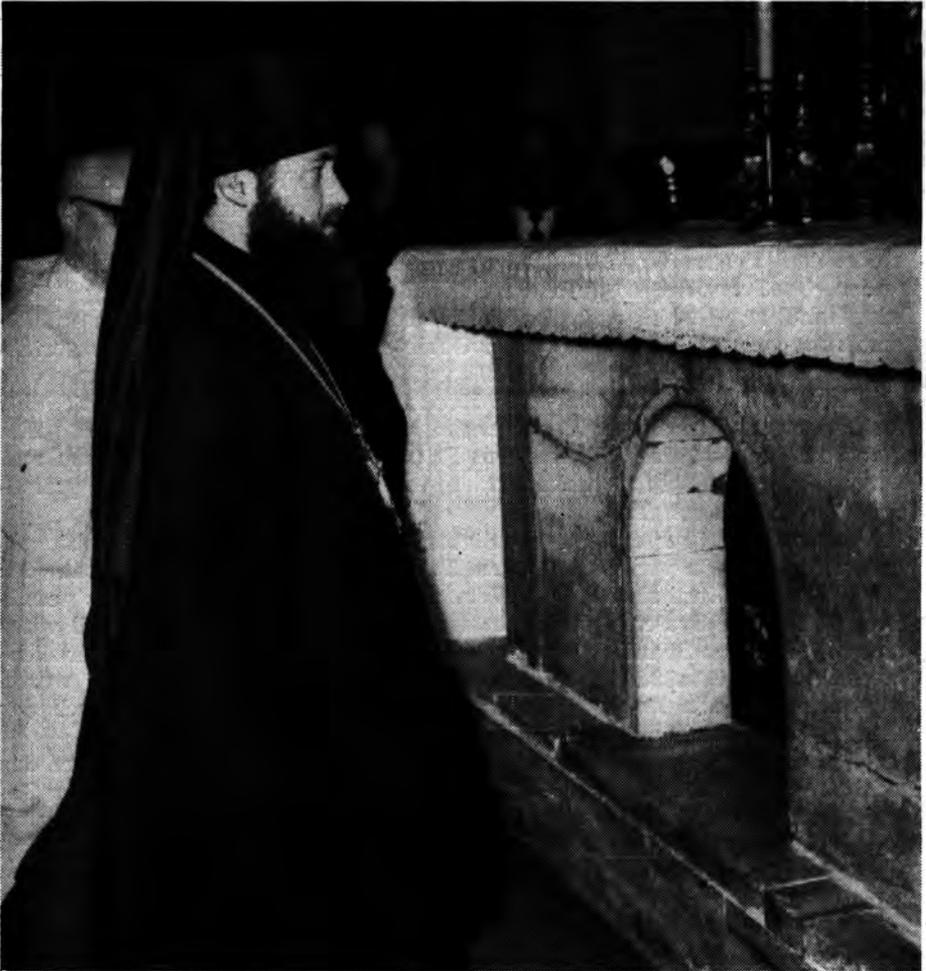
Die Abstimmung über das Projekt dieses Dokuments verlief in oppositioneller Atmosphäre, da von Seiten eines Teils des katholischen Episkopats der Einschluß eines Kapitels über die Verwerfung des Kommunismus als gesellschaftspolitisches System gewünscht wurde. Über vierhundert Konzilsväter aus den USA, aus Spanien, Portugal, Lateinamerika und Italien unterzeichneten in dieser Absicht ein besonderes Memorandum. Ihre Schritte waren indessen nicht von Erfolg gekrönt. Die Konstitution ist ein Versuch der Römisch-katholischen Kirche, den Dialog mit der Welt herzustellen.

Das Dekret über die Hirtenaufgabe der Bischöfe in der Kirche mehrt das Recht der Bischöfe an deren Sitzen und beteiligt sie an der Lenkung der Gesamtkirche durch die Teilnahme an den örtlichen Bischofskonferenzen und die Entsendung gewählter Delegierter zur Bischofssynode.

Das Dekret über die zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens legt die allgemeinen Prinzipien einer Erneuerung des Lebens und der Disziplin der Mönchsorden dar. Es weist auf die Notwendigkeit einer Rückkehr des Mönchlebens zu seinen anfänglichen alten Quellen hin und schreibt gleichzeitig vor, bei der Ordnung des Mönchlebens die Besonderheiten des Lebens der modernen Gesellschaft zu berücksichtigen.

Das Dekret über die Erziehung zum Priestertum behandelt die Probleme der Bildung und Erziehung junger Priester entsprechend den neuen Aufgaben der Römisch-katholischen Kirche, wie sie diese in der modernen säkularisierten Gesellschaft begreift.

Das Dekret über das Apostolat der Laien erweitert die Rechte und Pflichten der Laien nicht nur im liturgischen Leben, sondern auch in der Kirchenverwaltung und der Missionstätigkeit. Das Dekret soll zu einer weiteren Entwicklung der internationalen und nationalen katholischen Organisationen beitragen, die sich mit der Laienarbeit beschäftigen. Nach dem Sinn dieses Dekrets ist jeder katholische Laie ein Apostel in seiner Umgebung. Unbedingt verdient diese Tendenz, die Laien zu einer aktiveren Teilnahme am Kirchenleben heranzuziehen, eine positive Bewertung. Indessen, wenn man das Vorhandensein eines weitverzweigten Netzes politischer und gesellschaftspolitischer katholischer Organisationen in vielen Ländern der Welt berücksichtigt, kann man zu der Annahme gelangen, daß diese Aktivierung in die Römisch-katholische Kirche ein gewisses irdisches Interesse zum Nachteil der wahren Berufung der Kirche hineinbringen könnte.



Archimandrit Juwenali im Gebet vor den Reliquien des Hl. Nikolaus im Dom zu Bari

Das Dekret über die Missionstätigkeit spricht von der Notwendigkeit, die Geistlichkeit der eingeborenen Bevölkerung zur Mission heranzuziehen. In der Hauptsache bleibt die Leitung jedoch nach wie vor in den Händen der Kongregation für die Glaubenslehre. Die Besonderheit dieses Dekrets besteht darin, daß es die Möglichkeit einer Zusammenarbeit mit protestantischen Missionen in Fragen vorsieht, die die Interessen beider Seiten berühren und gemeinsames Handeln verlangen.

Das Dekret über Dienst und Leben der Priester ändert die Vorschriften für den Gemeinde- und Beichtdienst der Priester in Übereinstimmung mit den Erfordernissen der heutigen Zeit.

Zugleich beharrt das Dekret auf der Beibehaltung des Zölibats, indem es diesen als die unerschütterliche Grundlage und die Garantie für die Zucht und Unabhängigkeit des Hirtendienstes ansieht. Bemerkenswert ist das im Dekret sanktionierte Institut der Arbeiterpriester.

Die Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen stellt die einheitliche Herkunft des ganzen Menschengeschlechts fest

und erhebt die Forderung, eines gleichen Verhaltens zu allen Menschen, unabhängig von deren religiösen Überzeugungen, im Geiste der Achtung und der christlichen Liebe. Im einzelnen wird in der Erklärung die Unschuld des Judentums als Gesamtheit an der Kreuzigung und dem Tode Jesu Christi festgestellt. „Obgleich die jüdische Obrigkeit mit ihren Anhängern – heißt es in der Erklärung – auf den Tod Christi gedungen haben, kann man dennoch die Ereignisse Seines Leidens weder allen damals lebenden Juden ohne Unterschied, noch den heutigen Juden zur Last legen.“

Die Erklärung über die Religionsfreiheit hatte eine lange und stürmische Vorgeschichte. Bei ihrer Erörterung ging es überaus lebhaft mit vielen „für“ und „wider“ zu. Die Grundthese der gegen das Schema Einspruch Erhebenden bestand darin, daß die Erklärung der traditionellen katholischen Lehre entgegenstehe, indem sie den nichtrömisch-katholischen Bekenntnissen gleiche



Archimandrit Juwenali zur Audienz bei Papst Paul VI.

Rechte verleihe. Der angenommene Text der Erklärung, der das Recht eines jeden Menschen auf Religionsfreiheit bestätigt, d. h. auf freies Suchen, freie Wahl, freie Erforschung sowie freie Annahme einer Religion, betont dennoch, daß die Wahrheit sich nur in der Römisch-katholischen Kirche findet. In der öffentlichen Sitzung des Konzils am 18. November hielt Papst Paul VI. eine Rede, in der er zu den Aufgaben der Kirche in der postkonziliaren Periode Stellung nahm und die Schaffung besonderer Organe, die in ihrer Arbeit eng mit ihm zusammenarbeiten sollten, hervorhob. Der Papst sprach von der Möglichkeit der Einberufung einer ersten Sitzung der Bischofssynode am Tage des hl. Petrus im Jahre 1967. Ferner äußerte er den Wunsch, sich die Erfahrung der Konzilsväter zur Mitarbeit bei der Lenkung der Kirche

nutzbar zu machen. Geichzeitig äußerte er die Hoffnung auf eine Unterstützung durch die Zentralorgane der Römisch-katholischen Kirche, in erster Linie durch die Römische Kurie. Der Papst wies auf die Notwendigkeit einer Vervollkommnung der Römischen Kurie hin und erwähnte, daß er sich um ihre rechtzeitige Umgestaltung entsprechend dem neunten Paragraphen des Dekrets über die Hirtenaufgabe der Bischöfe in der Kirche bemühen werde. Das Konzil hat drei verschiedene geistige Phänomene zum Leben erweckt, erklärte der Papst. Das erste ist der Enthusiasmus, mit dem die Angehörigen der Römisch-katholischen Kirche die Nachricht von der Einberufung des Konzils aufgenommen haben. Das zweite ist die Überprüfung früherer Positionen in der Konzilsarbeit. Schließlich — die letzte Etappe, die Etappe der Beschlüsse, der Billigung und der Verwirklichung der Konzilsbeschlüsse. „Eben das ist das Moment des wahren ‚Aggiornamento‘, — sagte der Papst — für das unser hochverehrter Vorgänger Johannes XXIII. gekämpft hat.“ Der Papst erklärte seinen Entschluß, den kanonischen Prozeß der Seligsprechung seiner beiden Vorgänger Pius XII. und Johannes XXIII. zu eröffnen.

In der öffentlichen Sitzung vom 7. Dezember wurde der Beschluß der Römisch-katholischen Kirche über die Aufhebung der Anathemata vom Jahre 1054 verkündet. Obwohl der Akt einer gegenseitigen Aufhebung des Kirchenbannes, der seinerzeit von den Vertretern beider Kirchen (der von Konstantinopel und Rom) gegeneinander ausgesprochen worden war, ein Akt christlicher Bruderliebe ist, darf man ihn nicht als einen Akt der ganzen Orthodoxie in ihrem Verhältnis zur Katholischen Kirche, sondern lediglich als die Geste einer Lokalkirche bewerten. Die kirchliche Einheit zwischen den Kirchen des Westens und des Ostens, nach der sowohl Orthodoxe als auch **Katholiken** streben und um die sie beten, kann nur als Ergebnis eingehender theologischer Studien und Verhandlungen sowie durch gute Zusammenarbeit unter der gnadenreichen Hilfe des Heiligen Geistes erreicht werden.

Am Tag des Konzilsschlusses hielt Papst Paul VI. auf dem Petersplatz eine Rede, in der er im einzelnen sagte, daß die Kirche vielleicht bis jetzt noch nie ein so großes Bedürfnis erfahren hätte, die sie umgebende Gesellschaft zu erkennen und zu begreifen, sich ihr anzunähern, in sie einzudringen, ihr zu dienen, sie zu evangelisieren, sie zu erreichen, sozusagen, sie einzuholen in ihrem schnellen und ständigen Wandel.

Dieses Bedürfnis und dieses Streben sind nach den Worten des Papstes durch die Entfremdung zwischen der Kirche und der säkularisierten Gesellschaft, die sich im Lauf der letzten Jahrhunderte herausgebildet hat, bedingt. Die Idee des Dienstes am Menschen, fuhr der Papst fort, nahm eine zentrale Stellung in den Konzilsberatungen ein. Das Interesse an menschlichen, weltlichen Werten war durch den pastoralen Charakter des Konzils bedingt, das von der Liebe und dem Bewußtsein des Bandes zwischen den zeitlichen menschlichen Werten und den geistigen, religiösen ewigen Werten inspiriert war.

Nach dieser Rede wurden sieben Dokumente der Konzilsväter unter der allgemeinen Bezeichnung „Antwort des Zweiten Vatikan Konzils auf die Bittstimmen, die von der Welt kommen“ verlesen sowie auch die offizielle Bulle über den Schluß des Konzils. Diese Botschaften sind an die Regierenden, die Wissenschaftler, die Künstler, die Frauen, die Werktätigen, die Armen, die Kranken, die Verfolgten und an die Jugend gerichtet.

An den Feierlichkeiten zum Konzilsschluß nahm der vom Sekretariat zur Förderung der christlichen Einheit nach Rom eingeladene Vorsitzende des kirchlichen Außenamtes, Metropolit Nikodim von Leningrad und Ladoga, teil. In dieser Session fanden, wie auch schon bei den vorangegangenen, wöchentliche Konferenzen der Beobachter in Gegenwart eines Vertreters des Sekretariats

zur Förderung der christlichen Einheit – gewöhnlich des Sekretariatssekretärs, Bischof Jan Willebrands, manchmal jedoch auch anderer katholischer Vertreter – statt. Bei diesen Konferenzen tauschten die Beobachter ihre Gedanken und Wünsche aus bezüglich des Charakters und Inhalts der auf dem Konzil diskutierten Fragen. Am 4. Dezember fand in der Basilika des hl. Apostels Paulus die Zeremonie des Empfangs der Beobachter an der vierten Konzilssession durch Papst Paul VI. statt. Außer den Beobachtern waren auch eingeladene Konzilsväter zugegen. Während eines ökumenischen Gottesdienstes wurden entsprechende Stellen aus der Heiligen Schrift verlesen, die einen Appell zur Einheit enthalten. Papst Paul VI. wandte sich in einer Begrüßungsansprache an die Beobachter. Danach hielt der Bischof von Ripon Dr. John Moorman (Anglikanische Kirche) im Namen der Beobachter im benachbarten Saal eine Rede und dankte dem Papst für die gastliche Aufnahme. Der Vorsitzende des Sekretariats zur Förderung der christlichen Einheit, Augustin Kardinal Bea, hielt seinerseits ebenfalls eine Grußansprache.

Am 6. Dezember gaben die Beobachter ihrerseits einen Empfang für das Sekretariat zur Förderung der christlichen Einheit. Auf dem Empfang hielten Bischof Karikin Sarkisjan (Katholikosat von Kilikien) und Augustin Kardinal Bea Reden.



Italien-Reise der Beobachter auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil in Begleitung des hochwürdigen Bischofs Jan Willebrands (Mitte)

Das vergangene Zweite Vatikanum wird ohne Zweifel zu einer erhöhten Aktivität der Römisch-katholischen Kirche beitragen. Ein Teil der Konzilsbeschlüsse war vom Geist der Zeit bestimmt, von der Notwendigkeit einer Anpassung der Römisch-katholischen Kirche an die Gegenwart. Wie schon gesagt, enthält die Pastoralkonstitution „Über die Kirche in der Welt von heute“ die Verurteilung des Krieges, des Unrechts und der Unterdrückung und schafft damit gute Voraussetzungen für eine Zusammenarbeit der Katho-



Archimandrit Juwenali und Erzpriester Witali Borowoi nach einer Session des
Zweiten Vatikanischen Konzils (Rom, St. Peter)

liken mit allen Menschen guten Willens zur Herstellung eines dauerhaften Friedens auf Erden, zur Überwindung des Kolonialismus und Rassismus, zum Kampf mit dem Hunger sowie zu gemeinsamen Anstrengungen zur Unterstützung eines allseitigen Fortschritts der Menschheit.

Neben den positiven Erscheinungen in der Konzilsarbeit kann man in den Konzilsbeschlüssen auch auf Dinge stoßen, mit denen das orthodoxe Bewußtsein nicht übereinstimmen kann. Hierzu gehört vor allem die Weiterentwicklung der Lehre vom Primat des römischen Primas. Dieses Römisch-katholische Dogma läuft als roter Faden durch viele vom Konzil rezipierte Dokumente. So geht die dogmatische Konstitution über die Kirche in der Bestätigung der Gewalt des Papstes über die Kirche weit über den Beschluß des Ersten Vatikanums (1871) hinaus, von dem das Dogma von der Universaljurisdiktion und der Unfehlbarkeit des Papstes angenommen wurde. Der Papst brachte in den Text der Konstitution eine „nota explicativa“ hinein, die bestätigt, daß das Hauptmerkmal des wahren Episkopats die Übereinstimmung mit dem Papst ist, als dem Stellvertreter Christi und dem Oberhaupt des Bischofskollegiums. Das Dekret über die (unierten) Orientalischen Kirchen, das in der dritten Session angenommen wurde, unterstellt diese, obwohl es zugleich die alten Traditionen dieser Kirchen hoch bewertet, der pastoralen Betreuung des Papstes, der, nach dem Ausdruck des Dekrets, der Nachfolger des hl. Apostel Petrus im Primat über die ganze Kirche ist. Dieser Gedanke ist auch im Dekret über den Ökumenismus, das im Laufe der dritten Session des Konzils angenommen wurde, ausgedrückt. Die Einigung der Christen betrachtet dieses Dokument nur als deren Wiedervereinigung mit der Römisch-katholischen Kirche unter der Universaljurisdiktion des Papstes, „denn“ – wie es im Dekret heißt – „man kann nur durch die Katholische Kirche Christi, die für alle das Mittel des Heils ist, die ganze Fülle der Heilmittel erlangen“. Vom orthodoxen Standpunkt aus kann von einem Einverständnis mit einem solchen Aspekt der Einigung nicht die Rede sein.

Das Konzil ist zu Ende, die Dokumente sind rezipiert, die Konzilsteilnehmer sind in ihre Heimat zurückgekehrt ... der Mystische Leib Christi – Seine Kirche – setzt ihr irdisches Dasein fort. Jetzt ist das Wichtigste, wie die Konzilsbeschlüsse verwirklicht werden, welchen Geist die Bischöfe in ihre Diözesen tragen werden, und ob die Welt, die Menschheit und die Christen anderer Kirchen in der Römisch-katholischen Kirche eine Kirche erblicken können, die der Welt, ihren Nöten, ihren Hoffnungen und ihrem Heil dient.

Juwenali, Bischof von Saraisk

KIRCHENGESCHICHTE

Die Grusinische Autokephalie und ihre Restauration

Bei seinen Bemühungen um die Wiederherstellung der kanonischen Ordnung innerhalb unserer Kirche richtete Patriarch Sergius sein Augenmerk auch auf die Beziehungen zu den anderen autokephalen orthodoxen Kirchen, insbesondere zu der Grusinischen. Das Getrenntsein dieser beiden Kirchen bedrückte nicht allein die Grusinier, sondern auch die in Grusien lebenden Russen. So erhielt Erzbischof Antoni (Roshdestwenski) von Stawropol und Pjatigorsk den Auftrag, sich nach Tbilissi zu begeben und eine persönliche Verbindung mit dem Katholikos-Patriarchen Kallistrat sowie, wenn die Möglichkeit gegeben und der gute Wille vorhanden sei, die Interkommunion mit der Grusinischen Kirche herzustellen.

Am 28. Oktober 1943 traf der hochgeweihte Antoni in Tbilissi ein und wurde vom Katholikos-Patriarchen Kallistrat empfangen. In einer sachlichen Unterredung stellte er Fragen bezüglich der kanonischen Ordnung der Grusinischen Kirche. Gleich zu Beginn der Verhandlungen hatte Erzbischof Antoni versichert, daß die russische Hierarchie nicht gegen eine Anerkennung der Autokephalie der Grusinischen Orthodoxen Kirche sei, doch nur unter der Bedingung, daß die kirchlichen Grenzen mit den Staatsgrenzen der Grusinischen Republik übereinstimmen. Dies war gerade das, was die Grusinier andauernd zu erreichen gesucht und seit dem Jahre 1917 gewollt hatten.

Die Anerkennung der territorialen Autokephalie war für die Grusinier und Russen die Hauptfrage. Die Anerkennung der Autokephalie jedoch implizierte die Herstellung einer Interkommunion der beiden Schwesterkirchen.

Ein Hindernis für die Herstellung dieser Interkommunion konnte die Gebetsgemeinschaft der Grusinier mit Spaltern verschiedener Observanz und kirchlichen Gemeinschaften wie z. B. Obnowlenzen und anderen sein. Ferner konnte die Konsekration verheirateter Bischöfe und die Zulassung der Wiederverheiratung von Klerikern die Herstellung einer Gebetsgemeinschaft behindern. Seine Heiligkeit der Katholikos-Patriarch Kallistrat gab hierzu die Auskunft, daß keinerlei Gemeinschaft mit Spaltergruppen unserer Kirche wie Obnowlenzen und anderen bestehe. Ferner werde festgestellt, daß keinerlei kanonische Verstöße vorgefallen waren, sowie verheiratete Bischöfe nicht geweiht und eine Wiederverheiratung von Klerikern nicht zugelassen wurde. Dies versicherte der hochheilige Kallistrat nicht nur mündlich, sondern auch in einem Schreiben an den hochheiligen Sergius. Schließlich bat der hochgeweihte Antoni den hochheiligen Katholikos-Patriarchen von Grusien, gemeinsam mit ihm die göttliche Liturgie zelebrieren zu dürfen.

So konzelebrierern am 31. Oktober der hochheilige Katholikos-Patriarch Kallistrat, der hochgeweihte Erzbischof Antoni von Stawropol und der Vikar des Patriarchen, Bischof Dmitri von Ninozmdinda, die göttliche Liturgie in der Zionskathedrale von Tbilissi. Nach der Liturgie hielten Erzbischof Antoni und der Katholikos-Patriarch Kallistrat Ansprachen. Der anschließende Bittgottesdienst schloß mit den „eis polla ete“ (viele Jahre!) für den hochheiligen Patriarchen Sergius von Moskau, Seine Seligkeit den hochheiligen Katholikos-Patriarchen Kallistrat, die zelebrierenden Hierarchen, unser gemeinsames Vaterland, für seine Regierung und seine Armee. Dies war wahr-

lich ein ergreifender Akt der Versöhnung, der Brüderlichkeit und der christlichen Liebe. Fünfundzwanzig Jahre waren die beiden Kirchen getrennt; jetzt endlich sind die Hindernisse überwunden. Das Verlangen des grusinischen Katholikos-Patriarchen Kallistrat nach Herstellung brüderlicher Beziehungen stellt ein großes Verdienst dar, das durch ein herzliches Telegramm zum Tag der Inthronisation des Patriarchen Sergius in Moskau unterstrichen wird. Das festliche Ereignis der Einigung und Gebetsgemeinschaft in der Zionskathedrale ist ausführlich im Journal des Moskauer Patriarchats 1943 Nr. 3 beschrieben.

Wir zitieren nunmehr aus einer Verfügung des Heiligen Synods beim hochheiligen Patriarchen von Moskau und ganz Rußland vom 19. November 1943, Nr. 12, die nach der Entgegennahme des Berichts des hochgeweihten Erzbischofs Antoni über seine Dienstreise nach Tbilissi erlassen wurde sowie den Antrag des hochheiligen Patriarchen bezüglich dieses Berichts:

„Die Russische Orthodoxe Kirche befindet sich seit der Februarrevolution mit der orthodoxen Hierarchie Grusiens in kanonischer Trennung. Der Grund dieser Trennung war die Proklamation der Autokephalie der Grusinischen Kirche durch die Hierarchie ohne den Segen des damals an der Spitze der Russischen Kirche stehenden Allrussischen Heiligen Dirigierenden Synods. Anfangs wurden von Seiten der Grusinischen Kirche Versuche unternommen, zu einer Versöhnung mit der Russischen Kirche zu gelangen; diese Versuche hatten jedoch keinen Erfolg. Schließlich hat im Jahre 1943 der hochheilige Patriarch-Katholikos von Grusien in seiner Grußadresse an mich anlässlich meiner Inthronisation als Patriarch von Moskau den Wunsch geäußert, die Gemeinschaft zwischen den beiden Kirchen wiederhergestellt zu sehen, sowie die Hoffnung ausgedrückt, daß die Schwesterkirchen in guter Eintracht, geistlicher Einigkeit und gegenseitiger Liebe leben werden.

Gegenwärtig ist die Rechtslage Grusiens radikal geändert. Jetzt besitzt Grusien gleichberechtigt mit den anderen nationalen Republiken und ebenso wie diese in der Eigenschaft eines freien Mitglieds der Sowjetunion sowohl sein bestimmtes Staatsgebiet als auch seine eigene Verwaltung, obwohl es ein unabtrennbarer Bestandteil unseres Staates bleibt.

Deshalb öffnet unsere Russische Orthodoxe Kirche, indem sie jegliche Rechtshändel und Streitigkeiten der Vergangenheit überläßt, mit Bereitwilligkeit und Freude ihre Schwesterarme der autokephalen Grusinischen Orthodoxen Kirche, die die Gebets- und Sakramentsgemeinschaft mit uns sucht.“

Es wurde beschlossen: Angesichts dessen, daß der hochheilige Patriarch-Katholikos von Grusien namens der grusinischen Hierarchie, des Klerus und der Gläubigen die unveränderliche Entschlossenheit der Grusinischen Kirche bezeugt hat, wie in der Vergangenheit, so auch gegenwärtig und in der Zukunft im orthodoxen Glauben zu verbleiben, der von den heiligen Aposteln und den heiligen Vätern überliefert worden ist, die kirchlichen Kanones zu halten und zu bewahren, „anzunehmen, was jene angenommen haben, und alles zu verwerfen, was jene verworfen haben“, ist die Gebets- und Eucharistiegemeinschaft zwischen den beiden autokephalen Schwesterkirchen, der Russischen und der Grusinischen, zu unserer gemeinsamen Freude als wiederhergestellt anzuerkennen.

Von unserer vollzogenen Anerkennung der Autokephalie der Grusinischen Orthodoxen Kirche und von der Wiederherstellung der Gebets- und Eucharistiegemeinschaft sind auch die übrigen autokephalen orthodoxen Kirchen durch ein Sendschreiben des Patriarchen in Kenntnis zu setzen.“

Dies war das erste Dokument der kanonischen orthodoxen Hierarchie, das objektiv und wohlwollend der Grusinischen Kirche gegenüber verfaßt wurde – ein Dokument von historischer Bedeutung. Zugleich mit dieser Entschlie-
ßung des Heiligen Synod richtete der verewigte hochheilige Patriarch Sergius folgendes Dokument an den Katholikos-Patriarchen von Grusien:

„Hochheiliger Kallistrat, Katholikos-Patriarch von ganz Grusien, unser ge-
liebter Bruder in Christo und Mitdiener!

Die beigelegte Abschrift unserer Synodalverfügung macht ersichtlich, daß die Autokephalie der Grusinischen Kirche aufgehört hat, ein strittiger Gegen-
stand zwischen uns zu sein. Wir erkennen die Autokephalie der Grusinischen Orthodoxen Kirche auf dem Gebiet der grusinischen SSR mit eigener Ver-
waltung und Gerichtsbarkeit an und stellen unsere Gebets- und Eucharistie-
gemeinschaft mit ihr wieder her unter der Bedingung, daß die Dogmen des orthodoxen Glaubens sowie die kirchlichen Regeln beobachtet werden, ins-
besondere in bezug darauf, daß auf eine Gemeinschaft mit Personen und Denominationen verzichtet wird, die durch den Richtspruch unserer Russi-
schen Orthodoxen Kirche von der Gemeinschaft ausgeschlossen sind. Als Haupt einer autokephalen Orthodoxen Kirche übergeben wir Euch unsere
bisherige orthodoxe russische Herde, die sich auf dem Euch jurisdiktionell unterstehenden Territorium der Grusinischen Republik befindet, in Eure unabhängige hierarchischen Betreuung und in Eure väterlich liebevolle Für-
sorge. Möge denn das himmlische Haupt der heiligen Ökumenischen Kirche unseren wiedervereinten Schwesterkirchen gegenseitige Achtung und Liebe, Frieden und Einmütigkeit für alle Ewigkeiten schenken. Amen.

Eure Heiligkeit in Christo liebender Bruder und ganz ergebener Mitdiener
Patriarch Sergius.“

In dem Wunsch, die Versöhnung zwischen den Schwesterkirchen voll zu ver-
wirklichen, wandte sich der hochheilige Sergius mit einem besonderen Send-
schreiben an alle in Grusien lebenden orthodoxen Russen. Dieser Brief be-
ruhigte die auf dem Territorium Grusiniens lebenden orthodoxen Russen, und
alle Divergenzen in den Beziehungen zwischen der grusinischen und der
russischen Geistlichkeit verloren sich.

Daraufhin informierte der hochheilige Patriarch Sergius die orientalischen
Patriarchen durch Sendschreiben davon, an den hochheiligen Patriarchen Venia-
minos von Konstantinopel, Seine Seligkeit den Patriarchen Alexandros II. von
Alexandrien und Seine Seligkeit den Patriarchen Timotheos von Jerusalem
gingen entsprechende Schreiben ab.

Alle alten orthodoxen Kirchen nahmen die Mitteilung des Moskauer Patriar-
chen über die Versöhnung der beiden Kirchen zur Kenntnis und ordneten
fortan ihre Beziehungen zur Grusinischen Kirche unter Berücksichtigung ihrer
Autokephalie.

Nach dem Hinscheiden des hochheiligen Patriarchen Sergius sandte der Ka-
tholikos-Patriarch Kallistrat im Mai 1944 ein Telegramm, in dem er den
tiefen Schmerz der alten Kirche von Iberien über das selige Hinscheiden des
weisen Lenkers unserer Kirche zum Ausdruck brachte.

Besonders festigte sich das Band zwischen der Grusinischen Kirche und den
anderen orthodoxen Kirchen, als der hochheilige Katholikos von Grusien zum
Landeskonzil Ende Januar 1945 nach Moskau kam. Dies war wahrlich ein
Triumph der Orthodoxie, als folgende hohe Gäste in Moskau eintrafen: Seine
Seligkeit Pappas und Patriarch Christophoros von Alexandrien, der Aller-
seligste Patriarch Alexandros III. von Antiochien, Seine Seligkeit der hoch-
heilige Katholikos-Patriarch Kallistrat von Grusien, der serbische Patriar-

chatsverweser Metropolit Iossif von Skolpje, der Vertreter des Ökumenischen Patriarchen Erzbischof und Metropolit Germanos von Thyateira, der Vertreter des Patriarchen von Jerusalem Erzbischof Athenagoras von Sebastije sowie der Vertreter des Rumänischen Patriarchen Bischof Josef von Arges. In der gemeinsamen Liturgie am 4. Februar vereinigten sie sich alle im Gebet und zelebrierten in der Kathedrale des Patriarchen. Die ganze Orthodoxe Kirche war in Moskau vertreten. Jetzt waren endgültig die trennenden Wände zwischen den Kirchen gefallen, insbesondere zwischen der Russischen und der Grusinischen. Bisher hatten menschliche Leidenschaften die Herstellung von Frieden und Brüderlichkeit untereinander verhindert, in Übertretung des Apostelgebots „Bleibet fest in der brüderlichen Liebe“ (Hebr. 13, 1).

Da wurde nun wahrlich dieses Gebot des Apostels der Heiden verwirklicht. Der Katholikos von Grusien traf mit seinem Gefolge ein, das aus dem Bischof Dmitri (Lasareschwili) von Ninozminda, Priestern sowie dem Protodiakon Achobadse bestand. Zusammen mit der griechischen, slawischen, arabischen und rumänischen Sprache war in der Liturgie auch das Grusinische zu hören, wodurch die Ökumenizität der Orthodoxie und ihre Lebenskraft in unserer Zeit hervorgehoben wurde.

Seine Seligkeit der hochheilige Katholikos-Patriarch Kallistrat gab im Hotel „Moskwa“ einen großen Empfang zu Ehren des hochheiligen Patriarchen Alexius. Auf diesem Empfang waren ebenfalls die Oberhäupter der autokephalen Orthodoxen Kirchen anwesend.

Im Herbst 1945 besuchte der hochheilige Patriarch Alexius Grusien und war Gast des grusinischen Katholikos-Patriarchen Kallistrat. Gemeinsame Gottesdienste und gegenseitige Grußadresse stärkten die brüderlichen Bande zwischen den beiden Kirchen. Die orthodoxen Grusinier begrüßten den hochheiligen Patriarchen Alexius von Moskau und ganz Rußland voller Liebe. Die Feierlichkeiten fanden ihren abschließenden Höhepunkt in der Zwölf-Apostel-Kathedrale des Patriarchen in Mzcheta. In dieser Kirche, wo am 12. März 1917 die Autokephalie ausgerufen worden war, die dann die Trennung hervorrief und die Gemeinschaft unterbrach, feierten nun die beiden Oberhäupter gemeinsam die göttliche Liturgie. Der Gläubige kann nicht umhin, in dieser Tatsache das Wirken der Vorsehung Gottes zu sehen.

Im Jahre 1948 wurde Seine Seligkeit der hochheilige Katholikos-Patriarch Kallistrat zu den Feierlichkeiten anlässlich der 500-Jahr-Feier der Autokephalie der Russischen Orthodoxen Kirche nach Moskau eingeladen. Er traf in Begleitung von zwei Metropoliten, des hochgeweihten Melchisedek von Urnissi und des hochgeweihten Ephraim von Kutaissi ein. Nach den Feierlichkeiten in Moskau besuchte eine Reihe von Delegationen anderer orthodoxer Kirchen Tbilissi, um die geistlichen und brüderlichen Bande mit der Grusinischen Kirche zu festigen. Unter den hohen Gästen waren der Exarch von Bulgarien, Seine Seligkeit Metropolit Stephan I. von Sofia mit seiner Begleitung, Seine Seligkeit der Patriarch Justinian von Rumänien und Begleitung, der hochgeweihte Erzbischof Timofej von Bialystok als Vertreter der Polnischen Orthodoxen Kirche und Begleiter sowie auch noch Vertreter anderer Kirchen.

Am 3. Februar 1952 entschlief Seine Seligkeit der Katholikos-Patriarch Kallistrat, das ehrwürdige Oberhaupt der Grusinischen Kirche, im Herrn. Zu den Begräbnisfeierlichkeiten entsandte das Moskauer Patriarchat eine Delegation. Bald darauf wählte ein Landeskonzil der Grusinischen Kirche den Hochgeweihten Metropoliten Melchisedek von Urnissi zum Katholikos-Patriarchen von Grusien. Auch hier war die Russische Kirche durch eine Delegation vertreten.

Im gleichen Jahr versammelte sich zum erstenmal in der Weltgeschichte in der Troize-Sergijewa-Lawra in Sagorsk ein ungewöhnlicher Kongreß aus Vertretern aller Kirchen und Religionen der UdSSR sowie zum Teil aus dem Ausland, um eine generelle Position für den Kampf um die Festigung des Friedens auf Erden auszuarbeiten. Unter den Mitgliedern dieses Kongresses befand sich auch die Delegation der Grusinischen Kirche, die von Seiner Seligkeit dem hochheiligen Katholikos-Patriarchen Melchisedek III. von Grusien geleitet wurde. Zwischen den beiden Schwesterkirchen hatten sich die allerbesten schwesterlichen Beziehungen entwickelt.

Bei den Feierlichkeiten zum 40. Jahrestag der Wiederherstellung des Patriarchats in Rußland im Mai 1958 war auch eine Delegation der Grusinischen Orthodoxen Kirche unter der Leitung des hochheiligen Melchisedek III. anwesend. Zum erstenmal besuchte Seine Seligkeit Melchisedek III. Moskau im Oktober 1959 und betete vor dem heilbringenden Schrein der Reliquien des heiligen Sergius; dabei begleitete ihn der hochgeweihte Bischof David. Am 10. Januar entschlief Seine Seligkeit Melchisedek III. im Herrn. Der Verewigte stand uns Russen in seiner einfachen, zugänglichen Art in Verbindung mit einer profunden Weisheit nahe. In seiner biblisch anmutenden Erscheinung lag etwas Hohepriesterliches, das an das Alte Testament erinnerte. Eine tiefe Religiosität in Verbindung mit hoher Bildung waren für das verewigte Oberhaupt der Grusinischen Kirche bezeichnend. Mit Würde hatte er den gleichen Namen getragen wie der hochheilige Melchisedek I., Friede seiner Asche und das Himmelreich seiner Seele!

Am 20. Februar 1960 wurde der hochgeweihte Metropolit von Batumi Ephraim von einem Lokalkonzil der Grusinischen Kirche als ein würdiger Nachfolger auf den alterwürdigen Stuhl der Katholiki-Patriarchen von Iberien gewählt. Der Apostelstab des höchsten Hierarchen wurde einem aufgeklärten und weisen Bischof, einem ergebenen Sohn seiner Kirche, der sein Volk liebt, und einem frommen und standhaften Hirten anvertraut. (Den Verfasser dieser Zeilen verbinden persönliche Freundschaftsbande mit dem gegenwärtigen hochheiligen Katholikos-Patriarchen Ephraim II. von Grusien.) Von ihm könnte man mit den Worten des Psalmisten David sagen: „Ich habe erhöht einen Auserwählten aus dem Volk“ (Ps. 89, 20).

Der gegenwärtige Katholikos-Patriarch Ephraim von Grusien hat schon über dreißig Jahre als Bischof wie ein Licht auf dem Leuchter der Kirche gebrannt.

Wie einst der Dornbusch des Mose brannte er, ohne zu verbrennen (Exod. III, 2, 3). Und so gefiel es Gott, ihn über das Grusinische Kirchenvolk als Hierarchen zu setzen, als Seinen eifrigen Diener, als eine Leuchte des Glaubens und des Muts, als ein Vorbild der Lehre und frommen Wandels. Durch ihre Vertreter begrüßte unsere Kirche den neuen Katholikos-Patriarchen auf dem Konzil in Tbilissi. Ebenfalls persönlich begrüßte ihn der Hochheilige Katholikos und Höchste Patriarch aller Armenier, Wasgen I. Mit den Worten des Dichters Grusiens Schawteli: „Beendet hab ich das Lied, wenn auch die Reime zu eng, alles gebührend zu rühmen . . .“ möchte ich diese kleine Arbeit beenden. Unsere Absicht war, die Ereignisse in ihrer heutigen Beleuchtung, ohne in tendenziöse und nationale Fehler zu verfallen, darzustellen, ohne dem russischen Großmachtstreben oder dem grusinischen Chauvinismus, wie es so oft im zaristischen Rußland geschah, das Wort zu reden. In unserer Zeit, wo die Völker sich harmonisch entwickeln und auf dem Wege der Zusammenarbeit und des Erfahrungsaustausches ein neues Leben bauen, wandeln beide Schwesterkirchen als Fleisch vom Fleische und Bein vom Beine unserer Völker Hand in Hand auf dem Heilsweg der Wahrheit Christi. So wünschen

denn auch wir Seiner Heiligkeit und Seligkeit dem Patriarchen-Katholikos Ephraim II. viele Jahre fruchtbaren, heilswirkenden und patriotischen Dienstes und rufen ihm zusammen mit den Grusiniern zu „Mra walshamier!“ (Auf viele Jahre!)

**Erzbischof Sergius
von Jaroslawl und Rostow**



Grundsteinlegung des neuen Seminargebäudes in Kottajama

CHRONIK DER KIRCHE

Der Exarch des Moskauer Patriarchen in Mitteleuropa, Erzbischof Kyprian von Berlin, hielt am 4. März 1966 in der Kreuzkirche eine Totenandacht.

* * *

Am 5. März zelebrierte der hochwürdigste Erzbischof von Berlin, Kyprian, die Nachtwache in der Auferstehungskathedrale zu Westberlin. Dem Gottesdienst wohnte der Vikarbischof des Exarchen, der hochgeweihte Jonathan von Tegel, betend bei.

* * *

Die göttliche Liturgie wurde am 6. März vom hochwürdigsten Exarchen in Mitteleuropa in der Westberliner Auferstehungskathedrale gefeiert. Am Ende der Messe hielt der Exarch eine Ansprache.

* * *

In Begleitung des amtierenden Propstes für die russischen orthodoxen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik, Erzpriester Pawel Krasnozwetow, besuchte Erzbischof Kyprian von Berlin am 7. März die Leipziger St. Alexius-Gedächtniskirche. Abends nahm der hochwürdigste Exarch an einem vom Außerordentlichen und Bevollmächtigten Botschafter der Sowjetunion in der DDR, P. A. Abrassimow, für die sowjetische Regierungsdelegation unter Leitung des Stellvertretenden Ministerpräsidenten der UdSSR, M. T. Jefremow, veranstalteten Empfang teil. Die sowjetische Regierungsdelegation war in Leipzig zur Eröffnung der diesjährigen Frühjahrsmesse eingetroffen.

* * *

Vom 9. bis 11. März d. J. tagte in Georgsmarienhütte bei Osnabrück (BRD) die Kommission der Christlichen Friedenskonferenz für das Studium internationaler Fragen. Das Moskauer Patriarchat wurde auf dieser Arbeitstagung von dem Mitglied des Internationalen Sekretariats der Christlichen Friedenskonferenz, A. S. Bujewski, vertreten.

* * *

In der Zeit vom 8. bis 12. März fand in Falsterbo (Schweden) eine Tagung des Präsidiums und des Beratenden Ausschusses der Europäischen Kirchenkonferenz statt. Haupttagesordnungspunkt war die Vorbereitung der 5. Nyborger Konferenz, die für 1967 geplant ist.

Von der Russischen Orthodoxen Kirche nahmen an dieser Arbeitstagung der Kopräsident der Europäischen Kirchenkonferenz, Erzbischof Alexius von Tallinn und Estland, das Mitglied des Beratenden Ausschusses der Europäischen Kirchenkonferenz, Dozent N. A. Sabolotski, und der Sekretär des Mitteleuropäischen Exarchates der Russischen Orthodoxen Kirche, S. G. Gordejew, teil. Die Mitglieder des Präsidiums und des Beratenden Ausschusses besuchten Lund, besichtigten die Kathedrale dieser Stadt und folgten einer Einladung zu einem Empfang bei Bischof Lundstrom. Auf ihrer Durchreise durch Stockholm erlebten sie einen Gottesdienst am 13. März in der estnischen orthodoxen St. Nikolai-Kirche, der auf schwedisch zelebriert wurde.

Am 12. März verrichtete der hochwürdige Bischof Jonathan von Tegel nach der göttlichen Liturgie in der Friedhofskirche der hl Konstantin und Helena ein Totenamt. Abends diente Bischof Jonathan in der Westberliner Auferstehungskathedrale mit der Nachtwache. Nachdem das Kreuz herausgetragen worden war, hielt Dr. Jonathan eine Predigt. Er sagte: Geliebte Brüder und Schwestern! Die heilige orthodoxe Kirche hat in der Mitte der Großen Fastenzeit die feierliche Heraustragung des heiligen Kreuzes Christi zu einem Brauch werden lassen, um den Gläubigen Gelegenheit zu andächtiger Verneigung zu geben. Deswegen wird dieser Sonntag der Tag der Verneigung vor dem Kreuz genannt.

Das Heilige Kreuz ist für uns ein großes Heiligtum. Wenn wir zu Füßen des Kreuzes stehen, gedenken wir der grenzenlosen Liebe Gottes zu der Menschheit. Das ganze irdische Leben unseres Herrn Jesu Christi, der um unseres Heiles willen gekommen ist, war ein schweres Kreuz. Er selbst hat einmal gesagt: „Die Füchse haben Höhlen, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, wo Er Sein Haupt hinlegen soll“ (Matth. 8,20). Nach der Mühsal des irdischen Lebens harrete der Hügel Golgatha auf Christus, den Erlöser. Am Kreuz brachte er sich zum Opfer für unsere Erlösung, für unser Heil. Am Kreuz hat er die Handschrift aller unserer Sünden zerrissen, die Macht des Bösen zerstört und uns das Himmelreich aufgeschlossen.

Einst haben unsere Ureltern, als sie von der Frucht am Baume der Erkenntnis des Bösen und des Guten genossen hatten (Gen. 2, 17; 3, 6), das ewige Leben verwirkt. Der Herr hat im Neuen Testament der Liebe einen neuen Baum des Lebens, eben das Kreuz Christi, gepflanzt, auf dem neue Früchte reifen. „Ich bin“, sagt Christus, „das lebendige Brot, vom Himmel gekommen. Wer von diesem Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brot, das Ich geben werde, ist Mein Fleisch, welches Ich geben werde für das Ende der Welt. Wer Mein Fleisch isset und trinket Mein Blut, der hat das ewige Leben, und Ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken“ (Joh. 6, 51, 54). Deswegen verehren wir das Heilige Kreuz des Herrn als Symbol unserer Errettung.

Das Evangelium berichtet, als Christus Sein Kreuz tragen mußte und unter der Last zusammenbrach, habe man Simon von Kyrene das Kreuz auferlegt, „damit er es für Christus trüge“ (Luk. 23, 26). In der Person des Simon von Kyrene haben die Menschen am Tragen des Kreuzes von Golgatha teilgehabt. Deswegen hilft Christus, der Heiland, einem jeden von uns auf seinem Lebensweg, das Kreuz zu tragen. Irgendwie wird dieses Kreuz Sein Kreuz und damit erfüllen sich Seine Worte: „Mein Joch ist leicht, und Meine Last ist sanft“ (Matth. 11, 30).

Die Heilige Kirche trägt das Kreuz zur Verehrung heraus, um die Fastenden zu kräftigen und sie daran zu erinnern, daß wir um unserer Sünden willen das Kreuz tragen, Christus aber, der Sündlose, hat das Kreuz um unserer Erlösung willen getragen. Zuversichtlich schauen wir auf das lebenspendende Kreuz des Herrn, wenn wir singen: „Dein Kreuz verehren wir, himmlischer Herrscher und Dein heiliges Auferstehen preisen wir.“

* * *

Am 13. März unternahm Bischof Jonathan eine Reise nach Leipzig und feierte die göttliche Liturgie in der Kirche des Heiligen Alexius, hielt die Predigt und ministrierte ein Totenamt in der Kapelle, in der die im Kampf für die Freiheit und Unabhängigkeit unseres Heimatlandes gefallenen Helden ruhen.

Nach dem Amt bat der Hauptgeistliche der Kirche, Erzpriester Georgi Romanowitsch, Bischof Jonathan und seine Begleitung zu einem brüder-

lichen Mahl, bei dem auch Vertreter des Bezirksrates von Leipzig, Abteilung Kirchenfragen, zugegen waren. Der Hauptgeistliche der Kirche sowie ein Vertreter des Referates Kirchenfragen tauschten Grußworte; letzterer überreichte Wladyka Jonathan ein Buch über den Aufbau in der DDR.

Mit warmen Worten des Dankes unterstrich Bischof Jonathan seine Genugtuung, in der historischen russischen orthodoxen Kirche zu Leipzig an diesem Tage zelebriert haben zu können, an einem Ort, der sich im Laufe der Jahrhunderte zu einem kulturellen Mittelpunkt ersten Ranges entwickelt hat und dessen Mustermessen der Stadt in aller Welt einen guten Ruf eingetragen



Bischof Jonathan von Tegel nach dem Gottesdienst in der Leipziger St. Alexius-Kirche (V. l. n. r.: Erzpriester Georgi Romanowitsch, Bischof Jonathan, Erzpriester Pawel Krasnozwetow)

haben. Bischof Jonathan schloß mit guten Wünschen göttlicher Hilfe für die Gemeinde. „Den deutschen Brüdern aber“, sagte er „wünsche ich gute Erfolge in ihrer Arbeit und ein gedeihliches Voranschreiten auf dem Wege des Friedens und menschlichen Schöpfertums.“

* * *

Eine Delegation der Russischen Orthodoxen Kirche unter der Leitung von Erzbischof Alexius von Tallinn und ganz Erstland machte am 17. März auf der Rückreise von einer Arbeitstagung der Europäischen Kirchenkonferenz in Falsterbo (Schweden) Station im Mitteleuropäischen Exarchat des Moskauer Patriarchats. Der Vikarbischof des Exarchen, Dr. Jonathan, hatte zu Ehren der Gäste ein Abendbrot richten lassen. Nach kurzer Ruhepause setzten der hochwürdige Erzbischof Alexius und Dozent N. A. Sabolotski ihre Heimreise in die Sowjetunion fort. Sie wurden von Bischof Jonathan und Mitarbeitern des Exarchates bis zum Bahnhof geleitet.

* * *

Am 18. März gestaltete Bischof Jonathan von Tegel in der Auferstehungskathedrale zu Westberlin die Liturgie der Vorgeweihten Gaben. Abends diente der hochwürdige Bischof mit einer Nachtwache zum Gedenken an die Toten in der Kreuzkirche.

* * *

Am 19. März versah Bischof Jonathan von Tegel die Nachtwache in der Westberliner Auferstehungskathedrale.

* * *

20. März. Nach dem Sonntag der Kreuzverehrung ehrt die orthodoxe Kirche das Gedächtnis an den hl. Johannes Klimakos, der in seinem Werk eine Stufenleiter der Tugenden beschrieben hat, die das Leben der Menschen zieren. Die göttliche Liturgie Basilios des Großen zelebrierte Bischof Jonathan in der Auferstehungskathedrale. Am Ende des Gottesdienstes ermahnte er zum Gebet und zu rechtem Fasten. In den Tagen der Großen Fastenzeit führen wir sonderlich einen geistlichen Kampf gegen Sünde und Böses, die in unser Wesen eingedrungen sind, mit Leidenschaften und Begierden, die unsere Seele zu sündhaftem Tun geneigt machen wollen. Wenn wir uns davor schützen wollen, müssen wir Vorsorge treffen, daß Leidenschaften, Laster und Sünden nicht in uns Platz greifen. Einen solchen Schutzwall sollen Fasten und Gebet um uns errichten, damit wir mit ihrer Hilfe die körperlichen Lüste zügeln können. Im Gebet erheben wir uns in die Höhe und sind gefeit vor Sünde und Teufel. Die Heilige Geschichte lehrt uns, welch großen Nutzen Fasten und Gebet mitsichbringen. Der Herr zum Beispiel hatte die Absicht, die Stadt Ninive untergehen zu lassen. Als aber der Prophet Jona Buße zu predigen begann und die Bewohner zur Änderung ihres Lebens aufrief, erklärten sich die besonnenen Bewohner für Fasten und Buße, die solche Macht gewann, daß der Herr Ninive verschonen konnte.

Im Neuen Testament hat unser Herr Jesus Christus durch Fasten und Gebet dem Teufel widerstanden, der nie mehr Ihn zu versuchen gewagt hat. Solche Kraft strömt aus dem Fasten und dem Gebet. Darüber sollten wir uns, geliebte Brüder und Schwestern, gerade in den Tagen der Großen Fasten bewußt werden und dieses Heilmittel ergreifen, um alle Anfechtungen des Teufels abzuwehren. Wir wollen unsere Seelen durch Buße reinigen und den Herrn um Versöhnung und die Gabe der Kindschaft an uns bitten.

* * *

Vom 21. bis 25. März d. J. kam der Arbeitsausschuß der Christlichen Friedenskonferenz zu einer Ordentlichen Tagung in Prag zusammen. Nach einer Einschätzung der Arbeit auf der Tagung des Beratenden Ausschusses der Christlichen Friedenskonferenz, die im Oktober 1965 in Budapest stattgefunden hatte, wurde die internationale Lage erörtert. An der Arbeit der Kommission beteiligten sich vom Moskauer Patriarchat das Mitglied des Arbeitsausschusses der Christlichen Friedenskonferenz, Bischof Juwenali von Saraïsk, und das Mitglied des Internationalen Sekretariates, A. S. Bujewski.

* * *

Bischof Jonathan las am 23. März abends in der Auferstehungskathedrale aus dem großen Kanon des hl. Andreas von Kreta und der hl. Maria von Ägypten. Durch diese Kanones will die orthodoxe Kirche Bereitschaft und Eifer des Christen zu geistlichem Tun wecken und stärken. Der Kanon des Andreas von Kreta verweist auf heilige Männer, er ermahnt uns, ihre Tugenden nachzuahmen und von bösen Gepflogenheiten Abstand zu nehmen. Der Kanon zu Ehren Marias von Ägypten ruft uns zur Reinigung unserer Herzen und zur Erlangung einer hohen Reinheit der Gedanken und Gefühle auf.

Vom 22. bis 24. März versammelten sich im Konferenzsaal der Kongreßhalle die Zweite Berliner Konferenz katholischer Christen aus 18 europäischen Ländern in der Hauptstadt der DDR. Diese Konferenz stand unter dem Thema: „Europa muß ein Kontinent des Friedens werden“ und nahm eine Botschaft an alle Christen an.

* * *

Der Nationalrat der Nationalen Front des Demokratischen Deutschland, das Präsidium des Hauptvorstandes der Christlich-Demokratischen Union und der Friedensrat in der Deutschen Demokratischen Republik veranstalteten am 24. März einen großen Empfang für die Teilnehmer der Zweiten Berliner Konferenz katholischer Christen. Dr. Dengler vom Nationalrat der Nationalen Front eröffnete mit einem Grußwort die festliche Veranstaltung, auf der u. a. Staatssekretär für Kirchenfragen Hans Seigewasser, der stellvertretende Generalsekretär der Christlich-Demokratischen Union, Wolfgang Heyl, der stellvertretende Oberbürgermeister von Groß-Berlin, Reutter, der stellvertretende Staatssekretär für Kirchenfragen, Fritz Flint, der Hauptabteilungsleiter im Staatssekretariat für Kirchenfragen, Hans Weise, und andere Persönlichkeiten aus Kirche und Öffentlichkeit zugegen waren. Vom Mitteleuropäischen Exarchat des Moskauer Patriarchats waren auf diesem Empfang Bischof Jonathan, der amtierende Propst für die russischen orthodoxen Gemeinden in der DDR, Erzpriester Pawel Krasnozwetow, der Schriftleiter unserer orthodoxen Monatsschrift und Kandidat der Theologie K. Komarow zugegen.

* * *

Am 25. März besuchte Bischof Jonathan von Tegel in Begleitung von Mitarbeitern des Exarchates den Hauptvorstand der Christlich-Demokratischen Union und kondolierte im Namen des Exarchen Generalsekretär Gerald Götting und seinem Stellvertreter Wolfgang Heyl zum Ableben des Vorsitzenden der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands und Mitglied des Präsidiums der Volkskammer der DDR, August Bach, der am 23. März verstorben war.

* * *

Am Abend des 25. März las Bischof Jonathan in der Auferstehungskathedrale einen Akathistos zu Ehren des Lobes der Allerheiligsten Gottesmutter.

* * *

In der Auferstehungskathedrale zelebrierte Bischof Jonathan von Tegel am 26. März die Nachtwache und feierte am folgenden Tage daselbst die göttliche Liturgie Basilios' des Großen. Seine belehrende Ansprache beschäftigte sich mit dem Leben der hl. Maria von Ägypten.

* * *

Namens des Mitteleuropäischen Exarchates nahm Bischof Dr. Jonathan am 26. März an der Beerdigung des Vorsitzenden der Christlich-Demokratischen Union, August Bach, teil.

* * *

31. März. Nach der Rückkehr des hochwürdigen Exarchen, Erzbischof Kyprian, nach Berlin sprach dieser in Briefen seine tiefe Anteilnahme am Tode des Vorsitzenden der Christlich-Demokratischen Union der Witwe des Verstorbenen sowie Generalsekretär Gerald Götting aus.

BIOGRAPHIE

Übersicht über „Das Journal des Moskauer Patriarchats“ (Nr. 4–6 1965)

Aus dem Leben der Kirche

Nr. 4 A. Kasem-Bek. Der hochheilige Patriarch Tichon.

Im Jahre 1965 war der 100. Geburts- und der 40. Todestag des Patriarchen Tichon. Seine Kameraden im Seminar gaben ihm schon in jungen Jahren den Namen „Patriarch“. Innerhalb von achteinhalb Jahren wurde er nach dem Abschluß seines Studiums an der Akademie Erzbischof. Seine Gemeindeglieder sahen in ihm stets einen großen Hirten. Überall, in Amerika und in der Heimat, zeichnete er sich in gleicher Weise durch gütige Bescheidenheit, sanfte Würde, konzentrierte Ruhe, aufopfernde Bereitschaft aus. Sieben Jahre lang (vom 28. Oktober 1917 bis 25. März 1925) leitete er die Russische Kirche. Diese Jahre waren außergewöhnlich; eine alte Ordnung war endgültig zusammengebrochen, und die neue entstand aus bedrohlicher Unruhe. Patriarch Tichon „trug in den letzten Jahren allein die ganze Last der Kirche. Durch ihn leben und wirken wir und existieren als orthodoxe Menschen“, sagte Metropolit Sergius (Stragorodski) in seiner Ansprache am Vortag des Begräbnisses des Patriarchen. Der größte Verdienst dieses Primas war die Wahrung der geistigen Integrität und der kanonischen Sukzession im Leben der Russischen Orthodoxen Kirche; an ihre Spitze wurde nach 217jähriger Unterbrechung ein Allrussischer Patriarch gestellt, dessen Hand das Banner der Kirche unerschütterlich hochhielt. Ihm ist es zu danken, wenn unsere Kirche zahlreiche innere Zwistigkeiten und Unstimmigkeiten überwunden hat, so daß jetzt das „Obnowlzenen-“, „Gregorianer-“ und „Josephinerium“ sowie die ukrainische „Lipkowschtschina“ und andere Spaltergemeinden der Vergangenheit angehören.

Predigt der Kirche

Nr. 5. Hieromönch Kyrill (Natschis). Predigt am Sonntag der hl. Myrrheträgerinnen.

Als erste brachten die hl. Frauen der Menschheit die frohe Botschaft von der Auferstehung Christi. Von ihnen kündigt das Evangelium, wie sie den Leib des Herrn beim Begräbnis mit Spezereien salbten und wie sie am Morgen des ersten Tages der Woche zum Grabe Christi kamen und Myrrhe mit sich brachten, um Seinen Leib erneut zu salben, dabei aber nicht einen Toten, sondern den lebendigen Gott vorfanden. Das war der Lohn für ihre große Liebe. Sie dienten Ihm „nach ihrem Vermögen“, als Er ein Wanderprediger war; sie litten mit Ihm bei Seiner Kreuzigung; und sie kamen, als Er gestorben war, um den letzten Dienst dem Leib ihres Lehrers zu tun. Die Selbstverleugnung der hl. Myrrheträgerinnen weckte in vielen christlichen Frauen den Willen zum Dienst; geduldig dienten Diakonissen und Witwen den Glaubensbrüdern; viele Frauen und Mädchen nahmen das Martyrium auf sich, zahlreiche Christinnen waren Kunderinnen des göttlichen Wortes und ertrugen die Mühen der Mission. Und haben heute nicht gerade christliche Frauen einen besonderen Anteil an der Verwirklichung der christlichen Gebote in der modernen Welt?

Erzpriester I. Bogdanowitsch. Predigt zum Pfingstfest. (Vor dem großen Abend-

gottesdienst.) An diesem Tag wird Pfingsten und die Ausgießung des Heiligen Geistes gefeiert. An diesem Tag wurde die Kirche Christi geboren und auf ewig gefestigt. Menschen, getrennt durch verschiedene Sprachen, Rassen und Nationalitäten, sprechen in ihr die gleiche Sprache der Gnade. Im gemeinsamen Bekenntnis des Glaubens an die Heilige Dreifaltigkeit und im Preis des Allheiligen Geistes bilden sie den einen Leib Christi. Wie der Leib Christi leidet die Kirche schon 2000 Jahre auf Erden, doch gleich dem verherrlichten Leib des Herrn wird sie auch ewig mit ihrem Oberhaupt herrschen.

Zur Verteidigung des Friedens

Nr. 5. Zum 20. Jahrestag des Sieges über den Hitlerfaschismus veröffentlicht das Journal Briefe von Kampfteilnehmern an der Befreiung des Sowjetlandes. Die Redaktion erhielt aufrüttelnde Briefe mit Kriegserinnerungen von dem Charkower Erzbischof Leonid, dem Moskauer Erzpriester W. Jelchowski und dem ukrainischen Priester G. Pisanko, in denen sie die mit eigenen Augen erlebten Grausamkeiten und Schrecken des Krieges schildern. Unser Land verlor 20 Millionen Menschenleben. Über 40 000 Städte und Dörfer wurden zerstört. Krieg ist Wahnsinn. Deshalb müssen alle Christen und die gesamte zivilisierte Menschheit bis zuletzt gegen ihn kämpfen.

Nr. 6. Metropolit Nikodim. Tag des Sieges und die Verteidigung des Friedens.

(Gedanken eines Geistlichen der Russischen Orthodoxen Kirche zum 20. Jahrestag des Sieges über das faschistische Deutschland.) Vor 20 Jahren wurde die Kriegsmaschine Hitlers mit der korrupten menschenfeindlichen Ideologie des Faschismus, die sich in den Schrecken von Auschwitz, Majdanek, Buchenwald und Dachau verkörpert hatte, vernichtet. Die Menschen gingen an die friedliche Arbeit im Glauben, daß sich die erlebten Schrecken nicht mehr wiederholen würden. Doch da stellten sich Kernwaffenexplosionen und lokale Kriegskonflikte ein, und die Menschheit ist erneut beunruhigt, denn in der Welt hat sich eine deprimierend schwüle Atmosphäre gespannter internationaler Beziehungen ausgebreitet. Die Russische Orthodoxe Kirche teilt die Besorgnis der Menschen guten Willens. Sie dient jetzt bereits 17 Jahre dem Frieden. 1948 legte sie in Moskau mit einer Beratung der Oberhäupter und Vertreter der Orthodoxen Autokephalen Kirchen, die einen „Appell an die Christen aller Welt“ gerichtet hatte, den Anfang zu diesem Dienst. Allein der Gedanke an einen Krieg in unserer Zeit ist schon furchtbar. Denn wenn der Krieg mit dem technischen Niveau der dreißiger Jahre der Welt schon soviel Leid gebracht hat, so würde sich jetzt ein Krieg zu einer „irrsinnigen Menschenvernichtung“ gestalten. Um den Krieg zu verhindern, darf man die Kriegsverbrecher nicht schonen und keine Nachsicht gegen sie üben. Man muß einen Friedensvertrag zwischen den Verbündeten auf der Grundlage der Antihitler-Koalition und zwischen den beiden deutschen Staaten schließen sowie das Problem eines unabhängigen Westberlin lösen. Die Friedensideen müssen ständig gepredigt werden. Der Friede ist eine große Gabe Gottes. Ihn gilt es, recht zu wahren, zu verteidigen und zu mehren. Der Mensch ist die Lieblingsschöpfung Gottes. Es ist verbrecherisch und unsittlich, Menschenleben für gewinnsüchtige und egoistische Pläne von Politikern zu opfern.

Aus dem Leben der Autokephalen Orthodoxen Kirchen

Nr. 5. Bischof Pitirim. Literarische Werke des hochheiligen Patriarchen Kyrill von Bulgarien. Der Artikel trägt einen informatorisch-bibliographischen Charakter. Er enthält Daten aus dem Leben des Patriarchen Kyrill. Der Überblick über seine Werke ist aus einer speziellen Untersuchung des bulgarischen Assistenten Michail Kowatschew entnommen worden, die in dem „Jahrbuch der Bulgarischen Geistlichen Akademie des hl. Klement von Ochrid“, Bd. XIII (XXXIX), II, 1963–1964, erschienen ist. Bischof Pitirim würdigt das wissenschaftliche und literarische Wirken Patriarch Kyrills, der nahezu 6000 Arbeiten verfaßt hat.

Nr. 6. Chariton Popow. Der Heilige Sophroni von Vraca. Am 31. Dezember 1964 wurde der ehrwürdige Sophroni vom Synod der Bulgarischen Kirche heiliggesprochen. Der hl. Sophroni, mit bürgerlichem Namen Stolko Wladislawoff, wurde 1739 geboren. Die ethische Größe dieses Mannes fand allgemeine Anerkennung sowohl unter seinen Landsleuten als auch außerhalb Bulgariens. Er war ein geistlicher Hirte, Lehrer und Gelehrter. Seine Sorge um die religiöse Bildung des Volkes fand ihren Niederschlag in seiner schriftstellerischen Tätigkeit. Von ihm stammen ein Sammelband „Sonntagsbelehrung und Katechismus“, „Kyria-Kodromion“, ein Sammelwerk von Sonn- und Feiertagspredigten und das autobiographische Werk „Leben und Leiden des sündigen Sophroni“.

A. Ignatjew. Erzpresbyter Stephan Zankoff (Nekrolog). Unterwartet verschied Vater Stephan am 19. März 1965 im 84. Lebensjahr in Sofia. Seit 1923 war er Professor für Kirchenrecht und hielt Vorlesungen über Struktur und Verwaltung der Bulgarischen Kirche. Vater Stephan war der erste Dekan und der Begründer der Theologischen Fakultät an der Sofioter Universität, 1950 umbenannt in Geistliche Akademie von Sofia. Der Verstorbene ist sowohl in seiner Heimat als auch im Ausland als gelehrter Theologe anerkannt. Er war Doktor honoris causa einer Reihe von ausländischen Universitäten; der Athener – 1936, der Oxforder – 1937, der Berliner – 1940, der Budapester und der Reformierten theologischen Akademie – 1955. Als kluger und taktvoller Mann mit ökumenischer Gesinnung vertrat er die Meinung, daß die Unterschiede zwischen den einzelnen christlichen Kirchen überwunden werden müssen, denn sie sind durch die Sündhaftigkeit des Menschen entstanden.

Nr. 5. Dozent N. Sabolotski. Das Einheitsproblem der Ostkirche. Anlässlich der Patriarchenkonferenz der nichtchalzedonischen Kirchen in Addis Abeba. Die Konferenz wurde auf Initiative des äthiopischen Kaisers Haile Selassie I. im Januar 1965 einberufen. An ihr nahmen fünf Patriarchen teil: der koptische, syrische, indische, armenische und äthiopische. Die Konferenz hatte das Ziel, die gesamte nichtchalzedonische Christenheit zu vereinen. In ihr beginnt sich klar, ein ökumenischer Weg abzuzeichnen; das Bestreben zur Annäherung an die Orthodoxie und zur Errichtung brüderlicher Beziehungen zu den westlichen Kirchen. Die Konferenzteilnehmer sprachen sich für eine Zusammenarbeit miteinander und mit anderen Völkern im Kampf für Gerechtigkeit und Frieden in aller Welt aus. Mit der Schaffung eines ständigen achtköpfigen Ausschusses für die Bearbeitung von Problemen, die den nichtchalzedonischen Kirchen erwachsen, wurde die Konferenz geschlossen. Im Zusammenhang mit dem heranreifenden Dialog zwischen den orthodoxen und den vorchalzedonischen Kirchen schlägt der Verfasser vor, die Aufmerksamkeit nicht auf die trennenden Bezeichnungen zu lenken, sondern die nichtchalzedonischen Kirchen – Oriental Orthodox Churches – und die chalzedonischen – Eastern Orthodox Churches – zu nennen. Der Dialog zwischen der Orthodoxen Kirche und den Orientalischen Kirchen wird immer notwendiger. Der Verfasser ist der Meinung, daß nicht die Glaubenslehre, sondern ihre unterschiedliche Interpretation die Trennung zwischen unseren Kirchen herbeigeführt hat, denn der Grund für den verzweifelten Kampf der verschiedenen theologischen Parteien um das rechte Verständnis der Person und des Wesens Christi lag darin, daß man das Unbewiesene a priori der Erfahrung gleichzusetzen versucht hat. Es wird auch angenommen, daß das Konzil von Chalzedon von den Nichtchalzedoniern gerade als „Reichs“-Einrichtung nicht anerkannt wurde, es aber als Einrichtung der Kirche von ihnen hätte anerkannt werden können. Die Lage verschlechterte sich dadurch, daß die Christen, die im Zentrum des Imperiums lebten, wegen historischer Umstände zu Feinden und polemischen Widersachern derer wurden, die an der Peripherie wohnten und denen die Staatsmacht Wahrheit, Liebe und Brüderlichkeit absprach. Jetzt gehört dies alles der Vergangenheit an. Die Beratung von Addis Abeba beschloß, „die christologischen Probleme, die die beiden Gruppen der Orthodoxen Kirche traditionell trennen, erneut zu studieren“. 1964 fand vom 11. bis 14. August in Aarhus (Dänemark) eine inoffizielle theologische Konsultation von Vertretern der Orientalischen Kirche und der Ostkirche statt. Beide Seiten konstatierten ihr Einverständnis mit der christologischen Lehre der einen unteilbaren Kirche in den Hauptzügen, wie sie vom hl. Kyrill zum Ausdruck gebracht ist. Dies gibt der Hoffnung Raum, daß die Erlangung der vom Herrn gebotenen konfessionellen Einheit durch die Kirchen möglich wird.

Nr. 5. Priester I. Giljaschew. Christliche Liebe nach den Schriften des hl. Apostels und Evangelisten Johannes des Theologen. Das Wesen der christlichen Liebe ist nach den Schriften des Apostel Johannes ein solcher Geisteszustand, in dem der Mensch Gott – die Quelle der Einheit und eines jeglichen Wohles – erkennt und stets in dem Wunsch zu Ihm strebt, untrennbar mit Ihm verbunden zu sein und Ihm in Seiner Liebe zu aller Schöpfung zu gleichen. Grad und Weite der Offenbarung christlicher Liebe sind grenzenlos. Die Liebe äußert sich in guten Werken zum Wohle des Men-

schen und findet ihren Höhepunkt in der Aufopferung seines Lebens für andere gleich dem Beispiel der höchsten Liebe des Sohnes Gottes, Der Seine Seele für alle Menschen hingegeben hat.

A. Proswirin. Der hl. Metropolit Ioann von Tobolsk und ganz Sibirien. Metropolit Ioann wurde 1654 in Neshin geboren, seine Ausbildung erhielt er in dem Kiewer Kolleg des Metropoliten Pjotr Mogila. Darauf trat er in die Bruderschaft des Kiewer Höhlenklosters ein. 1677 bestimmte man ihn zum Abt des Sewski Klosters (nahe Brjansk), das dem Kiewer Höhlenkloster unterstellt war, und 20 Jahre darauf wurde er Bischof von Tschernigow. Ihm oblag Initiative und Fürsorge um die Organisation des Tschernigower Geistlichen Seminars. 1710 erhob man ihn in den Rang des Metropoliten von Tobolsk, wo er bis zu seinem seligen Ende, 10. Juni 1715, als amtierender Hierarch verblieb.

Der hl. Ioann besaß umfangreiche Kenntnisse auf dem Gebiet der Heiligen Schrift, der Theologie und der antiken Literatur. Bei ihm begegnet man Zitaten aus Werken von Platon, Seneca, Cicero und vielen anderen Vertretern der heidnischen Philosophie. Mit erstaunlicher Einfachheit offenbarte er seinen Zuhörern und Lesern die Lehre des christlichen Glaubens und Lebens. Charakteristisch für sein inneres Bild ist die völlige Hingabe an den Willen Gottes in allen Lebenslagen. Das Symbol für ein solches Verhältnis zu Gott war für ihn die Sonnenblume, die sich in ganzer Wendung nach der Sonne dreht.

G. Timofejew

Anschrift der Redaktion: Berlin-Karlshorst, Wildensteiner Straße 10; Tel. 50 20 37

Chefredakteur: Konstantin M. Komarow

Veröffentlicht unter der Lizenz-Nr. 414 des Presseamtes
beim Vorsitzenden des Ministerrates der Deutschen Demokratischen Republik